Wieland's Werke.

Fünfundzwanzigster Theil.

Aristipp.

Erster Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Aristipp

und einige seiner Zeitgenossen.

Omnis Aristippum decuit color et status et res
Tentantem majora fere, minoribus aequum.

*   *

Sibi res, non se rebus submittere.

Erster Theil.

Erstes Buch.*)

I.

Aristipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen Du bei unserm Abschied mein Leben so dringend empfahlst, schienen es mit einander abgeredet zu haben, die Ueberfahrt Deines Freundes nach Kreta zu begünstigen. Wir hatten, was in diesen Meeresgegenden selten ist, das schönste Wetter, den heitersten Himmel, die freundlichsten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den schuldigen Tribut schon bei einer frühern Seereise bezahlt hatte, genoß ich diesmal der herrlichsten aller Anschauungen so rein und ungestört, daß mir die Stunden des ersten Tages und der ersten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwol — darf ich Dir's gestehen, Kleonidas? — däuchte mich's schon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das

*) Wir setzen voraus, daß der größte Theil der Leser dieser Briefe, wenigstens aus Barthelemy's „Reisen Anacharsis' des Jüngern", mit Griechenland näher bekannt und also mit allen zu besserem Verständniß derselben nöthigen Vorkenntnissen hinlänglich versehen sei. Aus dieser Rücksicht hat man sich in den Anmerkungen (ein paar kleine Excurse ausgenommen) größtentheils auf das Unentbehrlichste eingeschränkt und für etwas sehr Ueberflüssiges gehalten, Alles, was in diesem Werke historisch wahr ist, mit Zeugnissen aus Alten und Neuen zu beweisen oder, wo es auf bloße Wahrscheinlichkeit ankommt, uns in weitläuftige Erörterungen einzulassen. Das Nämliche gilt auch von den häufigen Anspielungen auf Stellen und Ausdrücke der griechischen Dichter und andrer zu Aristipp's Zeiten bekannten, zum Theil lebenden Schriftsteller, welche den Griechischgelehrten auch ohne unsre Erinnerung nicht entgehen werden, den Uebrigen hingegen, wenn man sie überall hätte bemerken und mit Citaten belegen wollen, nur Langeweile verursacht hätten. Von Beidem hat man indessen wenigstens einige Beispiele zur Probe geben wollen.

majestätische, unendliche Einerlei unvermerkt — Langeweile zu machen anfange. Himmel und Meer, in einen unermeßlichen Blick vereinigt, ist vielleicht das größte und erhabenste Bild, das unsre Seele fassen kann; aber nichts als Himmel und Meer und Meer und Himmel ist, wenigstens in die Länge, keine Sache für Deinen Freund Aristipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, blos der Abwechslung wegen, willkommen gewesen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inselchen Gaudos kein einziges Eiland zwischen Cyrene und Gortyna zu sehen ist; überdies wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reise außer drei oder vier cyprischen Kornschiffen und einer für Korinth befrachteten Tyrischen Pinasse, die sich so nah als möglich an der Küste hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir also, wie Du siehst, nicht an Muße, so viele Grillen zu fangen, als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen sein müsse, kannst Du daraus abnehmen, daß ich stundenlang vom Verdeck in die See hinabschaute, ob nicht irgend einer von den Fischgöttern oder Götterfischen, womit Ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bei unsrer Erblickung in sein krummes Horn stoßen und die übrigen Meerwunder, seine Gespielen, zusammenrufen werde, um unsre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreisen und durch muthwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauspiel, das wir ihnen gaben, ist freilich seit der Zeit, da das erste von Pallas Athene selbst erbaute Schiff eine Schaar kühner Göttersöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas so Alltägliches für diese Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug wie das unsrige sich nicht schmeicheln durfte, großes Aufsehen bei ihnen zu erregen; aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges rosenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Busen auftauchen wollte, um meine des Herumschwebens zwischen Luft und Wasser müden Blicke auf ihrer reizenden Gestalt ausruhen zu lassen, das war doch wirklich zu grausam und bewies mir den großen Unterschied, den die Götter zwischen Euch Dichtern und uns andern prosaischen Menschen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. „Wäre mein Freund Kleonidas hier,“ dacht' ich, „was würd' er nicht kraft

des Vorrechts, das die Natur den Musolepten, ihren Günstlingen, zugestanden hat, in diesen für mich Unbegeisterten so leeren Elementen sehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unsichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, so würde ich mich doch an seinen Visionen und Entzückungen ergetzen; und im Grunde könnte mir's ja gleichviel sein, ob ich das Alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen oder im Zauberspiegel der seinigen sähe." Sage Dir nun selbst, ob ich nicht auf Dich zürnen sollte, daß Du Dich nicht erbitten ließest, mich auf meiner Reise wenigstens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo Dich ein Schauspiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in seiner Art ist und durch kein anderes ersetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphaufzug Poseidon's und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernste, Kleonidas, ich kann Dir das Unrecht kaum verzeihen, das Du durch Deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an Dir selbst als an Deinem Aristipp begangen hast. Wer weiß, ob Dir die versäumte Gelegenheit in Deinem ganzen Leben wieder aufstoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympischen Spiele und den Jupiter des Phidias gesehen zu haben, wahrlich, da verlohnte sich's kaum der Mühe, dagewesen zu sein! — Doch, wem sag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergessen, daß Du von einem Zauber gebunden bist, der Dir weder Gewalt über Dich selbst läßt noch Augen für einen andern Gegenstand als die schöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung Deines Lebens sind? Was ist im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der süßen Quelle seiner Schmerzen entfernen könnte? Was ist Dir die schimmernde Panegyris Alles dessen, was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserlesensten Jünglinge, ihrer berühmtesten Männer, ihrer reizendsten Weiber, ihrer Künstler, Weisen, Staatsmänner, Feldherren und Fürsten? Dir, der das Alles unbemerkt bei Dir vorbeiziehen lassen würde, um Deine Augen auf den bloßen Schatten der schönen Lycänion zu heften, wenn Du sie selbst nicht erblicken könntest?

Wundre Dich nicht, Kleonidas, daß ich so viel von dem Geheimniß Deines Herzens weiß, wiewol Du es, ich weiß nicht warum, so sorgfältig vor mir verborgen hast. Ein Verliebter ist so leicht zu entdecken, wie gut er sich auch zu verstecken glaubt, und die Freundschaft ist scharfsichtig. Befürchte indessen nichts

von der meinigen; sie soll Dir nie durch Zudringlichkeit beschwerlich fallen, aber auch nie entstehen, wenn Du Dich aus eigenem Drang nach ihr umsiehst. Alles, was ich mir dermalen von der Deinigen verspreche, ist, daß Du Deinen trautesten Jugendfreund nicht ganz vergessen und ihm gern erlauben werdest, sich während einer Abwesenheit, deren Dauer noch unbestimmbar ist, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei Dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich, einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geschäfte wegen nöthig war. Ich werde diese Zeit zu einem Ausflug nach Gnossus anwenden, wo, wie man sagt, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser fabelhaften Insel beisammen sind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken lassen, wenn ich in Kreta gewesen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unsterblichen Königs der Götter und Menschen gesehen zu haben?

II.

An Aritades, seinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtentheils angenehmen Reise befinde ich mich seit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüstigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden*) Learchus, vermöge der alten Gastfreundschaft, die seit Periander's Zeiten zwischen unsern Familien besteht, mit der gefälligsten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erste Sorge war, mich der Aufträge zu erledigen, womit mein Oheim Alketas mich an seine hiesigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteste Art zu Gelde zu

*) Die Staatsverfassung von Korinth war seit der Alleinherrschaft Periander's (des zweideutigsten unter den sieben Weisen) oligarchisch, d. i. die Regierung befand sich hauptsächlich in den Händen einer kleinen Anzahl alter und begüterter Geschlechter, deren Ursprung sich zum Theil in den heroischen Zeiten verlor, und die sich durch den Beinamen Eupatriden (Wohlgeborne) von den plebejischen unterschieden.

machen. Die Nähe des großen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, ist so beträchtlich, daß ich — außer der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um Deinem Willen gemäß meiner Vaterstadt und der Würde, die Du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert attische Minen in Golde bei meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich Deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da Du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Großer und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äußerst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freistaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des asiatischen und europäischen Handels bestimmt, muß, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Uebel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, daß die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Ueppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbniß führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo großer Reichthum ist, muß nothwendig auch große Armuth sein, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich Alles, um grenzenlos genießen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet Alles, um reich zu werden. Daß es so und nicht anders ist, überzeugte mich schon, was ich in Cyrene sah, und Korinth hat mich darin bestätigt. Alle Gesetzgeber, Philosophen und Moralisten in der Welt können den Korinthern nicht helfen; es giebt nur ein Mittel, das sie und Ihresgleichen retten könnte, und das ist gerade das einzige, wozu sie keine Lust zu haben scheinen. Sie müßten wieder so arm werden, als sie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dies einzige Mittel nicht schon zu spät käme?

Doch wohin versteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zusammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in so verwickelte Speculationen einzulassen.

Die Zeit der Olympischen Spiele naht heran, und ich rüste mich, ungesäumt nach Pisa abzugehen, um wo möglich noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zusammenfluß von

Fremden soll schon unbeschreiblich groß sein. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauspiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich, bei dieser in ihrer Art einzigen Gelegenheit interessante Bekanntschaften zu machen; was am Ende doch wol der einzige wahre Vortheil ist, den ich von Olympia zurückbringen werde.

III.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und schon hat mir meine leichtsinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen, welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reise einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geschäfte in den Straßen dieser großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit sie versehen ist, in die Augen, dessen zierliche Bauart mir Lust macht, mich darin abzuwaschen. Ich gehe hinein, und da sich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperson, die sich ganz allein darin befand, im Begriff war, aus dem Bade zu steigen. Dies war das erste Mal in meinem Leben, daß ich vor einem schönen Anblick zusammenfuhr; gleichwol weiß ich nicht, wie es kam, daß ich, anstatt zurückzutreten und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, *vor mir* wieder zuzuziehen, sie *hinter mir* zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, schien sich an meiner Bestürzung zu ergetzen. „Wie?" sagte sie lachend, mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete, „fürchtest Du das Schicksal *Aktäon's*, daß Du vor Schrecken sogar zu fliehen vergissest? Da ich weder so schön wie *Artemis* noch eine Göttin bin, darf ich auch weder so stolz noch so unbarmherzig sein wie sie. Du bist ein Fremder, wie ich sehe, und hast vermuthlich die Ueberschrift über der Pforte dieser *Thermen* nicht gelesen."

Während sie dies sprach, hatte ich, was Du mein unverschämtes Gesicht zu nennen pflegst, wiedergefunden und erwiderte ihr, von einer so zuvorkommenden Anrede aufgemuntert: „Da ich das Glück dieses Augenblicks blos meiner Unwissenheit und dem Zufall zu danken habe, so wär' es in der That grausam, schöne Unbekannte, mich dafür zu bestrafen, nicht daß ich, wie Aktäon, zu viel, sondern daß ich gesehen habe, was man nie genug sehen kann." — „Nur ein längeres Verweilen," versetzte sie mit einem einladenden Lächeln, „würde Dich strafbar machen; denn es ist Zeit, daß ich das Bad verlasse."

Indem sie dies sagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben Alles, was zum Dienste des Bades erforderlich ist, auf ihren Köpfen trugen. Sie schienen verwundert, einen Unbekannten hier zu finden, und hefteten ungewisse, fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. „Was für eine Strafe," sagte die Dame, „hat dieser junge Mensch verdient für die Verwegenheit, sich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden ist?" — „Die gelindeste wäre wol, ihn anzuspritzen und in einen — Hasen zu verwandeln," sagte die jüngere. „Das wäre eine zu milde Strafe für ein so schweres Vergehen," versetzte die ältere; „ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemessener ist. Ich würde ihn dazu verdammen, so lange, bis wir unsern Dienst verrichtet haben, hier zu bleiben und dann die Thür hinter uns zuzuschließen." — „Meinst Du?" sagte die Dame, indem sie sich erhob und, ihre in einen dicken Wulst über der Scheitel zusammengebundenen Locken auflösend, von einer Fülle bis unter die Kniee herabfallender gelber Haare wie von einem goldenen Mantel umflossen, aus dem Wasser stieg und sich ebenso unbefangen, als ob sie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen und mit wohlriechenden Oelen einreiben ließ. „Und mich, schöne Gebieterin," sagte Dein unverschämter Freund mit der ganzen edeln Dreistigkeit, die Du an ihm beneidest, „mich, den Du in einem Augenblick zu Deinem Sklaven gemacht hast, wolltest Du hier müssig stehen lassen? Erlaube mir, Deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geschickter bin, als sie mir zutrauen!" Und indem ich dies sagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der schneeweißesten Wolle, womit sie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal wieder in die Schranken

der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem sie zu sein schien, gebühren. „Wenn Du mein Sklave bist,“ sagte sie wieder lächelnd, sobald sie mich in gehöriger Entfernung sah, „so erwarte schweigend meine Befehle und rühre Dich nicht!“ Ich gehorchte, wie einem wohlerzogenen, sittsamen Jüngling zusteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Mysterien des Bades mit der größten Gelassenheit vollendete, ohne sich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Muthe sein möchte, im Geringsten zu bekümmern.

Als sie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernsten Blick auf mich und sagte: „Vergiß nicht, daß es dem Ixion übel bekam, sich kleiner Gunstbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen!“ — und ohne meine Antwort zu erwarten, stieg sie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven schnell davongetragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr sogleich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhause unbemerkt wegschleichen wollte, wurde ich von einem Aufwärter angehalten, der sich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder und blos aus Unwissenheit seit wenig Augenblicken hierher gerathen sei. Als ich mich wieder frei sah, war es zu spät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewiß, was ich von meinem Abenteuer denken sollte, nach Hause. Die Dame schien nicht über achtzehn Jahre alt zu sein, und ihre Gestalt hätte das Glück eines Alkamenes*) machen können, wenn ihn der Zufall so wie mich begünstigt hätte. War sie eine Hetäre von der ersten Classe, die zu Korinth

*) Einer der größten Bildhauer, die aus der Schule des Phidias hervorgingen, ein Mitschüler und Rival des nicht weniger berühmten Agorakritos, der von seinem Meister so leidenschaftlich geliebt wurde, daß Dieser, um ihm einen Namen zu machen, viele seiner eigenen Werke für Arbeiten seines Lieblings ausgegeben haben soll. (Denn dies will Plinius ohne Zweifel mit den Worten sagen: ejusdem (Phidiae) discipulus fuit Agoracritus, ei aetate gratus; itaque e suis operibus pleraque nomini ejus donasse fertur.) Für das schönste unter den Werken des Alkamenes, welche noch zu Plinius' und Lucian's Zeiten in Athen zu sehen waren, erklärt der Letztere (unstreitig ein elegans spectator formarum) eine in den sogenannten Gärten außer den Mauern von Athen aufgestellte Venus, welche über eine andere vom Agorakritus zu gleicher Zeit mit ihm in die Wette gearbeitete den Preis erhielt und von so hoher Schönheit war, daß die Sage ging, Phidias selbst habe ihr die letzte Vollendung gegeben. Diese Sage konnte aber wol keinen andern Grund haben

unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern griechischen Stadt zugestanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtsein ihrer Reizungen sich eine muthwillige Lust daraus machte, einen Unbekannten für seinen jugendlichen Uebermuth auf eine neue, wollüstig-peinliche Art büßen zu lassen? Das Letztere schien mir, allen Umständen nach, das Wahrscheinlichste. Indessen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe an diesem Abende in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung sich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umschwärmt oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich sah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine schlaflose Nacht war Alles, was ich von meinen Nachforschungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäischen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu sehen. Wir erkannten einander ersten Blicks; nur zeigte sich's, daß die Korintherin meinen Namen besser ausgekundschaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen und erkundigte sich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu sehen, was er nicht sollte, bekommen sei. „Wir wissen, wie Du siehst, alle Deine Gänge," fuhr sie fort, „und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt ist, daß Du morgen abzureisen gedenkst, schickt mich zu Dir, ein kleines Denkzeichen des gestrigen Zufalls von ihr anzunehmen." Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen

---

als die Meinung: Alkamenes könnte ein so vollkommenes Kunstwerk nicht ohne Beistand seines Meisters zu Stande gebracht haben. Sie zeugt also blos für das große Talent des Alkamenes und die vorzügliche Schönheit seiner Venus; denn daß Phidias wirklich die letzte Hand an sie gelegt habe, ist schlechterdings unglaublich, wenn die Anekdote von seiner außerordentlichen Vorliebe zum Agorakritus wahr ist. In diesem Falle würde Phidias sich beeifert haben, der Arbeit seines Lieblings den Vorzug zu verschaffen, und also das, was er für Alkamenes gethan haben soll, vielmehr zum Vortheil des Agorakritus gethan haben. Eine von diesen beiden Sagen (deren auffallenden Widerspruch der Römische Compilator nicht zu bemerken scheint) muß also nothwendig grundlos sein; und so ist es um die meisten, wo nicht um alle die Sagen beschaffen, die unter den Griechen über ihre vorzüglichsten Personen beiderlei Geschlechts herumliefen. Das Schlimmste ist, daß beinahe alles vorgeblich Historische, was uns die alten Biographen, Anekdotensammler und Compilatoren, Diogenes von Laerta, Athenäus, Suidas u. s. w., von diesen Personen erzählen, aus solchen Sagen besteht, welche größtentheils aus der unreinen Quelle der alten Komödien- und Sillenschreiber geflossen zu sein scheinen.

von Silberdraht, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannst Dir leicht vorstellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren und die dienstbare Iris zu gewinnen, daß sie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Person zu Füßen zu legen. Ich ging so weit, daß ich bei allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reise nach Olympia einzustellen, wenn ich hoffen könnte, einer so großen Gnade gewürdigt zu werden. Aber die lose Dirne spottete meiner vorgeblichen Leidenschaft mit der Versicherung, daß man sich nur desto mehr vor mir hüten würde, wenn sie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wiederzusehen, vergeblich sein würden. Alles, was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Versprechen, daß sie sich diesen Abend an einem gewissen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu erhalten wünschte. Sie sagte mir's zu; aber ich erwartete sie vergebens.

Was dünkt Dich von dieser närrischen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich ist sie denn doch nicht ganz so unbedeutend, als sie scheint; und da ein weiser Mann Alles in seinen Nutzen zu verwandeln wissen soll, so denke ich einen zweifachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erste ist, daß ich mich vor der Hand ziemlich sicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur sehr wenigen Schönen gestatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgesetzt, ich könne das, was ich bei dieser Gelegenheit erfahren habe, als einen Maaßstab meiner Empfänglichkeit für leidenschaftliche Liebe annehmen, — große Ursache habe, zu hoffen, daß ich weder meinen Verstand noch meine Freiheit jemals durch ein schönes Weib verlieren werde.

IV.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zählt nun seit dem ersten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erste Jahr seiner vierundneunzigsten Olympiade; die Spiele sind geendigt, und ich habe gesehen — was zu sehen war. In der That große, auffallende, prachtvolle und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menschlichen Dinge, sehenswürdige Schauspiele! Aber soll ich Dir davon sprechen, wie ich denke, Demokles? — Du hast oft mit mir über meine (wie ich immer mehr zu glauben Ursache finde) angeborne Maxime, nichts zu bewundern, gestritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, Jeder mit seiner eigenen Meinung davongingen, söhntest Du Dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine so gleichgiltige Gemüthsstimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu sehen, welches, wie Du sagtest, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affect der Bewunderung zu erkennen geben, daß sie bei großen und schönen Gegenständen ungleich mehr empfinden als Derjenige, der sie ansehen kann, ohne aus seiner gewöhnlichen Fassung gesetzt zu werden. Es mag sein, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genusses beraubt; aber dafür gewährt sie mir auch den Vortheil, mich selten in meiner Erwartung getäuscht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich, anstatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit Deiner Erlaubniß) nicht wenig verwundere, wie die Leute so gutmüthig sein mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bei kaltem Blute aufs Gelindeste beurtheilt, nur lächerlich sind und bei strengerer Prüfung leicht in einem noch ungünstigern Licht erscheinen könnten.

Nach dieser Vorrede bist Du vermuthlich schon auf das Geständniß gefaßt, daß dies beim Anschauen der weltberühmten Kampfspiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während Alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das sich selbst für das sittigste und aufgeklärteste des ganzen Erdbodens hält und von andern dafür erkannt wird, vor einer so großen Menge ausländischer Zuschauer sich nicht schämte,

einen so hohen Werth auf den Sieg in so kindischen oder barbarischen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angesetzten Tagen sein höchstes Nationalfest zu machen und sogar seine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu bestimmen. „Käme," dacht' ich, „ein Perser oder Skythe, der noch nichts von diesem Institut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreise der edelsten und angesehensten Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und sähe das stolze Selbstbewußtsein, womit sie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt und vom allgemeinen Jubel der Zuschauer bewillkommt, sich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, diese Menschen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathonischen oder Salaminischen Sieg vom Untergang gerettet oder, wenigstens, Jeder um seine eigene Vaterstadt sich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erstaunt und betroffen würde dann ein Solcher dastehn, wenn er hörte, daß es weiter nichts ist, als daß der eine dieser gekrönten Helden am Besten laufen kann, ein anderer die schnellsten Rennpferde und den geschicktesten Kutscher hat, ein dritter der größte Meister im Faustkampf oder in der edeln Kunst, seinen Gegner zu Boden zu ringen, ist? Wahrlich, dieser Perser oder Skythe, wiewol die Griechen seiner Nation die Ehre erweisen, sie nur für Halbmenschen anzusehen, würde sich schwerlich enthalten können, das widersinnische Schauspiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnsinn befallen oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt sein. Daß ein schnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl, der den Kampfhandschuh am Kräftigsten zu gebrauchen wußte oder, um den stärksten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als seiner eigenen eisernen Faust bedurfte, in den Zeiten, da der Thebanische Hercules diese feierlichen Spiele gestiftet haben soll, ein wichtiger Mann für seine kleine Vaterstadt war, ist natürlich und aus dem rohen Zustand einer von ihrer ursprünglichen Wildheit noch langsam sich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein so gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen

sind, bei so gänzlich veränderter Lage der Sachen noch immer ein so großes Aufheben von Geschicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar oder doch verhältnißmäßig von sehr geringem Nutzen geworden sind; daß der Mensch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den stiermäßigsten Nacken, die stärksten Brustknochen und die derbste Faust seiner Zeit besitze oder mit jedem Hasen in die Wette laufen könne, für die höchste Zierde seiner Vaterstadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle seine Mitbürger hinaufgesetzt und als ein Wohlthäter seines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wiewol die Stärke seiner Muskeln und Knochen oder die Behendigkeit seiner Füße vielleicht das Einzige ist, was ihn von dem rohesten und verdienstlosesten seiner Mitbürger unterscheidet, — das ist doch wirklich so ungereimt, daß man es kaum seinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch diesen verwegenen Tadel eines Instituts, das allen Hellenen so ehrwürdig und heilig ist, nicht selbst in den Verdacht einer Anmaßung bei Dir setze, die mich sehr übel kleiden würde, will ich Dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiseren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen bestärkt worden wäre. Er schien ein Mann von funfzig Jahren zu sein, und sein Aeußerliches zeigte eben nichts, was unter einer so großen Menge von Menschen die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach griechischer Sitte äußerst einfach, nach unsrer Cyrenischen beinahe ärmlich gekleidet, unbeschuht, von etwas finsterem Gesicht, lang, hager und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm selbst, wenigstens seinem Schatten so ziemlich die tragikomische Miene eines — alten Ziegenbocks gab. Bei dem Allen hatte der Mann etwas in seiner Gesichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte und den Wunsch erregte, bekannter mit ihm zu werden. Es traf sich, daß wir Beide auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfern zusahen, so nahe beisammen saßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den diese Schauspiele auf mich machten, bemerken zu können. Er selbst zeigte bei Allem, was zu sehen war, immer ebendieselbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuschauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geschicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu un=

mäßigen Bewunderung und Freude hingerissen wurden, verrieth er durch ein leises Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das seinige war. Ich meines Orts überließ mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick so vieler schönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel setzte, die Menge auserlesener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geschicklichkeit der Wagenführer und, mehr als alles Andere, die unerschöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteste Fertigkeit in ihrer Kunst den entscheidenden Augenblick aufzuhalten strebten, einem jungen Menschen, der das Alles zum ersten Male sah, natürlicherweise machen mußten. Sogar das grausenhafte Schauspiel, das uns gegen die Mittagsstunde, während die Sonne über unsrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Faustkämpfer gab, und der furchtbare Handschuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herculessen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer seltsamen Art von schauderlichem tragischen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu versetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichsten Thaten der Göttersöhne wahr zu machen schien. Ich wähnte eine Art unzerstörbarer titanischer Naturen vor mir zu sehen, die nur spielweise so grimmig auf einander losgingen, und an welchen die Wunden, die sie einander schlugen, sich ohne Zweifel ebenso schnell und narbenlos wieder schließen würden als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerrissen wurde. Aber die Täuschung war von kurzer Dauer; und als ich nach einem kaum viertelstündigen Kampf einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darstellte und einer Bildsäule des Apollo selbst zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaustragen sah, so übel zugerichtet, daß keine Spur seiner vorigen Bildung in seinem zertrümmerten Gesicht und an seinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zusammengeschlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abscheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der zu meinem Glücke über dem Getümmel und Jubelgeschrei der Zuschauer von Niemand als dem besagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene und zog mich in die einsamsten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel

des Olympischen Jupiter umgiebt. Nicht lange, so sah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem stattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine ansehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu gesellen und an dem Gespräche, worin sie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anschauen Beide dem Ansehen nach sehr gesättigt zurückkamen. Mein Fremder machte sich kein Bedenken, aus Gelegenheit derselben ein strenges Urtheil über die Weisheit seiner Landsleute zu fällen. „Wenn," sagte er, „die Absicht dieses alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfestes ist, durch die Wettkämpfe, die man den Zuschauern zum Besten giebt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen die griechische Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, so kann nichts zweckwidriger sein als diese Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heut zu Tage geführt wird, und die ganze Kriegskunst überhaupt ist von dem, was in den Zeiten des Trojanischen Krieges üblich und nützlich war, so verschieden, daß dem Staate mit ganzen Heerschaaren zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn sie noch schwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine solche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarsch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen sein; aber so leicht bekleidet, wie unsre schnellfüßigen Achillen sind, können sie, wo es Ernst gilt, höchstens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man sie auch nur bei den leichten Truppen anstellen wollte, der Versuchung selten widerstehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Person in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, ist schwer zu sehen; und wofern auch die Faustkämpfer durch ihr gigantisches Ansehen und den raschgeschwungenen Cestus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, so sind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu Wenige, als daß man sich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch versprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das griechische Gemeinwesen von diesen Spielen zieht, so möchten sie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden; aber der positive Schaden, den sie thun, scheint mir wichtig genug, um von den Vorstehern unsrer Republiken ernstlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu sagen, daß der leidenschaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unsrer Jünglinge, wer die meisten, schönsten und

behendesten Rennpferde zu halten vermöge, schon viele angesehene, wohlbegüterte Häuser zu Grunde gerichtet hat, — was für Fortschritte in der Cultur kann man von einem Volke erwarten, das sich aus so wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die sich zuvor nie gesehen, geschweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit seiner Theilnehmung noch mehr anfeuert und an einem so barbarischen Schauspiel, wie wir soeben sahen, die angenehmste Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unsre wirklichen und vermeinten Vorzüge so stolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, so lange es eine unsrer größten Glückseligkeiten ist, alle vier Jahre zusammenzukommen, um uns zu gemeinschaftlicher Belustigung in die Zeiten zurückzusetzen, da unsre eigenen Vorfahren wenig besser als rohe Waldmenschen, Räuber und Abenteurer waren und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meisten asiatischen Völkern zurückstanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geschmack am Schönen und Erhabenen Anspruch machen, auf die Kunst, einander die Glieder zu verrenken oder uns mit geballten Fäusten so lange herumzuschlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der menschlichen Gestalt übrig bleibt, einen so hohen Werth zu setzen und rohe Athleten ihrer Herculischen Schultern und eisernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überschütten, welche die reinste und vollkommenste Tugend selbst nicht von uns erhalten kann? — Ich gestehe unverhohlen," setzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich seiner kalten Miene nicht zugetraut hatte, „diese Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahllosen Menge, die mich diesen Morgen umgab, unempfindlich gemacht und bei Schauspielen, die so laut gegen das sittliche Gefühl und die Humanität meiner Landsleute zeugen, sogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt." — „Du bist ein Philosoph, wie ich sehe," sagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, dessen leisen Spott er durch den sanften Ton seiner Worte mildern zu wollen schien. „Wenn ich es auch wäre," versetzte Jener, „die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren." — „Du magst in der Hauptsache Recht haben," erwiderte der Andere. „Wir Eleer sehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniß daraus, daß wir den Wohlstand unsrer Republik dem Institut,

gegen welches Du Dich so streng erklärst, größtentheils zu danken haben. Du hast gesehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen griechischen und benachbarten Ländern durch diese Spiele nach Pisa gezogen wird. Glaubst Du, das Gedränge von unzählbaren Menschen aus allen Ständen und Classen würde ebenso groß sein, wenn an die Stelle dieser Kampfspiele ein Wettstreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den besten Rennern, Ringern und Pankratiasten zuerkennen, Denen aufgesetzt würden, die sich etwa durch die schönste Handlung der Menschlichkeit, Großmuth und Selbstüberwindung ausgezeichnet hätten?" — „Desto schlimmer," sagte mein Unbekannter; „das ist es eben, was ich beklage! So lange dieses den Eleern auf Kosten der übrigen Griechen so vortheilhafte Institut dauern wird, sehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menschen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geistigen und sittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und mechanischen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte."

„Lass' uns die Welt nehmen, wie sie ist," erwiderte der Eleer; „denn sie ist doch wol — wie sie sein kann. Weisheit und Tugend belohnen sich selbst so reichlich, daß sie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob sie durch eine so öffentliche und geräuschvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigstens zweifle ich sehr, daß die stillen, unscheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinsten sind, sich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer so großen und vermischten Menge zur Schau ausstellen lassen würden. Uebrigens scheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unsre panegyrischen Spiele angesehen werden, so wenig gegen das sittliche Gefühl unsrer Nation zu beweisen, daß ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfspiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein so lebhaftes und eigenes Interesse für unsre Nation, weil sie uns gleichsam durch den Augenschein, so wie durch die Siegesgesänge Pindar's und seiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen versetzen, deren Andenken uns aus so vielen Ursachen heilig ist, die unsre meisten Städte gegründet haben, und von welchen unsre edelsten Geschlechter ihren Ursprung herleiten. Aber auch ohne diese Beziehung haben wir noch Ursache genug, sie als eines unsrer schönsten

und wohlthätigsten National-Institute anzusehen. Kein anderes vereinigt eine so große Menge Griechen aus allen Städten und Landschaften der ganzen Hellas an einem Orte zu gemeinschaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gastmählern und Ergetzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindseligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergessen in diesen Halcyonischen Tagen aller Beleidigungen, aller Eifersucht und Rache, um uns blos unsers gemeinsamen Ursprungs zu erinnern und die Bande von Neuem zusammenzuziehen, womit gemeinschaftliche Götter und Tempel, eine gemeinschaftliche Sprache und das große Interesse, unsre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in so viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenschaft Deukalion's*) zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch seine Cultur das erste in der Welt ist und, durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich, dem ganzen Erdboden Gesetze geben würde."

*) Die Hellenen oder eigentlich sogenannten Griechen erkannten den Deukalion (einen thessalischen Fürsten, der ungefähr 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben soll) oder, genauer zu reden, seinen Sohn Hellen (von welchem sie ihren allgemeinen Namen führten) für ihren gemeinsamen Stammvater. Hellen's Söhne, Dorus und Aeolus, und Jon, sein Enkel, gaben ihren Namen den drei Hauptästen, in welche die ältesten Hellenen sich theilten, und deren jeder in der Folge sich wieder in mancherlei Zweige verbreitete. Dorus bemächtigte sich (alten Sagen nach) der am Fuße des Parnassus liegenden kleinen Landschaft Doris; Aeolus und seine Nachkommen ließen sich in Elis, Arkadien und andern Gegenden der Halbinsel, die in der Folge den Namen Peloponnesus bekam, nieder; und nach Jon führten die Bewohner von Attika den Namen Jonier, der sich nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte in dem berühmtern der Athenäer (oder Athener) verlor. Diese drei hellenischen Stämme gaben, als sie sich in der Folge auch an der westlichen Küste von Asien anbauten, den Provinzen Aeolis, Jonia und Doris so wie den drei Hauptdialekten der griechischen Sprache ihren Namen. Das Gewisseste von Allem diesem ist, daß in den Zeiten, wo die Geschichte der Griechen aufhört, ein verworrenes und undurchdringliches Gestrüppe von Märchen und widersprechenden Volks- und Stammsagen zu sein, die ganze Hellas theils aus dorischen, theils aus ionischen Völkern und Städten bestand; daß unter jenen Lacedämon, unter diesen Athen, als die ersten an Macht und Ansehen, gewöhnlich diejenigen waren, an welche sich die übrigen freiwillig oder gezwungen anschlossen, und daß zwischen diesen beiden Hauptstämmen von jeher in Naturanlagen, Cultur, Mundart, Sitten und politischer Verfassung eine so auffallende Ungleichheit und eine so entschiedene Antipathie geherrscht hatte, daß sie höchstwahrscheinlicherweise ohne die wohlthätige Gegenwirkung der ihnen eigenen National-Institute einander selbst lange vorher aufgerieben haben würden, ehe sie die hohe Stufe von Cultur erreicht hätten, wodurch sie, sogar nachdem sie selbst eine Nation zu sein aufgehört haben, die Gesetzgeber, Lehrer und Bildner aller übrigen geworden sind.

Ich verschone Dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer schöner Sprüche, welche der begeisterte Eleer mit einem großen Erguß von Redseligkeit hervorströmte, um dem kopfschüttelnden Philosophen eine höhere Meinung von den Olympischen Spielen abzunöthigen. Es versteht sich, daß Jeder auf seiner eigenen beharrte; so wie ohne Zweifel diese Spiele selbst, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einsprüchen der Philosophie zum Trotz, ihre ursprüngliche Form und Einrichtung, so lange Jupiter im Besitze seines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anständigere zu geben. Wir kamen indessen, da der Eleer ein sehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dies Eigene, daß sie es dem Andern unvermerkt unmöglich macht, so grob zu sein, als er wol Lust hätte. Doch muß ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daß er sich beim Abschied mit mehr Urbanität betrug, als ich von seiner Freimüthigkeit erwartet hatte. Dieser Umstand und seine Mundart bestärkten mich in der Vermuthung, daß er ein Athener sei, und so fand sich's auch bei näherer Erkundigung. Man sagte mir, er nenne sich Antisthenes und sei einer der vertrautesten Freunde des berühmten Sokrates, Sophroniskus' Sohn, den der Delphische Gott oder (wenn Du lieber willst) der eifrigste seiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia für den weisesten aller Menschen erklärt haben soll. Da mein Verlangen, diesen merkwürdigen Mann persönlich zu kennen und durch seinen Umgang wo möglich selbst ein Wenig weise zu werden, einer der ersten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem schönen und wollüstigen Cyrene war, so kannst Du leicht urtheilen, daß ich mich auf diese Nachricht um so eifriger um die Gunst einer Person bewarb, die mir zu Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch ebenso wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen Bessern als er gekannt hätte," sagte er, „würde ich mich zu Diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern und, insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen

weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen Jeden kleiden würden; aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. „Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg," sagte er; „ich nehme Dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst Du keines Einführers. Er liebt junge Leute Deiner Art, und Du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von einigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato und einigen Andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit Andern zu versuchen. Ein Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit, sich ihm angenehm zu machen; es wird also blos auf Dich selbst ankommen, wie viel oder wenig Du Dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen, weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlassenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu Euch, daß Du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewiß ist) erfährst, daß der Spartanische Feldherr Lysander nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege die

stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor elf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Pyräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmals der Siege des großen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern, beraubt; die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis, und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter seinen Winken willkürlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büßenden Athener vollständig. Dies sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst Du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrophe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, daß ich mich vielmehr in den Credit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bei Dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äußerst einfachen Costüm im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten nöthig haben mag. Du solltest mich wirklich in meinem neuen Sokratischen Schülermantel sehen! Er ist zwar etwas grob von Wolle und reicht nicht sehr weit unter die Knie; aber Antisthenes versichert mich, daß er mir trefflich stehe. In diesem Aufzuge werde ich wahrscheinlich zu Athen nicht so viel Eindruck machen, daß die Dreißig sich viel um mich bekümmern werden.

V.

An Kleonidas.

Wie sehenswürdig auch die weltberühmten Olympischen Spiele sind, so zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hilfe des Hippodroms und der Gymnasien und Fechtschulen in Cyrene sich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemessenere Vorstellung von ihnen machen könnte, als diejenige ist, die wir andern gewöhnlichen Menschen mittelst unsrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man sehen, Freund Kleonidas, wenn man sich einen Begriff von ihm machen will. Also komm und sieh und bete an!

Nach diesem Eingang erwartest Du natürlicherweise keine Beschreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichniß der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinauslaufen würde, aus welchen dieses über allen Ausdruck große und reiche Kunstwerk, dem kein anderes in der Welt vergleichbar ist, mit hohem Sinne zusammengesetzt, wie eine himmlische Erscheinung vor unsern Augen dasteht. Jeder dieser Theile ist, für sich selbst betrachtet, schön, groß gedacht, mit reiner, sicherer Bestimmtheit der Verhältnisse und Formen ausgeführt und so zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunst nichts zu wünschen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle diese besondern Schönheiten verlieren sich oder vereinigen sich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf seinem Thron, von seinem ganzen Göttergeschlecht umgeben — auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beim ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und gläubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu sagen, daß weder dumpfes Anstaunen noch Ueberfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigsten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu sehen, und konnte mich doch des besagten Schauders so wenig erwehren als ein Andrer. Mit Blitzesschnelligkeit vermengte sich der Homerische Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiassischen Götter-

vater, und ich wähnte einen Augenblick, den König des Himmels wirklich auf seinem Throne zu sehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der schwarzen Augenbraunen, die ambrosischen Locken auf seinem unsterblichen Haupte schüttelnd, den ganzen Olympus erbeben macht.*)

Du wirst mir indessen gerne zutrauen, daß ich bei dieser schnell vorübergehenden Verzückung noch Besonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforschen, wodurch dieses göttliche Machwerk eines sterblichen Meisters auf Alle, die es erblicken, ohne Ausnahme ebendieselbe Wirkung thut. Glücklicherweise brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt so stark in die Augen, daß die Meisten, denen ich mein Räthsel aufzurathen gab, eher auf alles Andere als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künstler diese Göttergestalt und Alles, was sie umgiebt, zu bekleiden gewußt hat, sehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majestätischen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerschütterlichen Festigkeit und Kraft, der ruhig-ernsten Weisheit und der von aller menschlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man sagt, in den Formen und dem Blicke des Angesichts unnachahmlich ausgedrückt sind, kann der besagte Zauber liegen; oder wenn Phidias diese nämliche Gestalt mit allen diesen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maaßstabe nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild ebendieselbe Wirkung thun, — welches, denke ich, Niemand behaupten wird.

Und was ist denn die wahre Ursache, warum uns der Olympische Jupiter so gewaltig ergreift? Es ist, mit Erlaubniß zu sagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elephant mehr Respect gebietet als ein Stier — seine kolossalische oder vielmehr titanische Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gäa, von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abstammte, ein Riesengeschlecht von der ersten Größe. Alle Majestät, die der erhabene Künstler dem Angesicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von sechs oder sieben Fuß schwerlich viel mehr

---

*) Anspielung auf eine allgemein bekannte Stelle im ersten Buche der Ilias und auf die Sage, daß diese Stelle durch eine plötzliche Begeisterung das Ideal erzeugt habe, nach welchem Phidias seinen Olympischen Jupiter gearbeitet habe.

gewesen sein, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzusinken. An einem Pygmäen-könige würde diese Majestät — in unsern, nicht in der Pygmäen Augen — sogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von sechsundzwanzig Ellen erregt sie in uns Pygmäen das Gefühl des Uebermenschlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, sagen: er halte sich überzeugt, daß Phidias der Religion einen größern Dienst erwiesen habe, als alle Priester, Hierophanten, Dichter und Philosophen der ganzen Welt zusammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. „Der Mensch," sagte er, „ist nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch seine Natur genöthigt, sich die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt vorzubilden. Was Homer und seine Nachfolger leisten konnten, erregt nur schwankende, unbestimmte Phantomen; die Kunst des Bildners muß ihnen zu Hilfe kommen und die Einbildungskraft auf einer bestimmten Gestalt festhalten. Große Menschen waren das Höchste, was die Vorgänger und Zeitgenossen des Phidias in dieser Art zuwege brachten; er allein hat uns den König der Götter dargestellt. Wer den Olympischen Jupiter gesehen hat, trägt einen Eindruck in seiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann." Die priesterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers, der selbst das Ansehen eines Göttersohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen seine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu lassen, zumal da ich das Wahre in derselben an mir selbst erfuhr. Denn wie richtig es auch sein mag, daß Klein und Groß, für Eigenschaften gewisser Dinge genommen, nur täuschende Begriffe sind, so gestehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich so gern von ihnen hintergehen lasse als irgend Einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupiterstempel zweimal wenigstens besucht hätte; und ich schwöre Dir beim goldnen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das sich durch dies so oft wiederholte Anschauen meiner Phantasie eingesenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaica missen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympische Jupiter könnte nicht von seinem Thron aufstehen, ohne das Dach des Tempels einzustoßen. Ganz gewiß machte Phidias diese scharfsinnige Bemerkung auch und tröstete sich und den Baumeister damit, daß sein Jupiter wahr-

scheinlich wol immer sitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Brustgeländer nicht erlaube, so nahe zum Thron hinzukommen, als man wol wünschen möchte. Auch dies ist ein Streich, den der lose Phidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzuzutreten, daß sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzung er zu Verstärkung des Haupteffects gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden könnten. Denn bei einem Kunstwerke, wo am Ende doch Alles auf eine gewisse Magie und also auf Täuschung hinausläuft, muß man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen.

Indem ich überlese, was ich Dir von dem größten und schönsten aller Menschenwerke geschrieben habe, dünkt mich, ich habe nichts gesagt. Aber wenn ich einen Stachel in Dein Gemüth geworfen habe, der Dir keine Ruhe läßt, bis Du selbst kommst und siehst, so hab' ich genug gethan; denn das ist Alles, was ich wollte.

VI.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieser weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenstadt, welche zu sehen mich schon so lange verlangte. Hat sie meine Erwartung übertroffen? oder ist sie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen menschlichen Dingen ebenso gehen werde. Im Ganzen genommen, kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen,

und meinem Geschmack nach hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob sie vor dieser den Athenern so schmerzlichen Demüthigung wirklich, wie sie sich schmeichelten, die schönste Stadt in der Welt war, ließe sich vielleicht noch fragen; aber daß sie jetzt das größte, schönste, prächtigste und volkreichste Dorf in allen drei Welttheilen ist, wird Niemand zu leugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt sie immer der erste Tempel der Musen, der Sitz des Geschmacks und die Werkstatt aller das Leben unterstützenden und verschönernden Künste, mit einem Wort, Alles, wozu Perikles sie machte, dessen Andenken aber, wie ich sehe, bei diesen leichtsinnigen und undankbaren Republikanern schon lange vergessen ist. Kannst Du glauben, daß sie es sogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von diesem großen Manne spricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunstwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienst anrechnet? Im Athenischen Stil zu reden, hat das Volk Alles gethan; ja, sie sprechen nicht anders davon, als ob das Alles so hätte sein müssen und mit ihnen zugleich aus dem attischen Boden hervorgewachsen wäre. Selbst die Namen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon (der Männer, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer persischen Satrapie zusammenschrumpfte) werden selten oder nie gehört; aber dafür sind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erste Schuster oder Kleiderwalker, dem Du begegnest, ist so stolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu sein, als ob er selbst dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und schwatzt mit der unbeschreiblichsten Geläufigkeit der Zunge stundenlang von den Großthaten seiner Vorfahrer, ohne das mindeste Bewußtsein, wie viele Ursache diese hätten, sich ihrer ausgearteten Nachkommenschaft zu schämen. In der That kannst Du Dir nichts Komischeres vorstellen als den namenlosen Schmerz, womit sie von dem Verlust ihrer Mauern sprechen, wenn Du zugleich bedenkst, daß es blos auf sie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengesetzten kräftigen Widerstand ihre so zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach, daß wir leben mußten, den Athenischen Namen so geschändet zu sehen!“ rufen sie mit einem langen, kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles Andere eher in den Sinn, als sich selbst die Schuld beizumessen oder zu bedenken, daß sie

ja so gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä mit den Waffen in der Hand sterben konnten, wenn sie eine solche Schmach nicht erleben wollten, und daß dies in der That die einzige Entschließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von diesen der Geißel ihres Aristophanes so würdigen Kechenäern, weil ich Dir nicht bald genug von dem Manne sprechen kann, um dessentwillen ich hauptsächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener ist, für alle andere Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelst nicht, daß eine meiner ersten Sorgen war, mich von Antisthenes bei seinem ehrwürdigen Freund einführen zu lassen.

Es wäre schwer, Dir den Eindruck zu beschreiben, womit mich der erste Anblick dieses außerordentlichen Mannes überraschte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil sie mich fast immer irre führt) hatte sich ohne Zuthun meines Willens eine Vorstellung gemacht, wie Jemand aussehen müsse, um Sokrates zu sein; und nun fand sich's, daß diese Vorstellung unter allen Sterblichen Keinem weniger anpaßte als dem wirklichen Sokrates. Ich stand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm gewesen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in seiner Gesichtsbildung völlig ausgesöhnt war, sondern mir sogar schon in den Kopf gesetzt hatte, daß er so aussehen müsse, und daß kein andres Aeußerliches geschickter gewesen wäre, seinen innern Charakter schneller anzukündigen und stärker auszusprechen, als gerade dieses. Denke Dir einen corpulenten, breitschultrigen alten Mann mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf und dem rüstigen Ansehen eines ächten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin, und ermiss' nun selbst, welch einen Contrast eine solche Figur mit der Erwartung eines jungen Menschen machte, der sich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen seiner Weisheit und Geistesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfassende Verstand, der in dieser hohen und breiten, über den buschigen Augenbraunen sich weit hervorwölbenden Stirne wohnt, der Geist, der aus diesen stieren Augen blitzt und Dir mit jedem Blick bis auf

den Grund Deines Innern zu sehen scheint, der entschiedene Ausdruck eines festen, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern, allen Menschen wohlwollenden Seele, dieser Ausdruck, der seinem ganzen Gesicht scharf und tief aufgeprägt ist, macht in wenig Augenblicken den ersten widrigen Eindruck schwinden; Du fühlst Dich immer stärker und stärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält Dich in seinem Kreise fest, und Du wünschest, Dich in Deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre Dich nicht, Lieber, daß ich mich so lange bei der Physiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis sechs Wochen, seit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß sie einen wesentlichen Antheil an der außerordentlichen Gewalt und Ueberlegenheit hat, die dieser Mann — der seinem Aufzug und seinen Glücksumständen nach in ganz Athen Wenige unter sich sieht — über alle Menschen, die sich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieser Zeit, da ich selten von seiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich gesehen; aber Antisthenes versichert mich, daß sich nichts Fürchterlichers denken lasse als das drohende Gesicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der sich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgescheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, sobald er will, grimmig genug aussehen kann, um einem Löwen Angst einzujagen. Ohne Zweifel ist gerade dies die Ursache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine so große Wirkung in seinem Gesichte thut, weil die natürliche Schönheit der Züge so wenig dazu beiträgt, und man also um so gewisser sein kann, daß es der Abdruck wahrer Gesinnungen ist und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in seiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn grenzenden Spotte, der in den aufgestülpten Nüstern seiner Delphinennase lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit seiner Augen und das gutherzige Lächeln seines dicklippigen Mundes so sonderbar gemildert wird, daß er aufhört, Spott zu sein, oder daß nur gerade so viel davon übrig bleibt, um seiner Art zu scherzen und der ihm eigenen Ironie etwas Säuerlichsüßes zu geben, das unendlich angenehm ist, aber sich weder beschreiben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin

gewiß, diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuherzigkeit und Kausticität, die das Eigenthümliche seines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht stattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese, die er hat, sei diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte.*)

Ich wurde von ihm mit seiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede selten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich scharfen Blick auf mich fallen und setzte übrigens das Gespräch fort, worin er, da ich ihm vorgestellt wurde, mit seinen meistens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt, mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und sagte: „Ich höre, Du gedenkst Dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu sehen, zu hören und zu lernen, was bei uns Sehens, Hörens und Lernens werth ist. Du wirst dessen von aller Art Manches finden, des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um desto weniger getäuscht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er sein Urtheil zurückhält und etwas mißtrauisch gegen die ersten Eindrücke ist. Gefällt es Dir in meiner Gesellschaft, so steht's

*) Alles, was Aristipp in dieser und andern Stellen seiner Briefe von dem Aeußerlichen des Sokrates sagt, stimmt sowol mit der Idee, die man sich aus verschiedenen Stellen im Xenophon und Plato von ihm machen muß, als mit den schönsten Sokrateskӧpfen auf antiken Gemmen sehr genau überein; auch scheinen seine Bemerkungen über die Physiognomie und überhaupt über das Eigene und Charakteristische an der Außenseite desselben einen hinlänglichen Grund zu enthalten, warum er die bekannte, dem Cicero und Alexander von Aphrodisias so oft nachgebetete Anekdote von dem, was dem Sokrates mit dem Physiognomen Zopyrus begegnet sein soll, wofern sie ihm auch bekannt war, keiner Erwähnung würdigt. Uebrigens pflegte Sokrates selbst über seine silenenmäßige Gestalt zu scherzen, und es wäre lächerlich, ihn (wie Einige gethan haben), der Schönheit seiner Seele zu Ehren und dem Zeugniß seiner vertrautesten Freunde zu Trotz, zu einem Adonis machen zu wollen. Ich zweifle daher nicht, daß Epiktet, wenn er ihm σωμα ἐπιχαρι και ἡδυ zuschreibt (S. Arriani Diss., Ep. IV. 11), nicht mehr damit habe sagen wollen, als was Aristipp hier nur ausführlicher und bestimmter (wie einem Augenzeugen zukommt) ausgedrückt zu haben scheint.

bei Dir, so oft um mich zu sein als Andere Deines Alters, die mir ihr Zutrauen geschenkt haben und durch meinen Umgang besser zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewol ich einen Theil meines Lebens mit Forschen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrscheinlichste dünkt; denn immer in Zweifeln schweben, ist für einen besonnenen Menschen ein unerträglicher Zustand; indessen reiche ich mit dem Wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus und halte mich desto fester daran. Meine Freunde haben ein Recht an Alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich lasse mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder und hab' es aus langer Erfahrung, daß dies die kürzeste und sicherste Art ist, einander auf die Spur der Wahrheit zu helfen." — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe und in Beiden das Wahre und vornehmlich das Band, das Beide zusammenschlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er schien mit dem, was ich ihm sagte, nicht unzufrieden, und ich denke, so muß einem Liebhaber, der von seiner Geliebten scheiden muß, zu Muthe sein, wie mir's war, da ich mich von diesem zauberischen alten Mann entfernte.

Ich habe mir so nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates eine kleine Wohnung bei einem ehrsamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf- bis sechstausend Richtern dieser processreichen Republik ist und, da er wenig Vermögen hat und (nach hiesiger Bürgersitte) zu vornehm ist, ein Handwerk zu treiben, ohne sein tägliches Triobolon mit seiner zahlreichen Familie sehr kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der attischen Bürger sich in dem nämlichen Falle befinden, so erklärt sich daraus, warum Du in dieser Republik, worin das Volk der Gesetzgeber ist, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieser wundervollen Republik findest, und warum Alles darauf angelegt ist, das Proceßfieber, womit die Athener sammt und sonders — den Sokrates und etliche seiner Freunde ausgenommen — behaftet sind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines attischen Bürgers ist ein immerwährender Rechtsstreit, und die Festtage abgerechnet, vergeht

kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei oder als Anwalt oder als Zeuge mit einem Rechtshandel beschäftigt ist. Wer diesem Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Athener ihr tägliches Brod entziehen. Vermuthlich ist dies auch die wahre Ursache, warum eine unbeschreibliche Geläufigkeit der Zunge (sie nennen's Stomylie) und eine gewisse angeborne Wohlredenheit und Begierde, sich selbst reden zu hören, ein so allgemeiner Charakterzug dieses über allen Begriff lebhaften Volkes ist.

Du wirst Dich, wie ich sehe, schon daran gewöhnen müssen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand zu stoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abschweifung verleitet. Insofern ich Dir nur keine Langeweile mache, wird es Dir übrigens gleichviel sein, was für einen Weg ich Dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für Dich sind.

Ich denke meinem Vorsatz, eine Zeit lang auf dem Sokratischen Fuß, d. i. ein Wenig armselig zu leben (wiewol mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat), so lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That, für einen Kosmopoliten ist nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewol, es zu müssen, vielleicht nie mein Fall sein wird.

Ich sehe und höre den Sokrates alle Tage und habe außer seinen Freunden oder eigentlichen Anhängern noch wenig Bekanntschaften gemacht; doch soll auch dies mit der Zeit anders werden. Für jetzt ist mein Hauptzweck, den merkwürdigsten aller Menschen so lange zu beobachten und zu studiren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verstehen glaube.

Ein einziges Mal habe ich in dieser Zeit mit Sokrates einem großen Gastmahl bei einem Athenischen Kalokagathos von der ersten Classe beigewohnt, wo einem Cyrener die Mischung von Ueppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauserei nicht anders als auffallend sein mußte. Reich scheinen zu wollen, so wie überhaupt mehr zu scheinen, als sie sind, ist eines der charakteristischen Erbübel der Cekropiden; dafür, daß Niemand mehr reich sei, haben die Spartaner gesorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen sich von den Folgen ihres mißlungenen Anschlags auf

Sicilien und des so unglücklich für sie ausgefallenen peloponnesischen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehmals für einen sehr angenehmen Tischgesellschafter, und viele der vornehmsten Athener würden ein festliches Gastmahl für unvollständig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine solche Einladung nur selten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geschieht es, daß seine Freunde Abends in seinem Hause speisen, indem Jeder sein Gericht hinschickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens sehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserlesener Gesellschaft ohne Belästigung des Hauswirths zuzubringen, vorausgesetzt, daß das Höchste, was eine Schüssel kosten darf, durch gemeinschaftliche Abrede nach einem sehr frugalen Maaßstabe bestimmt sei. Diese kleinen freundschaftlichen Symposien sind durch die genialische Art, wie Sokrates Ernst und Scherz bald abzuwechseln, bald in einander zu schmelzen weiß, für mich wenigstens, die unterhaltendste und sogar die lehrreichste Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubringe.

VII.

An Ebendenselben.

Ich finde je länger je mehr, wie falsch der Begriff ist, den man sich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philosophen oder Sophisten von Profession und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er ist, wiewol er vielerlei Kenntnisse besitzt, kein eigentlicher Gelehrter und, ob er gleich ein sehr weiser und kluger Mann ist, weder das, was man einen Philosophen, noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, seine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt, sich aus dem Einen oder dem Andern dieser Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er ist ein zu edler und guter Mensch, um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwol zu sehr Bürger von Athen, um ein ächter Weltbürger zu sein. Man erstaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen ist, einen solchen Umfang von Welt- und Menschen-

kenntniß, einen so hellen, von Vorurtheilen und Wahnbegriffen so gereinigten Verstand und einen so feinen Sinn für die rechte Art, mit allen Gattungen von Menschen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dies ohne Schein eines thörichten Dünkels gestehen darf), ich sehe zuweilen eine gewisse Beschränktheit in seiner Vorstellungsart, die mir blos daher zu kommen scheint, daß er sich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt seiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen ist, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, Dich selbst zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforschen dieses in seiner Art so ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlschluß zu ersparen, habe ich mir Mühe gegeben, über seine Lebensgeschichte so viele und so zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, als mir nur immer möglich war.

Sein Vater *Sophroniskus* war ein Steinmetz, und seine Mutter *Phänarete* die geschickteste und ihres Charakters wegen geschätzteste Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er scheint sich auf diese Mutter etwas zu Gute zu thun; denn er liebt, ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und soll einst, da ihm über sein Talent, junge Leute zu bilden, ein Compliment gemacht wurde, in seiner gewohnten Manier, Ernst in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: „Es ist ein Erbstück von meiner Mutter; meine ganze Kunst besteht in einer gewissen Geschicklichkeit, die Entbindung schwangerer *Seelen* zu befördern.*) Die Frucht, die ans Tageslicht kommen soll, muß freilich schon lebendig, gesund und wohlgestaltet in der Seele verborgen liegen, und Alles, was ich bei der Geburt thun kann, ist, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen. Personen, die seine Eltern gekannt haben, versicherten mich, daß er äußerlich seinem Vater und dem Gemüth und der Sinnesart nach seiner Mutter sehr ähnlich sei.

Sophroniskus that an seinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die Du aus der Scene der beiden *Streithähne*, *Dikäos* und *Adikos Logos*, in den berüchtigten *Wolken*

---

*) Was Aristipp hier sagt, wird durch eine bekannte Stelle im *Theätetus* des Plato bestätigt.

des Aristophanes kennst. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Hesiod, wo nicht verstehen, wenigstens fertig lesen, von einem Singmeister auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weisen singen, und übte sich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Palästra. Der Vater, um seiner Pflicht (nach einem bekannten Gesetze Solon's) volle Genüge zu thun, lehrte ihn seine eigene Kunst; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an diesem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigstens einen Bildhauer aus ihm werden sehen; und so wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meister dieser Kunst, in die Lehre gegeben. Es scheint nicht, daß er selbst eine besondre Anlage oder Neigung zu ihr in sich gefühlt habe; indessen bracht' er es doch darin auf einen gewissen Grad, machte bis über sein dreißigstes Jahr seine hauptsächlichste Beschäftigung daraus und fertigte binnen dieser Zeit unter andern Arbeiten verschiedene Statuen, wovon die meisten in einem Landhause seines Freundes Kriton zu sehen sind, der sich viele Mühe gegeben hat, so viele derselben zusammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe sie gesehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Phidias gesehen habe, so darf ich Dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, dessen wahre Bestimmung war, der weiseste und beste unter den Weisen und Guten seiner Zeit zu sein, schwerlich weder der erste noch der zweite noch der dritte unter den Bildhauern seiner Zeit geworden wäre. Indessen zeichnet sich doch unter seinen Versuchen in der Kunst eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdseligen Töchter Jupiter's gearbeitet zu haben scheint; man sieht, daß ihm Pindar's *σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι ἐργων ἐν οὐρανῳ*, wirklich erschienen, und daß er im Bestreben, die Ideale, die seiner Seele vorschwebten, im Marmor festzuhalten, vielleicht noch mehr geleistet hätte, wenn er weniger hätte leisten wollen. Denn das Einzige, was an diesen Grazien auszusetzen ist, und was Jedem, der sie sieht, auffällt, ist, daß sie gar zu ehrwürdig sind.

Dem besagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es sich unter seinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre Dieser wahrscheinlich Bildhauer geblieben, und die reinste sittliche Gestalt, in welcher die Humanität je der Welt persönlich im wirklichen Leben sicht-

bar geworden ist, würde, wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergessenheit bedeckt geblieben sein. Kriton, noch jetzt der erste so wie der älteste unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche Jahre vorgeht, ist in den Augen Aller, die ihn kennen und Menschenwerth zu schätzen wissen, einer der Edelsten, die dieses an vortrefflichen Männern fruchtbare Land seit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicherweise ist er auch einer der wohlhabendsten Athener und im Gebrauch seines ansehnlichen Vermögens so großmüthig und freigebig als der berühmte Cimon, ja selbst auf eine noch verdienstlichere Weise, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrsüchtiges Streben nach Volksgunst oder irgend eine andere unlautere Absicht den mindesten Einfluß auf seine Freigebigkeit habe. Zufälligerweise (wie man, vielleicht sehr uneigentlich, zu sagen pflegt) kam er in die Werkstatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeister mit gleicher Aufmerksamkeit, ließ sich mit dem angehenden Künstler in ein Gespräch ein und beschloß von Stunde an, sich um sein Vertrauen zu bewerben und, wenn er es gewonnen hätte, Alles anzuwenden, um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauerwerkstatt in eine seinen natürlichen Anlagen angemessenere Art von Thätigkeit zu versetzen.

Es befanden sich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrsamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den Ersten galt: Anaxagoras von Klazomenä, ein Philosoph aus der Schule des Thales, der Sophist Prodikus von Ceos und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmtesten Tonkünstler seiner Zeit. Der Erste hatte das Studium der Natur, wiewol auf einem falschen Wege, der Zweite die Kunst zu reden, als eines der mächtigsten Werkzeuge, wodurch man in Republiken auf die Menschen wirken kann, der Dritte die Theorie der Musik, insofern sie eine Art von magischer Gewalt über das Gemüth und die Leidenschaften auszuüben fähig ist, zum Hauptgeschäfte seines Forschens gemacht. Alle Drei genossen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles; die vornehmsten Athener suchten ihren Umgang, und Jedermann schätzte es für ein besondres Glück, wenn er seinem Sohne den Zutritt bei dem Ersten und den Unterricht der beiden Andern verschaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorsatz gefaßt hatte, sich des jungen Sokrates mit Ernst anzunehmen, war seine erste Sorge, ihn mit diesen drei Männern, mit welchen er selbst auf einem freundschaftlichen Fuße lebte, in Bekanntschaft zu setzen; denn er zweifelte nicht, daß sie stark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Bestimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunst, wie Du und ich, mag dies etwas anstößig klingen; aber die meisten Griechen machten sich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derselben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der sein Brod durch mechanische Handarbeit in einer harten Materie sauer und mühselig verdienen müsse. Wahrscheinlich hatte Kriton selbst damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Classe hinaufzurücken und durch Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten in den Stand zu setzen, dereinst eine bedeutende Rolle in der Republik zu spielen. Auch erreichte er seine Absicht, wiewol in einem ganz andern Sinne und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er sich vorgestellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; sie machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntnissen so viel mitzutheilen, als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn wiewol er sich mehrere Jahre lang mit allen Arten der speculativen Wissenschaften, die von der ionischen Philosophenschule damals mit ungemeinem Beifall betrieben und von den sogenannten Sophisten nach ihrer eigenen Weise popularisirt wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben soll, so scheint er doch ziemlich bald einen Beruf in sich gefühlt zu haben, seinen eigenen Weg zu gehen und sich sowol in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein Leichtes gewesen, seine Wißbegierde zu erwecken; die sogenannte physische Philosophie, von welcher Anaxagoras Profession machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn sie versprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Mysterien treibt, wegzuziehen und über die angelegensten Fragen, die der menschliche Geist an sich selbst zu thun sich nicht erwehren kann, befriedigende Aufschlüsse zu geben. Aber sein guter Verstand ließ ihn bei

Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß sie nicht hielt, was sie versprach, sondern auch, daß sie weit mehr versprach, als sie halten konnte. Er suchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypothesen ab, die man zwar mit vielem Scharfsinn zu möglich scheinenden Auflösungen der Räthsel, die uns die Natur aufzurathen giebt, anzuwenden wußte, die aber keinen festen Halt hatten und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte, daß er einen großen Werth auf Speculationen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles, was er mit den Nachforschungen, die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn wie der seinige nichts Anderes sein als „das Bewußtsein, daß er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgiebt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen gerade so viel wisse als vorher, nämlich nichts oder wenig mehr als nichts." — Dies war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte; und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen als die innigste Ueberzeugung, daß der größte Theil der Probleme, womit die speculativen Philosophen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seien, und daß ein gesund denkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntniß dessen, was allen Menschen zu wissen nöthig, und was nicht zu wissen ein großes Uebel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Ueberzeugung um so höher, je mehr Zeit und Mühe sie ihm gekostet hatte, und sie war's, was seinem Geiste diese Richtung auf das Sittlich-Gute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieser Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indessen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunst nebenher zu treiben, insofern sie ihm zu Gewinnung seines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton so viel über ihn vermochte, daß er, um sich

aller mechanischen Arbeiten entschlagen zu können, diesem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde gestattete, dafür zu sorgen, daß es ihm für sein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch scheint dies nicht eher geschehen zu sein, als nachdem Sokrates in der Kenntniß seiner selbst so weit gekommen war, daß er seinen innern Beruf, ein Menschenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu sein, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigsten Folgen des Verhältnisses, worin er mit Anaxagoras und Kriton stand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, diesen großen Mann und seine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen und in dieser Absicht auch den Umgang mit der berühmten Aspasia, der Juno dieses attischen Jupiter's (wie sie der alte Kratinus in einer seiner Komödien nennt), sich zu Nutze zu machen. Aus dieser Zeit schreibt sich auch seine Bekanntschaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er schon damals sehr richtig urtheilte, daß er entweder zum Heil oder zum Verderben Griechenlands geboren sei, je nachdem sein guter oder böser Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und diese Ueberzeugung allein war es, was ihn bewog, sich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieser so viel Gutes und Böses versprechende Jüngling beständig umgeben war, zu mischen und alles Mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desselben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden und ihm für seine Schmeichler und Verführer Gleichgiltigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle diese Verhältnisse Vieles dazu bei, ihn auf den wahren Standpunkt in seinem künftigen Wirkungskreise zu stellen und über den Plan seines Lebens in sich selbst gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er schon damals den festen Entschluß, dem er bisher immer treu geblieben ist, der strengsten Erfüllung aller seiner Bürgerpflichten unbeschadet, sich jeder Einmischung in die Staatsverwaltung zu enthalten, so selten als möglich in den Volksversammlungen zu erscheinen und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder seine Familie noch seine Glücksumstände noch seine Neigung bestimmten ihn, eine politische Rolle in Athen zu spielen; so viele Andere hatten dazu einen nähern Beruf und waren, wofern sie nur wollten, weit besser im Stande, sich auf diesem Wege um den Staat verdient zu

machen. Ihm hingegen zeigte sich ein neuer, von keinem Andern noch betretener Weg, wie er seinen Mitbürgern und Zeitgenossen auf eine ihm eigene Weise ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein sehr dringendes Bedürfniß, an welches keiner von ihren Vorstehern und Rathgebern dachte, und diesem nach Vermögen zu Hilfe zu kommen, fühlte er sich von seinem Genius berufen. In einer Zeit, wo Niemand zu bemerken schien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat ebenso unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzu rasche Uebergang von der ehmaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eiteln Athenern so glänzende Aussichten eröffnete, daß sie, aller Mäßigung vergessend, nichts als Alleinherrschaft und unbegrenzte Vermehrung ihrer Besitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von so ruhigem Blick und gesundem Urtheil, wie er, leicht voraussehen konnte, daß sich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zusammenziehe, und daß bald genug Umstände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an sittlicher und politischer Tugend durch die unseligsten Folgen tief gefühlt werden müßte; in einer solchen Zeit sich selbst in Gesinnungen und Grundsätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzustellen und Jünglinge von edler Art durch den Reiz seines Umgangs an sich zu ziehen, um sie zu gleichen Grundsätzen und Gesinnungen zu bilden, dies war unleugbar der größte Dienst, den ein Mann dem Vaterlande leisten konnte; und der einzige Mann, der es wollte und konnte, — war Sokrates.

Du siehst nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genannt werden kann, wiewol er nie eine Schule gehalten noch gestiftet, nichts geschrieben und mit allen seinen Bemühungen, die Leute, die mit ihm umgehen, weiser und besser zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch ist zwischen ihm und den Sophisten, die den Unterricht in den Wissenschaften, besonders in der Moral, Politik und Demagogik, als eine Profession treiben, nicht die geringste Aehnlichkeit. Er giebt sich so wenig für einen Gelehrten aus, daß er sich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wol in vollem Ernst, auf seine Unwissenheit viel zu Gute thut. „Der ganze Unterschied,“ hörte ich ihn einmal sagen, „zwischen mir, der nichts weiß, und

diesen bewunderten Herren, die Alles wissen und sich dafür bezahlen lassen, besteht darin, daß sie zu wissen glauben, was sie nicht wissen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß." Offenherzig zu reden, scheint er sich in diesem Punkte zuweilen ein Wenig zu täuschen und die Geringschätzung gewisser speculativer Wissenschaften, deren Nutzen nicht sogleich in die Augen fällt oder vielleicht erst künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er sich seiner Unwissenheit immer bewußt wäre. Uebrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menschlichen Wissens zu wenig bekannt ist, um ein vollgiltiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, so ist er hingegen desto gelehrter in den Künsten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen sind. Er spricht mit einem Jeden sehr verständig von seiner Profession und giebt ihnen nicht selten Anleitung oder Winke, wie sie dies oder jenes besser einrichten oder ihre Fabrikate und Kunstwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten, benimmt sich aber so geschickt dabei, daß er, indem er sich mit ihnen über ihre Kunst bespricht, vielmehr das Ansehen eines Unwissenden hat, der durch bescheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden sucht, als eines Klüglings, der sich anmaßt, den Meistern Lehren zu geben. Er hat sich in verschiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewiesen, versteht sich auf Alles, was zum Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande gehört, und weiß im Nothfall das Steuerruder so geschickt zu führen als der erfahrenste Schiffer. Schwerlich giebt es irgend ein Geschäft, das durch ruhige Besonnenheit, unerschütterliche Festigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachsamkeit, Gleichgiltigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze, mit einem Worte, durch alle Eigenschaften und Tugenden, die einen ächten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch diese wohl gelingen kann, schwerlich giebt es ein solches Geschäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu seiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kekenäern zu einem so klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn sie, anstatt ihre Kriegsobersten zu Dutzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten sollten gar bald eine bessere Gestalt gewinnen. Mit einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates ist ein — tugendhafter Mann im höchsten und vollständigsten Sinne

des Wortes, und darin besteht sein eigenthümlicher Charakter, Werth und Vorzug vor allen seinen Zeitgenossen. Er taugt zu Allem, wozu ein Mann taugen soll, kann Alles, was Jedermann können sollte, weiß gerade so viel, als Niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann, und ist in jedem Verhältniß des Lebens, was man sein muß, um ein Vorbild für Alle zu sein.

VIII.

An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit Andern philosophirt, sich nur zweier Methoden, der Induction und der Ironie, zu bedienen pflege, hat seine Richtigkeit; wenigstens habe ich nie gesehen, daß er in seinen Gesprächen, es sei nun, daß sie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieser beiden Wege eingeschlagen hätte.

Diese sonderbare Art zu philosophiren scheint mir Deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgestimmt zu haben. „Die Induction kann mich," sagst Du, „nichts lehren, als was ich entweder bereits wußte oder mir vermittelst eines kleinen Grades von Besinnung selbst sagen konnte; und wie ein so weiser Mann die Ironie für eine taugliche Methode, die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen, halten könne, ist mir vollends unbegreiflich." — Ueber Beides, lieber Kleonidas, hoffe ich Dich ins Klare zu setzen, wenn ich Dir sage, bei welchen Personen und zu welcher Absicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Personen, mit welchen er sich am Meisten abgiebt, sind (außer seinen nähern Freunden und Günstlingen) entweder solche, die von ihm belehrt zu werden wünschen, es sei nun, daß sie ihre Unwissenheit in der Sache, wovon die Rede ist, anerkennen oder so schwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß sie immer bereit sind, sie mit einer bessern zu vertauschen, oder es sind naseweise Klüglinge und eingebildete Allwisser, die er, da sie Belehrung weder suchen noch anzunehmen aufgelegt sind, blos beschämen und wenigstens zum stillen Bekenntniß ihrer Unwissenheit nöthigen will. Bei den Erstern bedient er sich der

Induction als einer Lehrart, gegen die Letztern der Ironie als einer sowol zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denselben Begriff (der Verspottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß sich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem besondern Zug ihres Nationalcharakters zu entspringen scheint. Der Athener pflegt nämlich seine Meinung nicht leicht so kurz und geradezu heraus zu sagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorsichtiger Zurückhaltung (wie ich dies an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), sondern weil es ihm, wenn er spricht, selten oder nie so viel um Wahrheit oder um die Sache selbst zu thun ist als um das eitle Vergnügen, mit der Feinheit und Gewandtheit seines Witzes und der Geläufigkeit seiner Zunge zu prunken und den Andern entweder seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen oder, falls es ein Höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdiensten ist, die beiden großen Geburtsrechte des attischen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verstehen giebt, er dünke sich nicht geringer und mache sich wenig aus Vorzügen, die er nicht selbst besitzt. Du kannst Dir kaum vorstellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener sich in dieser Absicht durch Mienen, Geberden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwischenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Aristophanes nennt), diese unnachahmliche edle Unverschämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tausend Andern kenntlich macht, und der höhnische Ton, den sie, sobald sie merken, daß der Andere nicht ihrer Meinung ist, in die Frageformeln: „wär's etwa nicht so?“ oder, „was könntest Du wol dagegen haben?“ zu legen wissen. Vermuthlich ist es diese Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer sprudelt, diese Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinsten Züge dieses Volkes ist. Ich erkläre mir daraus, daß sie so gern das Gegentheil von dem, was sie sagen wollen, sagen, zu loben scheinen, wenn sie tadeln, und zu schelten, wenn sie loben wollen, sich stellen, als ob sie den Andern unrecht verstanden hätten, um ihm widersprechen oder seiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr ist. Diese Art von spot-

tender oder auch blos scherzhafter Verstellung ist es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was sie, zumal bei fröhlichen Tischgelagen und überall, wo ihre gute Meinung von sich selbst nicht zu sehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu Gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigsten und gutlaunigsten Sterblichen ist, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieser Art von Ironie und weiß sie mit so vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, daß sie, sogar wenn er Einen wirklich schraubt, unmöglich beleidigen kann, sondern entweder für bloßen Scherz gilt oder von einfältigen und sich selbst gefallenden Personen so aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes gesagt hätte. Am Gewöhnlichsten bedient er sich derselben, um den Verweisen, die er zuweilen seinen jüngern Freunden zu geben Ursache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß gestehen, daß er in solchen Fällen, wenn die Operation an einem seiner Günstlinge zu verrichten ist, eine sehr sanfte Hand hat, wiewol ich mich nicht rühmen kann, es an mir selbst erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine besondere Art zu disputiren ausschließlich zugeschrieben wird, ist von jener gewöhnlichen, sowol der Art als dem Zweck nach, sehr verschieden. Sie besteht darin, daß er, wenn er's mit Personen, die ihm in gewissen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen sind, z. B. mit schlechtdenkenden, aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angesehenen Sophisten zu thun hat, sich äußerst einfältig und unwissend stellt und in diesem Charakter (zu dessen Simulirung ihm seine Gesichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die scheinbare Naivität seiner Fragen und die verdeckt spitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, sie endlich in die Nothwendigkeit setzt, sich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln oder ihre erste Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthst ohne mein Zuthun, wie viel er durch diese Art von Ironie, eine Zeit lang wenigstens, über seine Gegner gewinnen mußte. Er verschaffte dadurch sich selbst desto leichter Gehör und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Name, Ansehen und Glücksumstände Jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut, antworteten desto rascher und zuversichtlicher, je weniger sie vorhersehen konnten, wo er hinaus

wolle, räumten ihm immer mehr ein, als geschehen wäre, wenn sie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch seine einfältig scheinenden Fragen legte; und wenn sie sich endlich darin verfingen, schien er ganz unschuldig daran zu sein, und die Lacher waren auf seiner Seite. Diese Methode war also da, wo er sie am Gewöhnlichsten anwandte, ich meine gegen die Sophisten, sehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun, sie zu belehren, sondern sie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöße darzustellen. Aber Du siehst auch, daß sie nur so lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicherweise konnte dies in einer Stadt, wo beinahe Alles öffentlich geschieht, nicht sehr lange anstehen. Sobald die Sophisten merkten, daß sie einen Schlaukopf vor sich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunstgriffen der Dialektik wenigstens ebenso bekannt war als sie selbst, so hätten sie noch zehnmal einfältiger sein müssen, als Sokrates sich stellte, wenn sie sich durch die schülerhafte Miene, womit er sich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuschen lassen. Auch zeigte sich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophisten, wenig mehr mit dieser Art zu disputiren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters steht, der nie seine wahre Meinung sagt, und dessen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernstlich zu behaupten scheint, weil man nie gewiß ist, ob es nicht Verstellung sei, und was für geheime Absichten er darunter habe, — ein Ruf, der ihm, wie ich besorge, bei einem so argwöhnischen Volke wie das Athenische über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß diese ironische Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er sich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induction, als einer Lehrart bei seinen Freunden (am Häufigsten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, seine Kunst, den Seelen zur Geburt zu helfen, besteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieser Absicht immer so gestellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann oder, falls er sie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelst neuer Fragen aus seiner Antwort hervorgelockt werden, sich selbst gar bald

von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Diese Lehrart, außerdem daß sie die leichteste und populärste ist, scheint mir vorzüglich darin auf den besondern Charakter der Athener berechnet zu sein, daß sie die Aufmerksamkeit des Lehrlings fester hält und, indem sie dem Lehrer das Ansehen giebt, als ob er selbst durch seine Fragen erst belehrt zu werden wünsche, die Rollen gleichsam verwechselt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigstens Beide auf gleichen Fuß setzt, nämlich in aller Gelassenheit etwas mit einander zu suchen, das Keiner von Beiden hat, und woran Beiden gleich viel gelegen ist. Er weiß es dann immer ohne Mühe so einzurichten, daß der Lehrling das schmeichelhafte Vergnügen hat, Derjenige zu sein, der das Gesuchte findet, wiewol dazu eben keine große Scharfsichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt so nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Nase darauf stoßen muß.

Ein Beispiel wird Dir dies am Besten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines seiner Lehrlinge von der Religiosität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entstand der folgende Dialog:

Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältst Du von der Gottesfurcht?

Euthydem. Ich halte sie für etwas sehr Schönes.

Sokrates. Kannst Du mir also sagen, was Du unter einem gottesfürchtigen Menschen verstehst?

Euthydem. Einen, der die Götter in Ehren hat.

Sokrates. Steht es aber blos in eines Jeden Willkür, auf welche Weise er die Götter ehren will?

Euthydem. Nein; sondern es sind Gesetze vorhanden, deren Vorschrift man hierin zu befolgen schuldig ist.

Sokrates. Wer diese Gesetze befolgt, wüßte der also nicht, wie man die Götter zu ehren schuldig ist?

Euthydem. Ich sollt' es denken.

Sokrates. Wer nun weiß, wie er die Götter zu ehren schuldig ist, glaubt also nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun schuldig sei, als wie er es weiß?

Euthydem. Gewiß nicht!

Sokrates. Meinst Du, daß es einen Menschen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt, daß er es zu thun schuldig sei?

Euthydem. Ich sollt' es nicht meinen.

Sokrates. Wer also weiß, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter gesetzmäßig?

Euthydem. Allerdings.

Sokrates. Und wer sie gesetzmäßig ehrt, ehrt sie, wie es seine Schuldigkeit ist?

Euthydem. Wie könnt' er denn anders?

Sokrates. Wer sie also gesetzmäßig ehrt, ist gottesfürchtig?

Euthydem. Ganz unleugbar.

Sokrates. Wir haben also den Begriff des Gottesfürchtigen richtig bestimmt, wenn wir sagen: es sei Derjenige, der da weiß, was die Gesetze in Betreff der Götter verordnet haben?

Euthydem. So dünkt mich's.*)

Ich sehe Dich zu dieser Manier, den Seelen zur Geburt zu helfen, die Achseln ein Wenig zucken, Kleonidas; — unter uns gesagt, auch ich habe schon oft große Noth gehabt, die meinigen bei solchen Gelegenheiten im Respect zu erhalten. Aber es ist nun nicht anders. Dies ist einmal seine Manier, und Du wirst wenigstens gestehen müssen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler ist. — „Sie ist nur gar zu deutlich," hör' ich Dich sagen. „Was soll man von dem Verstande der jungen Athener denken, wenn sie einer so wortreichen Methode nöthig haben, um einen so leichten Satz zu begreifen? Und das Schlimmste ist denn noch, daß er nicht einmal wahr ist. Denn es ist doch ein täglich vorkommender Fall, daß Einer recht gut weiß, was er nach dem Gesetz zu thun schuldig ist, und es doch nicht thut." — Auf das Letztere hab' ich Dir keine andere Ant-

*) Dieses Gespräch zwischen Sokrates und Euthydemus ist von Wort zu Wort das nämliche, welches im sechsten Abschnitt des vierten Buchs der Sokratischen Denkwürdigkeiten zu lesen ist. Aristipp sowol als Xenophon erzählen es, als ob sie dabei zugegen gewesen, welches sehr wohl Statt haben konnte, da Xenophon sich nicht eher als im vierten Jahre der vierundneunzigsten Olympiade von Athen entfernte, um unter den griechischen Hilfstruppen, welche der jüngere Cyrus zum Behuf seiner Unternehmung gegen den König, seinen Bruder, angeworben hatte, Dienste zu nehmen. Xenophon und Aristipp konnten sich also etliche Jahre lang öfters in Gesellschaft des Sokrates gesehen haben, wiewol die große Verschiedenheit ihrer Sinnesart und der Umstand, daß Xenophon damals schon ein Mann von funfzig Jahren war und überhaupt einen ganz andern Weg im Leben ging als Aristipp, Ursache sein mochte, daß Beide einander immer fremd und gleichgiltig geblieben; nur mit dem Unterschied, daß dieser Mangel an Sympathie Aristippen nicht verhinderte, dem Xenophon bei jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, Dieser hingegen in mehr als einer Stelle der Memorabilien eine Abneigung gegen Jenen verräth, die sogar der Billigkeit Abbruch thut, welche man sonst in seiner Art, selbst von sehr tadelhaften Menschen zu urtheilen, wahrnehmen kann.

wort zu geben als: bei Sokrates ist zwischen Wissen und Ausüben dessen, was pflichtmäßig ist, kein Unterschied, und er bemüht sich, auch seine Zöglinge so zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich Dir ein Beispiel aus tausenden gegeben habe, so weiß ich mir die Sache selbst nicht anders zu erklären, als daß er sie nöthig gefunden haben muß, um die unsägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen wenigstens einige Minuten lang bei dem nämlichen Gegenstande festzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, so würde er vermuthlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun ist ihm diese Methode so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er sie auch bei solchen Personen gebraucht, bei denen sie keine gute Wirkung thut. Ich wenigstens bekenne, daß ich schon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu setzen, die Jedermann, und ein junger Mensch mehr als irgend ein Anderer, einem Greise schuldig ist, der an Naturgaben und Geisteskräften den Besten gleich ist, an sittlicher Vollkommenheit vielleicht Alle übertrifft und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel sein kann, sich durch die wenigsten und unbedeutendsten Schwachheiten von dem allgemeinen Loose der Menschheit, so zu sagen, frei gekauft hat.

Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, lassen mich besorgen, daß die zeitherige Ruhe unsers so glücklich scheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr sein werde. Doch vielleicht giebt irgend ein guter Dämon unsern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beschwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, suche Dich so lang' als möglich frei zu erhalten; und siehst Du, daß die Sachen eine Wendung nehmen, die Dich entweder unvermerkt verwickeln oder wol gar gewaltsam in eine der Factionen, die sich bereits zu bilden scheinen, hineinziehen möchte, so folge meinem Beispiel und flüchte Dich in Zeiten unter den zwar etwas engen, aber sichern Mantel des weisen Sokrates. Das politische Meer, worin die griechischen Republiken wie ebenso viele schwimmende Inseln hin und her treiben, ist zwar immer ein Wenig stürmisch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten genießen wir dermalen Halcyonischer Tage, und für einen aufstrebenden Zögling der Musenkünste ist doch Athen der einzige Ort in der Welt.

IX.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem Du Dich so angelegen erkundigst, lieber Kleonidas, ist hier eine so allgemein bekannte Person, daß es mir nicht schwer fallen kann, Dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie Du mit Recht voraussetzest) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in seiner Gesellschaft zu sein und sogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewisse sehr gut zu seiner satyrischen Physiognomie passende Ernsthaftigkeit affectirt, wovon sich der Beweggrund leicht errathen läßt, wird er doch der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anspruch und Absicht gleichsam unfreiwillig zu entwischen scheinen, für einen der angenehmsten Tischgesellschafter (einer in Athen sehr zahlreichen Classe) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bei allen großen Gastmählern, die in vornehmern Häusern gegeben werden. Da er sich den Freunden des Sokrates durch seine Wolken (die sie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergessen haben) sehr übel empfohlen hat, so wird mir's nicht zum Besten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem so verworfenen Menschen umzugehen. Aber Sokrates selbst scheint davon keine Kenntniß zu nehmen und spricht überhaupt weder Gutes noch Böses von ihm, wiewol er, so oft sich eine Gelegenheit dazu findet, seine Geringschätzung der Komödie, wie sie ehmals zu Athen beschaffen war und es zum Theil noch jetzt ist, mit seiner gewohnten Freimüthigkeit zu Tage legt. Nicht als ob er das komische Drama überhaupt mißbilligte, — denn ich hörte ihn einst von den Komödien des Epicharmus mit Achtung sprechen, — sondern weil er den grenzenlosen Muthwillen, die leidenschaftlichen Anfälle auf einzelne Personen und die pöbelhaften Späße, Unfläthereien und unzüchtigen Darstellungen, womit die Stücke der neuern Athenischen Komiker besudelt sind, vermöge seiner Grundsätze und seines ganzen Charakters unmöglich duldbar finden kann. Nichts ist gewisser, als daß diese Art von Komödie, worin Kratinus, Aristophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, schon lange auf immer abgeschafft worden wäre, wenn Sokrates eine entscheidende Stimme in Athen gehabt hätte; aber ohne allen Grund ist, was ich in

Cyrene von einem unsrer gereisten Leute (die Alles besser als Andre wissen wollen) gehört habe: Sokrates und seine Freunde hätten das Gesetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhi-chides die Komödie aufgehoben wurde, und dieser an der komischen Muse begangene Frevel sei die wahre Ursache des Hasses, den die Komödienschreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Aristophanes im Namen der ganzen Gilde an ihrem gemeinschaftlichen Feinde genommen habe. Ich sage, dieses Vorgeben ist ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniskus, der im ersten Jahre der fünfundachtzigsten Olympiade, als jenes Gesetz gegeben wurde, erst achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz und weit entfernt, unter den Sophisten selbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre ist, daß Perikles selbst der unsichtbare Urheber jenes Gesetzes war, aber es doch mit allem seinem Einfluß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks sich eine seiner liebsten Belustigungen schlechterdings nicht länger vorenthalten lassen wollte.

Es wird Dir vielleicht nicht unangenehm sein, bei dieser Gelegenheit die Substanz einer Unterredung zu lesen, die zwischen Aristophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergessen, Dir zu sagen, daß sein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geschmack an meinem — weißen oder schwarzen Genius gefunden und (da wir Beide so ziemlich unter der Herrschaft unsrer angebornen Hauskobolde stehen) eine Art von gutem Vernehmen zwischen uns gestiftet hat, welches ich mir gleichwol in meinen Verhältnissen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich blos dem Antrieb meines Dämons oder der Lockstimme seines Satyrs folgte, der, sobald er will, der artigste und wohlgezogenste aller Bocks-füßler ist.

Die Rede war von seinen Wolken, die er noch immer für sein bestes Werk hält, wiewol die Athener geschmacklos oder launisch genug waren, ihm die Weinflasche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es versteht sich, daß ich ihm so viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind seines Witzes gesagt hatte, als nöthig sein mag, um einen Autor in gute Laune zu setzen, und so entspann sich denn folgender Dialog zwischen uns:

Ich. Wiewol wir Cyrener dermalen noch kein scenisches Schauspiel besitzen, so gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abschriften Deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unsre Schuhflicker, Sackträger und Bootsknechte über Werke der Musenkunst keine Stimme haben, — wird das, was die Wolken zum schönsten Deiner Stücke macht, schwerlich in einer griechischen Stadt mehr Beifall gefunden haben als bei uns. Um so viel größer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in solchen Dingen im Auslande einem Göttersspruch gleich ist, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Bestreben, sich das Unbegreifliche begreiflich zu machen, nun einmal unter die stärksten Naturtriebe des Menschen gehört, so war und ist noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schicksal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben soll, könne von keiner andern Ursache herrühren, als weil dem weisen Sokrates so übel darin mitgespielt wird.

Er. Die Cyrener schließen, wie ich sehe, von sich auf die Athener und glauben, weil sie eine so hohe Meinung von Sokrates und seiner Weisheit hegen, so müßten wir, seine Mitbürger, die das Glück haben, von dieser Sonne täglich angestrahlt zu werden, nothwendig um so viel größer von ihm denken. Dies ist aber keineswegs der Fall und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht sein, wenn er Euer Mitbürger wäre. Gesetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von seinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben soll, so kennst Du die Athener noch wenig, wenn Du nicht auf den ersten Blick siehst, daß ich ihm in diesem Falle keinen größern Dienst hätte erweisen können, als ihn dadurch, daß ich ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Ostracism oder einem vielleicht noch härtern Schicksal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtschaffne, gar zu kluge, gar zu vorzügliche Leute unter uns dulden können, ist, sollt' ich denken, durch unser Verfahren gegen einen Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras und so manche Andre schon lange außer allen Zweifel gesetzt. Indessen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem ebenso glänzenden Licht erscheinen sollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unsern Augen herumwandeln sehen und mit unsern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die ebenso barfuß und

spärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart ebenso selten dem Barbier untergeben, ebenso schlecht essen und wohnen, sich ebenso ehrbar und genügsam mit ihrer Xantippe behelfen und den ganzen langen Tag ebenso geläufig und ungefähr ebenso gescheit und witzig Moral und Politik sprechen wie er. Natürlich können also Alle, die nicht zu seinen besondern Freunden gehören, außer seinem silenenmäßigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchste Weisheit zu suchen pflegt) nicht viel mehr an ihm sehen, als was er mit hundert und tausend Andern gemein hat. Was ihn aber von Andern unterscheidet, sein Blick und Gang und Tragen des Kopfes, wodurch er sich gleich beim ersten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet und seinen Werth nicht erst von Andern zu erfahren braucht, ingleichen die ihm eigene Art von Ironie, die ihm seine Verehrer sogar zum besondern Verdienst anrechnen: das Alles ist gerade das, was ihn dem großen Haufen seiner Mitbürger entweder lächerlich oder gewissermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie gesagt, der Athener kann nicht leiden, daß Jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deswegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut, als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten; auch hat Derjenige, der Euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Kechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei Weitem der größere Theil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester, verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß, dem alten halb kindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehmalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon voraus gefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandniß der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat Euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch einmal zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenig bedeutende Veränderungen und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweite Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es zu viel gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin sich Alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht, wie Ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiß Jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn sich Jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt, das Verhältniß des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, daß seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen muß. Aber wenn Du (wie es scheint) anders dachtest, wie kam es, daß Du von diesem Umstande keinen Gebrauch in den Wolken machtest?

Er. Soll ich Dir die reine Wahrheit gestehen? Ich wußte damals noch so wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir sogar sein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über diesen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur

selten in der Nähe gesehen und nicht für bedeutend genug gehalten, ihm genauer nachzufragen; das Meiste, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörensagen. Aus seinem öftern Umgang mit den Sophisten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, schloß ich, daß er selbst von ihrer Kunst Profession mache. Ich glaubte damals wie viele Andere und glaub' es noch, daß diese kunstreichen Leute, die sich dafür ausgaben, daß sie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen schädlichen Einfluß auf unsre Jugend hätten und also dem Staate selbst gefährlich wären. Nun gehört es, wie Du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieser Art dem Volk auf der Schaubühne in unsrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir von der Zeit an, da ich mich der komischen Muse widmete, zu meinem besondern Zweck vorgesetzt, meinen Stücken eine politische Richtung auf die Verwaltung und den Zustand der Republik überhaupt zu geben und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterscheiden, die ihren stolzesten Wunsch erfüllt sahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenschallte, und die ihre Pritschenhiebe den einzelnen Personen, denen sie zum Spaß oder aus bösem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeigehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der Erste, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Person auf die Bühne zu stellen und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, sondern sogar den Heliasten, dem Senat, den Prytanen, ja dem souveränen Volke selbst die derbsten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen. Ich hatte dies in den Rittern so weit getrieben, daß es mir aus mehr als einem Grunde rathsam schien, in meinem nächsten Stücke einen andern Weg einzuschlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menschen zu führen und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodischen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophisten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weise darzustellen. Dies, Aristipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabsichtigte, und wer sie für eine Personalsatire auf den guten Sokrates ansieht, hat meine Meinung und Absicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie gesagt, zu wenig dazu, und er war keine so wichtige Person in meinen

Augen, daß ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch sollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komischen Person, der ich seinen Namen gab, blos darauf abgesehen war, aus den stärksten Charakterzügen eines abgeschmackten Pedanten, eines sophistischen Taschenspielers und eines armen Schluckers ein Zerrbild zusammenzusetzen, womit ich die ganze löbliche Sophisten-Innung der unverdienten Achtung, worin sie bei den Unwissenden steht, verlustig machen könnte. Uebrigens leugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir gesagt wurde) bei allen Anlässen gegen die neuern Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicherweise mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieser Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderschaft unsre Dankbarkeit zu beweisen.

Ich. Bei dem Allen kann ich — verzeihe meiner Freimüthigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es Dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein so tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates seinen Namen und seinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich Deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wol nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde sehr natürlich, daß Dir Sokrates, den Du erst in seinem sechs- oder siebenundsechzigsten Jahre kennen gelernt hast, so ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er seit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm, ihn auf die komische Bühne zu stellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiser und respectabler geworden ist. Man hält einem alten Manne Manches zu Gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu übersehen schuldig war. Damals war man Manches noch nicht an ihm gewohnt, und es kleidete ihn vielleicht auch nicht so gut als jetzt. Er trug z. B. die Nase immer höher als Andere, schaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte Jeden, der ihm in den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn sich Einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt so verfangen hatte, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von sophistischem Wind aufgeblasenen Jüngling zum Gefühl seiner Unwissenheit zu bringen. Ich weiß, daß ihm dieses Mittel bei Verschiedenen

gelungen ist. Der schöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, ist jetzt einer seiner eifrigsten und lehrbegierigsten Anhänger.*)

Er. Das mag sein. Aber dafür giebt es Hundert gegen Einen, denen diese neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiser zu machen, nicht ansteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß sie ihm den Ruf eines spitzfindigen, einbildischen, streitsüchtigen und beschwerlichen Menschen zuzog. Dazu kam denn noch, daß sein Aeußerliches und der kurze, öfters ziemlich schmutzige Mantel, der gewöhnlich seine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, Denen, die ihn nicht genauer kannten, eine große Ehrfurcht für seine Person einzuflößen. Mit einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das ist so viel als neun Zehnteln unsrer attischen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker seiner hätten schonen dürfen; und Du wirst mir daher auch keinen meiner Kunstverwandten nennen können, der sich nicht bei jeder Gelegenheit mehr oder weniger über ihn lustig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr seid in der That gefährliche Leute; da ein Sokrates nicht sicher vor Euch war, wer darf hoffen, Eurer Pritsche zu entgehen?

Er. Das soll auch Niemand hoffen. Man hört wol, daß Du ein Ausländer bist, Aristipp; Du nimmst die Sache gar zu tragisch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am Lautesten; die Meisten stecken ihre Hiebe stillschweigend ein; ja, ich versichre Dich, Hyperbolus und Seinesgleichen wußten es uns sogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verschafften und bei unsern Matrosen, Abladern, Sackträgern, Wurstmachern und Salzfischhändlern die Meinung erregten, als ob sie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und Andern dieses Schlages erwiesen wurde. Ihr andern Fremden könnt Euch nicht vorstellen, wie wenig die Satire bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth ist, Schaden thut; besonders hat unser Volk seine Freude daran, wenn seinen Günstlingen recht übel von den Komikern mitgespielt wird. „Es ist ihnen gesund," denkt mein grillenhafter,

*) Die besondern Umstände dieser Anekdote sind in Xenophon's Sokratischen Denkwürdigkeiten, im zweiten Capitel des vierten Buchs, ausführlich zu lesen.

griesgrämischer, kindischer alter Kauz von Demos,*) „es ist ihnen sehr gesund, wenn sie die Geißel immer über ihrem Rücken schweben sehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt, sie zu entschädigen, wenn ihnen zu viel geschieht.“ So wurde z. B. der berüchtigte Kleon bald darauf, nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grausame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt; und bedarf es wol eines stärkern Beweises, wie unschädlich das Salz ist, womit wir unsre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten reiben, als daß Sokrates seit mehr als fünf Olympiaden ungestört sein Wesen unter uns treibt und an Ansehn und Ruhm zu Athen und allenthalben, wo unsre Sprache gesprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer so langen Zeit nicht ein Haar um ihrentwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem besten aller Menschen, die ich kenne, noch Uebels begegnen? Wohin müßte es mit Euch Athenern gekommen sein, wenn das untadeligste Leben, die reinste Tugend und die größten Verdienste um seine Mitbürger einem Manne von seinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zusicherten?

Er. Mein guter Aristipp, Unschuld, Tugend und Verdienste schützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Hasse der Bösen, dem guten Willen der Thoren und den Gruben, in die uns unsre eigne Sorglosigkeit fallen macht. Ueberdies denken nicht alle Athener so günstig von ihm wie Du. Sokrates lebt, spricht und beträgt sich in Allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat sich durch seine Freimüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet sie und geht ruhig sei-

*) Anspielung auf den Charakter, welchen Aristophanes in seinen Rittern dem unter dem Namen Demos personificirten souveränen Pöbel zu Athen beigelegt, besonders auf die Verse im ersten Act, welche ich für Diejenigen, die das Original selbst nicht lesen können, aus meiner Uebersetzung (im zweiten Buch des Attischen Museums) hierher setze. Demosthenes und Nikias sagen den Zuschauern:

„Uns Beiden ward ein ziemlich seltsamer
Patron zu Theil, ein sauertöpfischer,
Heißgrät'ger Mann, der sich mit Bohnen füttert,
Viel Galle macht, auch etwas übel hört,
Kurz, ein gewisser Demos aus dem Pnyx,
Ein grilliger, griesgräm'ger alter Kauz.“

nen Weg. Ich bin keiner von seinen Feinden; aber wenn ich einer seiner Freunde wäre, so würde ich ihn bitten, auf seiner Hut zu sein.

Diese Rede machte mich stutzen, wie Du denken kannst; aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen, sich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln aus, und ein Dritter und Vierter, die sich zu uns gesellten, lenkten das Gespräch auf andere Gegenstände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf seiner Hut zu sein, würde er lachen. Niemand weiß besser als er selbst, wie unzuverlässig die Gemüthsart der Athener ist, und daß es unter seinen Mitbürgern Leute giebt, die ihm übelwollen, wiewol Keiner von ihnen auftreten und sagen kann: „Sokrates hat mir jemals Unrecht gethan.“ Er weiß, daß er Feinde hat; aber (wie der Komiker sagte) er verachtet sie und geht seinen Weg. Ich erinnere mich, daß einst in einem kleinen vertrauten Kreise der unerschütterlichen Festigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorsteher der Prytanen, sich der Wuth des Volks bei dem gesetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und seine Collegen entgegengestellt hatte. Das Gespräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf seiner Pflicht dem Haß und der Verfolgung, die er sich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen sollte. „Es ist traurig,“ sagte Kriton, sich gegen seinen alten Freund wendend, „sich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtschaffner Mann gerade deswegen, weil er rechtschaffen ist, Feinde haben soll.“ — „Da es nun aber nicht anders ist,“ versetzte Sokrates, „was soll es uns kümmern? Das Aergste, das sie uns zufügen können, ist doch nur, daß sie uns dahin versetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.“

Gestehe, Kleonidas, Sokrates ist ein herrlicher Mann! Ich fühle dies zuweilen so lebhaft, daß ich — Sokrates sein möchte, wenn mir's möglich wäre, etwas Anders zu sein als Dein Aristipp.

X.

An Kleonidas.

Du bist begierig, von mir zu erfahren, was für eine Bewandniß es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem Dir Dein Megarischer Gastfreund, wie es scheint, seltsame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt sich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen ist dieses Dämonion? Hat es eine Gestalt? Oder ist es eine bloße Stimme, die ihm leise ins Ohr flüstert oder vielleicht ohne Worte sich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa blos durch leise Berührung? im Wachen oder im Traum? gefragt oder ungefragt? häufig oder selten? Hat es ihn nie getäuscht? Sind die Dinge, die es ihm vorhersagt, so beschaffen, daß es schlechterdings unmöglich ist, sie vorherzusehen? Oder läßt sich begreifen, wie ein Mann von scharfem Blick in den Zusammenhang der Dinge sie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle diese kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns Niemand besser beantworten als Sokrates selbst. — „Warum fragst Du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwei- oder dreimal lag mir die Frage schon auf der Zunge; aber immer hielt mich ein ich weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre, etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich schäme mich ein Wenig, mit einem so ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — seinem Dämonion zu reden, und es ist mir gerade so dabei zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm diese Nacht geträumt habe. Wenn ich aber auch über diese Scham Meister werden könnte, so würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Kameraden, Simmias von Theben, der sich das Herz nahm, eine Frage über sein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. „Im Gegentheil," sagte mir Simmias in seiner böotischen Treuherzigkeit, „er drehte sich mit einem so finstern Blick von mir weg, daß mir die Lust, ihn wieder zu fragen, auf immer vergangen ist."

Weil also, wie Du siehst, die Quelle selbst, aus welcher wir allenfalls die reinste Wahrheit zu schöpfen hoffen dürften, unzugangbar ist, so wirst Du Dich schon an dem begnügen müssen, was ich von seinen ältern Freunden und Anhängern nach und

nach, meistens nur tropfenweise, habe herauspressen können. Denn es ist, als ob sie Bedenken trügen, sich offenherzig gegen mich herauszulassen; woran freilich wol die etwas ungläubige Miene Schuld sein mag, die ich bei solchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Personen, die mit der Neigung, wunderbare Dinge zu glauben, etwas reichlich begabt sind, sich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen so freimüthig und nach Herzenslust von solchen Dingen zu sprechen, wie sie mit Ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indessen von der Sache selbst herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieser Leute kann Dir nicht viel gelegen sein), läuft auf Folgendes hinaus:

Sokrates glaubt, durch eine besondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, dessen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig gewesen sein würde. Ueber die Art und Weise, wie diese angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er sich nie erklärt; gewiß aber ist, daß er sie für etwas Göttliches (*δαιμονιον τι*) oder, genauer zu reden, für etwas Divinatorisches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war), durch Orakel oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewisser Vögel und andere solche Anzeichen den Menschen zukünftige Dinge, die sich durch keinen Grad menschlicher Klugheit und Erfahrenheit vorhersehen lassen, andeuten sollen. Niemand hat ihn je sagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dies aber ist gewiß, daß er diese wahrsagende Stimme, — die er jedesmal, so oft er selbst oder seine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte, — für eine göttliche Wirkung hielt und sich daher der Ausdrücke: „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt" als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen sei, die Bedeutung dieses göttlichen Warnungszeichens zu verstehen, hat er sich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in seiner frühen Jugend öfters begegnet sein, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, so wurde er endlich aufmerksamer und entdeckte auf diese Weise die Meinung und Absicht derselben. Auch ist bemerkenswerth, daß — nachdem er sich

durch häufige Erfahrungen ein- für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme sich allezeit richtig hören lasse, so oft er oder einer seiner Freunde in seiner Gegenwart etwas, das unglücklich für ihn ausgegangen wäre, unternehmen oder beschließen wollte, — er nun auch das Stillschweigen derselben für ein sicheres Zeichen nahm, daß der Himmel sein Gedeihen zu dem, was er oder seine Freunde vornehmen wollten, geben werde; so daß er also diese Wundergabe sowol auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweise, wie übel der Ungehorsam gegen die Warnungen dieses Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen sei, sind mir verschiedene Beispiele erzählt worden, womit ich Dich verschonen will, da Dir diese Leute unbekannt sind, und die Umstände, in welche ich mich einlassen müßte, kein Interesse für Dich haben können. Genug, daß ich diese Thatsachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigstens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die besagten Personen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung dessen, was sie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Uebrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates selbst in den zwei Jahren, seitdem ich ihn alle Tage sehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieser ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dies kann zufälligerweise oder vielleicht wol gar auf Abrathen des Dämonions selbst geschehen sein; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün ist, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewissen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln scheint, die ich mir lieber aus dieser als irgend einer andern Ursache erklären mag. Indessen beruht die Sache auf so übereinstimmenden Zeugnissen Aller, die schon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und schon von langer Zeit her diese übernatürliche Einwirkung zu erfahren *vorgegeben* habe.

Und *hat* er dies vorgegeben, so zweifle ich nicht, und auch Du, Kleonidas, würdest, wenn Du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wärest, keinen Augenblick zweifeln, daß *er selbst* von der Realität der Sache vollkommen überzeugt ist.

„Aber wie sollen *wir* uns die Möglichkeit einer solchen

Ueberzeugung bei einem so verständigen, gesetzten und helldenkenden Manne, wie Sokrates ist, erklären?" fragst Du. — Es giebt der Dinge so viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich Dir indessen freimüthig sagen, was ich denke? — Sokrates ist unleugbar ein sehr weiser Mann; aber am Ende sind wir doch Alle — von Weibern geboren; und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn mit allen Andern so ziemlich auf gleichen Fuß setzt? Die seinige ist (unter uns), daß er ein Wenig abergläubischer ist, als einem weisen Manne ziemt. Es scheint wirklich ein Erbstück von seiner Mutter oder Großmutter zu sein. — „Abergläubisch? Sokrates abergläubisch?" rufst Du. — Ja, Kleonidas! entweder abergläubisch oder der größte Heuchler, den je die Sonne beschienen hat. Das Letztere ist er nicht, bei Gott, kann er nicht sein! — Also Jenes! Oder wie nennst Du Den, der, nicht zufrieden, in solchen Dingen den Gesetzen seines Landes genug zu thun, in ganzem Ernst an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinsten Quellnymphchen auf dem Pernes, an Orakel, prophetische Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt und seine Freunde nach Delphi oder Klaros schickt, um sich Raths zu erholen, ob das, was sie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieser Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und fest bei ihm sitzen, da Anaxagoras selbst, zu welchem er doch schon in seiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterstützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit oder die Götter" (denn er pflegt sich ohne Unterschied bald auf die eine, bald auf die andere Art auszudrücken), „die Gottheit also," sagt er, „welche für alle Dinge um des Menschen willen und für den Menschen allein, als ihren Liebling, um seiner selbst willen sorgt, hat ihn mit einem Körper, woran Alles zu seinem bequemsten Gebrauch und Nutzen aufs Künstlichste eingerichtet ist, versehen; und damit er im Stande sei, alle mögliche Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat sie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenschaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen und sie zu dem, was sie sein sollen, zu Mitteln seines eigenen Zwecks, zu machen. Aber seine Vernunft dringt nicht so tief in den Zusammenhang der Dinge, daß sie ihm auch ihre künftigen

Verknüpfungen und den Nachtheil, der seinen Unternehmungen dadurch zuwachsen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wol, wo, wann und wie er handeln soll; aber die Folgen und der Ausgang seines Thuns und Lassens bleiben meistens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht besser gesorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu lassen? Allerdings! Sie selbst kommen der Unzulänglichkeit seiner Vernunft zu Hilfe und entschleiern, soweit sie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es also in seiner Macht steht, sich auf diesem Wege über den Ausgang seiner Unternehmungen zu unterrichten, so wäre es ebenso thöricht und gottlos, diesen ihm angebotenen Beistand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermessen wäre, wenn er in Dingen, worin seine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen seine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinst Du, Kleonidas, sollte ein Mann von sehr lebhaftem Geiste, der so raisonnirt, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatorische Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menschen beiwohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Uebels, welches uns oder Andere unter gewissen Umständen und Anscheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine seinem Innern zuflüsternde dämonische Stimme zu halten und, wenn etwa der Erfolg zufälligerweise einem solchen vermeinten Wink entsprochen hätte, sich in seiner Einbildung dergestalt zu bestärken, daß was vielleicht anfangs eine bloße Vermuthung war, ihm endlich zur Gewißheit würde, und dies um so leichter, wenn er, wie Sokrates, sich angewöhnt hätte, von der Gottheit nach morgenländischer Weise bei allen Gelegenheiten so zu reden, als ob sie die unmittelbare Ursache aller natürlichen und menschlichen Dinge sei?

Doch, bin ich nicht selbst ein Thor, Dich und mich mit einer Sache dieser Art so lange aufzuhalten? Muß denn an einem so ungewöhnlichen Manne wie Sokrates Alles so begreiflich wie an einem Alltagsmenschen sein?

Die neuesten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, lassen mich ohne Dämonion voraussehen, daß Ariston durch das

Uebergewicht, das ihm seine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichsten und handfestesten Volksclasse verschafft, vermuthlich in Kurzem den Sieg über seine Nebenbuhler davontragen und es in seine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Gestalt zu geben. Ob auch eine bessere?

— das liegt im Schooße der Götter.

Immer finde ich, daß Deine Familie nicht übel gethan hat, sich, wie Du mir meldest, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuschließen, die allen Anscheinungen nach das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, so gebietet die Klugheit, wenigstens für sich selbst zu sorgen. Aber sollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun sein? Ich fürchte, nein! und sehe bei der allgemeinen Verderbniß unsrer Sitten es noch für ein Glück an, daß es keine energische Seelen unter uns giebt, die uns den schnell verlodernden Enthusiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter dessen Gewalt wir gar bald zusammensänken, mit schrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen lassen würden. In unsrer Lage wäre vielleicht das Schlimmste, was begegnen könnte, wenn die demokratische Partei Mittel fände, sich der Zügel zu bemächtigen. Indessen da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß ist, rathe ich Dir und Deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben und keine so eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch Euern Untergang nach sich ziehen müßte.

XI.

An Demokles.

So ist sie denn endlich geborsten, die Gewitterwolke, die wir schon so lange über unser ungewahrsames Vaterland herhangen sahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich Dir doch wol bekennen, daß die Besorgniß, in eine von den Factionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reise nach Griechenland zu beschleunigen. Dächte mein Verwandter Ariston wie ich, oder hätten meine Vorstellungen Eingang bei ihm gefunden, so möchte sich unsre Regierung noch lange zwischen Oligarchie

und Demokratie hin und her geschaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber seine hohe Meinung von sich selbst, die zehn Jahre, die er älter ist als ich, das Unglück, zu früh zum Besitz eines beinahe fürstlichen Vermögens gekommen zu sein, und der Hof von Schmeichlern und Parasiten, wovon er überall umgeben ist, standen immer zwischen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbniß erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die sich um die schöne Basileia*) bewerben, muß sie (wie es scheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da Einer so viel Recht an sie hat als der Andere, warum sollte der eitle und ehrsüchtige Ariston sie einem Andern überlassen, ohne wenigstens zu versuchen, wie weit er es durch seine Gunst beim Volke und durch seinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelclassen bringen könne? Zumal da der Umstand, daß seine Aeltermutter dem königlichen Geschlechte des Battus angehörte, ihm einen anscheinenden Vorzug vor den Uebrigen giebt, deren mehr oder weniger verdeckte Anschläge auf ebendasselbe Ziel gerichtet sind?

Daß dies nicht meine Vorstellungsart sei, glaube ich durch die That bewiesen zu haben. Aber wie ich sah, daß Ariston seine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich so weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der seit dem Tode seines Vaters als das Haupt unsrer Familie angesehen und aus leicht begreiflichen Ursachen von allen übrigen Gliedern derselben theils geschont, theils offenbar begünstigt wird?

Aber auch ohne diesen besondern Bewegungsgrund würde ich sehr verlegen sein, wenn ich eine von Euern Factionen schlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöschung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden ging Cyrene (wie Dir bekannt ist) in eine ziemlich anarchische Demokratie über, auf welche unser Volk zur Ehre seines Menschenverstandes gar bald freiwillig Verzicht that, um sich einer Art von Aristokratie zu unterwerfen, bei welcher es sich (wie es immer zu gehen pflegt) so lange wohl befand, als die Regenten red-

*) Anspielung auf die in den Vögeln des Aristophanes zu Ende des Stücks mit dem Peisthetärus vermählte Göttin Basileia.

liche und verständige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten und Einsicht genug besaßen, sich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß diese goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, versteht sich von selbst. Die Geschichte aller Oligarchien ist auch die unsrige, und es ist leicht vorauszusehen, daß wir in dem krampfhaften Zustande, worin sich unsre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu sagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es sei nun durch Wiederherstellung der Demokratie oder Einwilligung in die Oberherrschaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Karthago unsern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwischen zweien Uebeln das kleinste zu wählen, ist oft eine schwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieser Wahl keine entscheidende Stimme habe; müßte ich aber schlechterdings meine Meinung sagen, so würde ich rathen, das, was man sich am Ende doch gefallen lassen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unsrer Gewalt ist, die Bedingungen selbst zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigsten Nachtheil des Gemeinwesens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens giebt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine bessere Verfassung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, gewesen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüstert hätte, den Pisistratus von freien Stücken zur Uebernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen, allenfalls mit der Bedingung, ihm diese höchste Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit seiner Regierung zufrieden wäre, auf seine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener sind nie glücklicher gewesen als unter der Regierung des Pisistratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts, als daß sie nicht verfassungsmäßig war. Wäre sie es gewesen, so würde der Tyrann Pisistratus ein Muster guter Fürsten heißen, so würde Athen wahrscheinlich der blühendste, mächtigste und dauerhafteste unter den griechischen Staaten geworden sein und so viele tragische Glückswechsel und alles Unheil des siebenundzwanzigjährigen Verheerungskrieges, der sich so übel für sie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Factionen, welche unsre Republik zerreißen, und deren keine noch stark genug ist,

die Oberhand zu erhalten, sich auf diese Weise zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein besagter Rath Alles ist, was ich für dasselbe thun kann, sei es Dir freigestellt, von diesem Briefe nach Deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich Dir bei meinem Vorschlage nicht etwa einer eigennützigen Rücksicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariston meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, so lange Cyrene noch mehr als einen Mann aufweisen kann, dem ungleich größere Verdienste ein besseres Recht geben, der Erste im Staat zu sein. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der ersten Gelegenheit, was für eine Wendung diese Händel nehmen, deren Ausgang mir um so weniger gleichgiltig sein kann, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

XII.

An Ebendenselben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrscheinlicher werdenden Erfolg der Anschläge meines Verwandten, die Du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertigt hast, so angenehm wären, als Du zu glauben scheinst. Sie würden es auch dann nicht sein, wenn ich nicht voraussähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zustoßen könnte, als wenn Ariston in seinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubst Du wol, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der sich selbst nicht zu regieren weiß und immer das Spielzeug seiner eigenen und fremder Leidenschaften ist? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuschende Aussichten verblendet, seine Partei so eifrig zu unterstützen scheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber sein wird, sein Fall nothwendig auch der ihrige sein muß. Lass' mich's wiederholen, mein Freund, um unsre Republik vor einer unabsehbaren Reihe unseliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, ist kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform; und dies vorausgesetzt, fordere ich alle Weisen unter Griechen

und Barbaren heraus, in diesem Augenblick eine bessere für Euch zu ersinnen als die Solonische, unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn Ihr Euch nämlich von freien Stücken entschlösset, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene streitig machen, den Tauglichsten, d. i. Den, der den besten Kopf mit der meisten Stärke des Charakters vereinigt, an die Spitze der Republik zu stellen. Da Du, wie ich aus Deiner Antwort sehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben scheinst, so erlaube mir, mich über diesen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beschlossen, daß Jupiter allein würdig sei, der Nachfolger eines solchen Königs zu sein, gingen sie nicht plötzlich zu einer demokratischen Verfassung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieser höchsten Würde bekleidet wurde; und auch nachdem man in der Folge für besser hielt, die Verrichtungen derselben unter neun jährliche Archonten zu vertheilen, war die Verfassung zu Solon's Zeiten noch immer aristokratisch. Das Volk schmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverwaltung lag, und selbst die blutigen Gesetze Drakon's scheinen einen aristokratischen Geist zu athmen und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieser Regierungsform eine ewige Dauer zu verschaffen. Natürlicherweise erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich seine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Aristokraten an der Spitze, dessen wahre Absicht wol keine andere war, als sich seines Anhangs zu Ueberwältigung der Uebrigen zu bedienen und sich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieser Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf seine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Gesetze zu verbessern, sondern auch (was alle Parteien für das Nöthigste hielten) der Republik selbst eine neue Verfassung zu geben. Ein so weiser Mann wie Solon konnte, da er selbst ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Aristokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre Stelle setzte; er war blos darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areo-

pagus, einen Senat von Vierhundert und die Volksgemeine dergestalt zu ordnen, daß er sich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon versprechen konnte. Indessen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß seine neue Staatseinrichtung mit einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor sich hinausgesehen und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen und der verstellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Aussicht auf die Vortheile, die es von der Solonischen Gesetzgebung mit Recht erwartete, so zufriedengestellt, daß es sich mit dem sehr beschränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieselbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ; auf der andern Seite sahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrschaft angelegt hatten, daß sie die Ausführung ihrer Anschläge auf einen günstigern Zeitpunkt verschieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug sein sollen, vorauszusehen, daß weder die untern Volksclassen noch die Häupter der mächtigsten Familien sich in den Schranken, worein er sie eingeschlossen hatte, lange halten lassen würden, und daß er also, um der Ruhe des Staats Dauer zu verschaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht sein müsse, den Einen und den Andern jede Ausdehnung ihrer politischen Rechte unmöglich zu machen. Dieses Mittel würde er in einem Eparchen (oder wie man ihn sonst nennen wollte) gefunden haben, dem die Constitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Aristokratie, die Aristokratie durch das Volk, und Beide durch die Allmacht des Gesetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines solchen Vorstehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit gewesen. Das Nachtheilige lag blos darin, daß die Gewalt der ersten Archonten zu unbestimmt und zu willkürlich war; denn im Grunde stellten sie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dies würde bei meinem Eparchen der Fall nicht gewesen sein, da er durch den aristokratischen Areopagus, den aus den drei ersten Bürgerclassen gezogenen Senat der Vierhundert und die allgemeinen Volksversammlungen gesetzmäßig beschränkt gewesen wäre, und diese drei Gewalten

einander (wie es ihr Interesse erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterstützt haben würden. Jeder Versuch des Sparchen, sich über die Gesetze wegzuschwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mißlingen müssen. Wie gut und wie nöthig es gewesen wäre, daß Solon seinem übrigens so verständig angelegten Staatsgebäude diesen Gipfel aufgesetzt hätte, zeigte sich nach seiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Factionen wieder auf; Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerclassen, Megakles die Aristokraten, Pisistratus das gemeine Volk; weder Solon noch seine Gesetze konnten dem überhand nehmenden Uebel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrschaft des Pisistratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wiederherzustellen und die Gesetze Solon's wieder in Wirksamkeit zu setzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, Dir meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umständen zum Besten unsrer Vaterstadt gethan werden könnte, durch dieses so genau auf unsre Umstände passende Beispiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um Dich von selbst auf die Betrachtungen zu leiten, die ich Deiner anscheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenstellen könnte, wenn ich ein Freund dieser Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem Andern um seine Meinung ringt, oder wenn ich sie für eine gute Art, Jemand von seiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein solcher Streit in diesem Augenblick ein wahres Schattengefecht sein. Denn nach Allem, was Du mir berichtest, zu urtheilen, würde, wenn auch Du und Deine Freunde Euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, schwerlich zu hoffen sein, daß Ihr eine Partei zusammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der bestehenden Gegenparteien, geschweige allen zusammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden diese sogleich gemeine Sache gegen Jeden machen, der sich nur den leisesten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem solchen Anschlage umgehe. Hingegen müßte ich mich sehr betrügen, wenn mein Vorschlag nicht noch durchzusetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen und sich zu rechter Zeit für Denjenigen erklärten, der sich an der höchsten Würde im Staat unter den Einschränkungen der Solonischen Constitution genügen lassen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich

über diese Sache geschrieben; aber ich gestehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verspreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr, als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geschehe nun, was die Götter über uns beschlossen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unsers wetterlaunischen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrscht, vernünftigerweise zu erwarten ist. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir so blindlings in den Glückstopf des Schicksals greifen, gerade das beste Loos herauszögen. Ich für meine Person bin auf Alles gefaßt, und falls ich dahin kommen sollte, wie Bias Alles, was ich mein nennen kann, bei mir zu tragen, so tröste ich mich damit, daß ich wenigstens nicht schwer zu tragen haben werde.

XIII.

An Kleonidas.

Ich gestehe unverhohlen, daß ich ein großer Freund aller Tage bin, die von unsern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müssiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitsamkeit und Enthaltsamkeit, wo sie nicht Töchter der Nothwendigkeit sind, unter die preiswürdigsten Tugenden gerechnet werden; wenigstens sind sie es blos als Mittel zu dem, was der letzte Wunsch aller lebenden Natur ist; Ruhe ist die angenehmste Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft sich die meiste Zeit schlecht, um sich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Festtagen seh' ich allenthalben fröhliche Gesichter; Jedermann ist besser als gewöhnlich gekleidet, thut sich gütlicher, geht ins Bad, kränzt sich mit Blumen. Gemeinschaftliche Opfer, Gesänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Uebungsspiele, Tänze und Schauspiele nähren und erhöhen den sympathetischen Trieb und lassen uns vom geselligen Bürgerleben, dessen tausendfache Collisionen die Tage der Arbeit und Geschäftigkeit so häufig erschweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröstliche empfinden. Die Natur hat

mir, wie Du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir ist nie wohler, als wenn ich mich so ganz aufgelegt fühle, allen Menschen hold zu sein, und dies bin ich immer, wenn ich sie in Gemeinschaft fröhlich sehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die süße Täuschung ein, sie Alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir selbst weis, sie würden es immer sein, wenn sie sich immer glücklich fühlten. Du wirst es also ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, daß ich, ungeachtet der scheelen Gesichter, die ich mir von meinen gravitätischen Mitgesellen und zuweilen auch wol von dem Meister selbst gefallen lassen muß, keine Gelegenheit versäume, wo ich mir diesen behäglichen Lebensgenuß verschaffen kann.

Einer meiner hiesigen Bekannten, ein Mann von Geist und angenehmem Umgang, der nach Athenischer Art reich ist und (was hier in den Augen einer gewissen Classe noch mehr zu sagen hat) sein Geschlechtsregister auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, besitzt ein schönes Landgut auf der Insel Aegina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt und, wiewol von Natur nur ein kahler Felsen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelschaft reich gewordenen Einwohner, sie auf alle nur mögliche Weise zu verschönern, eines der anmuthigsten Eilande ist, die im myrtoischen Meer und im saronischen Meerbusen zerstreut umherliegen. Eurybates (so nennt sich mein Freund), der das vornehmste Fest der Aeginer, die Poseidonia, gewöhnlich auf seinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich, ihm diesmal Gesellschaft zu leisten, und ich nahm seine Einladung um so williger an, da diese Festtage gerade in die schönste Jahreszeit fallen und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom festen Lande und den benachbarten Inseln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei festlichen Lustbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte, ob ich nicht Lust hätte, den Abend in Gesellschaft der schönen Lais zuzubringen? Er setzte, vermuthlich um mir desto mehr Lust zu machen, hinzu: „Wenn ich meinen Augen glauben darf, so ist schwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit streitig machen kann.“ Da mir die Landessitte bekannt ist, so konnt' ich natürlicherweise nichts Anders denken, als die Rede sei von einer Hetäre, mit deren Gesellschaft Eurybates seine Freunde diesen Abend zu bewirthen gedenke;

und wiewol ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieser Classe immer zu vermeiden suchte, so kamen doch hier mehrere Umstände zusammen, die eine Ausnahme schicklich zu machen schienen. Kurz, ich sagte meinem Wirthe, es werde mir um so angenehmer sein, ihm eine so interessante Bekanntschaft zu danken zu haben, da ich gestehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die schöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indessen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß sich nirgends eine Anstalt zu einem Gastmahl im Hause zeigte, kam Eurybates, mir zu sagen, es wäre nun Zeit, ihm zu seiner schönen Nachbarin zu folgen. — „Zu welcher Nachbarin?“ — „Zu welcher andern als der schönen Lais, die vor einigen Tagen hierher gekommen ist, um von einem kleinen Gute Besitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen ist, und das glücklicherweise unmittelbar an das meinige stößt.“ — „Die Rede ist also nicht von einer Hetäre?“ sagte ich. — „Nun ja, Hetäre oder auch nicht Hetäre, wie Du willst; im Grunde läßt sie sich nicht wohl in eine andre Classe stellen, wenn sie ja classificirt sein muß; aber dann ist sie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Aristipp; man muß zu ihr kommen, und auch dies ist eine Gunst, die nicht Jedem zu Theil wird, der sie allenfalls bezahlen könnte. Die schöne Lais liebt ausgesuchte Gesellschaft; und Dem müssen die Grazien sehr hold sein, der ihr bis auf einen gewissen Grad gefallen zu können hoffen darf. Ohne diese Bedingung ist sie, wie man sagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer so sein werde, läßt sich vielleicht, ohne sich an Amor und Aphrodite zu versündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt so sei, ist um so glaublicher, da sie kaum zwanzig Jahre zählt und von ihrem ersten Liebhaber in einer sehr glücklichen Lage hinterlassen worden ist.“

Dieser Vorbericht spannte meine Neugier und Erwartung so stark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hause der schönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam, als er in der That war. Wir fanden sie in einem geräumigen, auf jonischen Marmorsäulen ruhenden Gartensaale, von einem kleinen Kreise dem Ansehn nach feiner junger Männer umgeben und, wie es schien, in einem lebhaften Gespräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war, ihre Gesichtszüge genau zu unterscheiden,

däuchte mir ihre Gestalt die edelste, die ich je gesehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünstelt und eher kostbar als schimmernd, leicht genug, um einen Bildner, der keine schöne Form unangedeutet lassen will, zu befriedigen, aber zugleich so anständig, daß selbst die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — „Die hat einen feinen Tact für ihre Kunst," dachte ich. Aber stelle Dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überrascht wurde, da ich, ein paar Schritte näher, die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine so seltsame Art in Bekanntschaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich selbst zusammenraffen, um der edeln Unbefangenheit, womit sie mich empfing, keine größere Betroffenheit entgegenzusetzen, als sich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf Jeden, der sie zum ersten Male sah, entschuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich sehr, ob es mir in der ersten Viertelstunde so gut gelang, als ich wünschte; denn gewöhnlich verräth Einer durch die Bemühung, etwas unter seinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dies ist genug, um die Aufmerksamkeit aller Umstehenden zu erregen. Das Wahre ist, daß die Furcht, mich zu irren, und das Verlangen, mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich sie durch und durch zu erspähen und nach allen Dimensionen auszumessen scheinen mußte, mir (wie sie mir in der Folge selbst sagte) etwas zu gleicher Zeit so Schüchtern-Unverschämtes, Gieriges und Erstauntes gab, daß sie selbst Mühe gehabt hätte, sich in gehöriger Fassung zu erhalten, wenn sie nicht auf diese blos von meiner Seite unerwartete Zusammenkunft vorbereitet gewesen wäre. In der That hatte sie sich in den drei Jahren, die seit der ersten verflossen waren, dermaßen verschönert, daß, ungeachtet das Bild meiner Korinthischen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deswegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtniß ganz natürlich war. Sie war indessen merklich größer geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Gestalt schien soeben den Augenblick der höchsten Vollkommenheit erreicht zu haben, den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Rose sich nicht länger in der schwellenden Knospe verschließen läßt, sondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgensonne zu entfalten.

Dies verbreitete einen so blendenden Glanz um sie her, daß ich, wiewol die Aehnlichkeit mit sich selbst zu entschieden war, um nicht jeden aufsteigenden Zweifel sogleich wieder niederzuschlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anschauen von einer so angenehmen Wahrheit immer gewisser zu machen. Bei Allem dem behielt ich doch noch so viel Besonnenheit, um zu meinem Troste wahrzunehmen, daß die andern Anwesenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen) Jeder für sich zu stark mit unsrer schönen Wirthin beschäftigt waren, um sich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß sie selbst am Wenigsten gewahr zu werden schien, daß etwas Besonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verstohlne Seitenblicke nicht verständigt hätten, würde die höfliche Kälte, womit sie sich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müssen. Diese nur mir verständlichen Blicke sagten mir so zuverlässig, *sie sei es*, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um so viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntschaft natürlich genug zu spielen, um selbst den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuschen und den leisesten Verdacht eines frühern Verhältnisses zwischen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohsinn oder Leichtsinn, wenn Du willst, dem heitern Genuß des schönsten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte Alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiter's nicht halb so glücklich war als ich im Speisesaal dieser irdischen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambrosia und Nektar ihrer Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch Alles aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu Dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war, ein letheïsches Vergessen Alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser *neuen Circe* zu trinken, mehr als einmal herzlich wünschte: „Möchte doch mein Kleonidas hier sein, wär' es auch auf Gefahr, seiner ersten Liebe ein Wenig ungetreu zu werden!“ Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt und vor Allen dem Künstler zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr Seltenes, die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dies vorausgesetzt, ist die schöne Lais unter den griechischen Weibern, was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewol in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmals gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als ob sie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie spricht gern und viel und findet immer den zierlichsten Ausdruck und das rechte Wort ungesucht auf ihren Lippen.

Ohne, wie Kassandra, vom Delphischen Gotte besessen zu sein, glaube ich vorauszusehen, daß diese neue Helena, in ihrer Art wenigstens, ebenso viel Unheil unter den ohnehin so leicht entzündbaren Griechen unsrer Zeit anrichten wird als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroischen Zeitalters. Was sie in meinen Augen am Gefährlichsten macht, ist ein gewisser unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unsichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homer's Vulcan aus hinterlistigen Absichten um das Lager seiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, so habe ich in aller Stille ausfindig zu machen gesucht, worin dieser magische Jynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich bestehe, und soviel ich jetzt davon sagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß sie sich aller ihrer Reizungen immer bewußt ist, ohne daß es scheint, als ob sie ihrentwegen Anspruch an große Bewunderung mache oder mit geheimen Anschlägen auf Eroberungen umgehe. Sie scheint in vollkommener Selbstgenügsamkeit sich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, sobald sie Lust dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weisen — zum Narren zu machen, da es hingegen in keines Mannes Gewalt stehe, mehr über sie zu gewinnen, als sie ihm freiwillig einzuräumen geneigt sei. Sie bedient oder begiebt sich dieses Vorrechts mit gleicher Sorglosigkeit, ohne Anschein

einer besondern Absicht; aber wenn sie sich dessen bedient, thut sie es öfters mit einem Muthwillen, der an Grausamkeit grenzt, wiewol es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu versuchen, sein mag. Sie schießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert, wohin sie fallen, und wie sie wirken, ob sie erwärmen und beleben oder austrocknen, versengen und zerstören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für diesen gefährlichen Charakter hat, beweist vermuthlich, daß die schöne Lais in ihrer Art die Erste ist.

Ich sehe Dich für die Freiheit und Ruhe Deines Aristipp zittern; aber sei unbesorgt, mein Freund! Der Salamander, sagt man, befindet sich sehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Wesen verzehrt werden. Ich schwöre Dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als diesen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgiltigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais selbst scheint zu merken, daß sie an einen jungen Mann gerathen ist, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke, wir wollen noch sehr gute Freunde werden. Ueberdies war auch hier keine Ursache zur Eifersucht; ich sah keinen Begünstigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern sollen, gerade so viele Nebenbuhler zu sehen, als Personen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren nicht anders sein. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will (wer wollte das nicht?), sondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimstellen. Ausschließliche Anmaßungen an ein solches Wesen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorstellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für sich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs besäße, ich würde schwerlich thöricht genug sein, ein solches Unrecht an ihr und an mir selbst zu begehen. Wer wäre berechtigt, frei zu sein, wenn ein so hoch von der Natur begünstigtes Weib es nicht sein sollte? Und wie wenig müßte Der seinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu seiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergetzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Symposien zu würzen pflegen. Die schöne Lais hat verschiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, singen und auf allen

Arten von besaiteten Instrumenten spielen. Die Unterhaltung wechselte bald mit muntern Gesprächen, bald mit Musik und mimischen Tänzen ab, und die Dame des Hauses selbst war so gefällig oder (wie es Einige von uns nannten) so grausam, uns zum Abschied mit einer wahren Sirenenstimme ein süßes Liedchen von Anakreon zu singen, wobei vermuthlich Jedermann ebendasselbe fühlte, was Odysseus, als der einladende Zaubergesang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberschallte; und im Weggehen versicherte mehr als Einer, daß er die Erlaubniß zu bleiben mit dem Schicksal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderischen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft gehalten hätte. Daß ich keiner von Diesen war, kannst Du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte sich zufälligerweise gefügt, daß ich an diesem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthischen Unbekannten hatte fassen lassen; und so konnt' es nicht wol fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß sie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kasten des Rings heraufgebrachtes Geschenk erkennen konnte. Ein leises Erröthen und ein lächelnder Blick, der unsre alte Bekanntschaft zu gestehen schien, versicherte mich dessen, und mehr verlangte ich für diesmal nicht.

XIV.

An Ebendenselben.

Diesen Morgen zog mich, ich weiß nicht, was — oder vielmehr, ich wußte sehr wohl, was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Grenze zwischen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der schönen Lais zieht. Es stände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, Dir weiszumachen, daß ich so gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Diensten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anstatt mich (wie der Sokratische) blos abzumahnen, wenn ich etwas nicht thun soll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüsterte: „Wenn Du in das Platanenwäldchen gingest, würdest Du einer schönen Nymphe begegnen, die vermuthlich so wenig

vor Dir davonliefe, als Du vor ihr." Ich will aber ehrlich mit Dir verfahren und nicht mehr aus mir machen, als sich gebührt; und so kannst Du Dir die Sache, wenn Du willst, ganz natürlich vorstellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unsrer Nachbarin kam, sah ich sie durch eine halb offne Thür in einem zierlichen Morgenanzug beschäftigt, einige soeben aufbrechende Rosen im Gebüsch abzuschneiden und dazu eines von Anakreon's Liedern auf die Rose halb zu singen, halb zu sumsen, wie man zu singen pflegt, wenn man nur sich selbst zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich sogleich, indem ich mit der dreisten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen sagen) so wohl ansteht — vermuthlich, weil etwas Kunst dabei ist — gleichsam ungewiß, ob ich es wagen dürfe, weiter zu gehen, in der Thür stehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. „Du scheinst," fiel sie mir ins Wort, da ich eine Entschuldigung zu stottern anfing, „mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu sein, Aristipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Aegina wiedersehen würden?" — „Und das in einem so reizend aufblühenden Rosengebüsche," setzte Dein Freund hinzu. — „Glaubst Du auch an Vorbedeutungen?" — „Wenn sie meinen Wünschen entgegenkommen, ja." — „Da Du Dich nun einmal," versetzte sie lächelnd, „ebenso unschuldig, wie ich glauben will, als ehmals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt hast, würde mir's übel ziemen, Dich unbewirthet zu entlassen. Ich will das Frühstück in die Myrtenlaube dort bringen lassen, und wir setzen uns zusammen und schwatzen die Morgenstunden vorbei, wenn Du nichts Angenehmeres zu versäumen hast."

Meine Antwort kannst Du leicht errathen, Kleonidas; aber was Du vielleicht nicht errathen hättest, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abschiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner schönen Wirthin war munter, offen und absichtlos, immer anständig und edel, ohne Ziererei und Ansprüche, und doch zugleich so traulich, als ob wir nicht anders als Freunde sein könnten. Mit einem Worte, Du kannst Dir nichts Liebenswürdigeres denken als sie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte, zu denken, daß noch viel zu wünschen übrig sei, und (was Dir

vielleicht unglaublich scheinen mag) auch nicht durch die leiseste Begierde daran erinnert wurde. Dies ist, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigstens auf einen Menschen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht so viel Reiz und Anmuthendes über Alles, was sie sagt und thut, bis auf die leiseste Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegossen, ich glaube, ich könnte Jahre lang täglich um Lais gewesen sein, ohne jemals aus dem süßen Schlummer, worin ihr Anschauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. „Seltsam!“ wirst Du sagen; aber so ist's! Oder vielmehr so war und blieb es — rathe, wie lange? — Beim Poseidon! vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umstand, der Dir die Sache zu gehöriger Zeit begreiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! ebenso viele Wochen oder Monate gewesen sein.

Daß neu angehende Freunde, wovon der Eine aus Cyrene und der Andere aus der Pelopsinsel kommt, einander ihre Geschichte erzählen, versteht sich von selbst. Die meinige war bald abgethan, wiewol Lais nicht glauben wollte, daß ich noch so sehr Neuling sei, als ich mit völliger Wahrheit, wie Dir bekannt ist, zu sein vorgab oder vielmehr mit Bescheidenheit andeutete. Die ihrige war indessen nicht viel reicher an Abenteuern; und da Du das Beste an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geist ihrer Augen, entbehren mußt, so will ich sie so kurz als möglich zusammenfassen:

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte sich, daß sie in einem großen Hause auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Besorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr sieben Jahr alt, als sie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und Du wirst mir's nicht verdenken), bei Eroberung und Zerstörung ihrer Vaterstadt durch den bekannten Athenischen Feldherrn Nikias vermöge des barbarischen Rechts des Sieges, das unter unsern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu gerathen und mit andern Kindern ihres Alters an den Meistbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthischer Eupatride, kaufte sie und bezahlte sie beinahe so theuer als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieser Leontides war immer ein großer Liebhaber aller schönen Dinge gewesen; und wiewol er im Dienste der paphischen Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deswegen, kam er auf den

Gedanken, sich an der kleinen Laidion Trost und Zeitvertreib für seine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr also Unterricht in allen Musenkünsten und überhaupt eine so liberale Erziehung geben, als ob sie seine Tochter gewesen wäre, ergetzte sich in der Stille an ihren schnellen Fortschritten und belohnte sich selbst zu rechter Zeit für Alles, was er auf sie gewandt hatte, so gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch sie sich so gefällig und dankbar gegen ihn und leistete ihm die Dienste einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit so viel Sorgfalt, Geschicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr seine Erkenntlichkeit nicht stark genug beweisen zu können glaubte. Sie lebte in seinem Hause, als ob sie seine Gemahlin wäre, schaltete nach Belieben über sein Vermögen und durfte sich der Freiheit, die er ihr geschenkt hatte, um so unbeschränkter bedienen, da er Ursache zu haben glaubte, sich auf ihre Klugheit und Bescheidenheit zu verlassen. In dieser Lage befand sie sich, als ich durch den bewußten Zufall eine Art von Aktäon (wiewol mit besserm Glück) bei ihr zu spielen berufen wurde, und der plötzliche Einfall, sich auf Unkosten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Lust zu machen, wobei sie selbst nichts zu wagen sicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die schönste Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten, gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern sich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antisthenes selbst nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieser Begebenheit starb der alte Leontides und hinterließ seiner schönen Wärterin die Freiheit, zu leben, wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Aegina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe so einzig in seiner Art ist als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie Du siehst, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Hercules auf dem Scheidewege setzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muß. Soll sie, kann sie, bei diesem lebhaften Bewußtsein einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer

vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reizenden Freiheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu sein und glücklich zu machen, wen sie will?

Es müßte einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen sein, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais und einen schwarzlockigen, wohlgenährten Philosophen von zweiundzwanzig Jahren mit einer zwischen Pythagorischer Sophrosyne, Sokratischer Ironie und Aristophanischer Leichtfertigkeit leise hin und her schwebenden Miene in der ernstlichsten Conferenz über diese Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen lustiger vorgekommen sein als das anscheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe ebenso jungen Freundes, dessen eigenes Interesse bei der Sache stark genug in die Augen fiel, um ihr seinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrste bei dieser Berathschlagung war indessen, daß die schöne Lais recht gut wußte, wozu sie sich bereits entschlossen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art, über diese Dinge zu denken, mitzutheilen, als sich in der Meinung, daß ich sie nicht anders als billigen könne, zu bestärken. Dies glaubte ich in ihren Augen zu lesen, da sie, nachdem sie das Problem besagtermaßen gestellt hatte, sich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: „Was räthst Du mir nun, Aristipp? — Sage mir Deine Meinung ohne Zurückhaltung und, wenn Du die Forderung nicht unbillig findest, so unbefangen, als ob Du der Mann im Monde wärest und einer Bewohnerin des Hesperus rathen solltest."

„Was Du von mir verlangst, schöne Lais," antwortete ich ihr, „ist eben nicht ganz so leicht, als Du zu glauben scheinst. Indessen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich schon zwei Jahre um den Weisesten aller Menschen (mit der Delphischen Priesterin zu reden) gewesen wäre und nicht wenigstens eine Handvoll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und Andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieser Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde,

immer zu rathen, was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint, aber zugleich ehrlich zu gestehen, daß, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtsein, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in Deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sei, mit dem Du Deine Freiheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können, Dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle Zehn gegen Eins zu wetten wäre, daß es uns Beide gereuen würde, mich, Dir gerathen, Dich, mir gefolgt zu haben. Eine andre meiner Lebensmaximen ist: meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für Dich gemacht wäre. Endlich ist auch bei mir festgesetzt, daß die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln muß. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von Deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage, worein Dich Dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freiheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn Du willst, zu thun, was Dir Dein Herz und Deine Klugheit eingeben."

„Ich bin mit Deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser Aristipp," versetzte sie mit einem Lächeln, wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. „Höre mich also an, mein Freund; denn ich will mich Dir so unzurückhaltend erklären, wie Personen meines Geschlechts kaum mit sich selbst zu reden pflegen. Ich habe noch so wenig Gelegenheit gehabt, die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermessenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone*) beim Euripides, Amorn und seiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indessen kenne, scheint es nicht, als ob die Leidenschaft, die der besagte Dichter an seiner Phädra so un-

*) Hippolytus, Einigen unsrer Leser aus dem Euripides, Andern aus der Phèdre des J. Racine oder aus seinem Nachbilde Silvio im Pastor fido des Guarini bekannt.

übertrefflich schildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünsche vor jeder andern Thorheit so sicher zu sein als vor dem lyrischen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der schönen Sappho den Sprung vom leukadischen Felsen nachzuthun. Bei Allem dem gestehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern ebenso sehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den griechischen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich ist. Du weißt vermuthlich, wie wenig bei der Erziehung der griechischen Töchter in Betrachtung kommt, daß sie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geschlecht hat. Sie werden erzogen, um so bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von seiner ehlichen Bettgenossin nicht mehr Geist, Talente und Kenntnisse, als sie nöthig hat, um (wo möglich) schöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten und die Geschäfte des Spinnrockens und Webstuhls zu besorgen. Ist sie überdies sanft, keusch und eingezogen, trägt sie, wie die Schnecke, ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne gesehen zu werden als von ihm, läßt sich an und von ihm Alles gefallen und glaubt in Demuth, daß es keinen schönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen, so dankt er den Göttern, die ihn mit einem so frommen, tugendsamen Weibe beschenkt haben, ist höchlich zufrieden und hat wahrlich Ursache, es zu sein. Vor der Langenweile, die ihm eine so fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er sich schon zu verwahren. Er sieht sie so wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, so hält er sich irgend eine liebenswürdige Gesellschafterin auf seinen eigenen Leib oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit seinen Freunden in Gesellschaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders sein, da unsre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Gesellschaft zeitlebens ausgeschlossen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schwestern, Basen und Nachbarinnen eingeschränkt, aller Gelegenheit, sich zu entwickeln und die Eigenschaften, wodurch man gefällt und interessant wird, zu erwerben, schlechterdings beraubt sind? — Was bleibt also einer jungen Person meines Geschlechts, wenn sie mit der Gabe, zu gefallen, und einem Geiste, der sich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen lassen will, von Mutter Natur ausgestattet worden ist, was bleibt ihr anders übrig, als entweder sich selbst und das ganze

Glück ihres Lebens der leidigen Landessitte aufzuopfern, oder die Freiheit, mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige Mittel, wie sie selbst entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß sie sich gefallen läßt — zu einer Classe gerechnet zu werden, die der weise Solon zwar durch einen schonenden Namen gewissermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch sowol durch ihre Bestimmung als den Charakter und die Sitten des größten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird und mit einem Flecken behaftet ist, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aspasia nicht auszulöschen vermögen? Oder könntest Du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schicksal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Aristipp?"

Ich. Wo wolltest Du einen Gemahl finden, der Dich für das unendliche Opfer, das Du ihm bringen müßtest, entschädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem Du gewiß wärest, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigstens wirst Du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und gesetzt, er wär' es, glaubst Du wol, selbst ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Gesellschaft entfernt, einander lange Alles sein? Ich wenigstens bin mir meines Unvermögens, eine solche Zweisiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Gesellschaft, oder was in Griechenland wenigstens ebenso viel ist, Männergesellschaft, ist für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Ich habe zu wohl erfahren, was es ist, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweiten Male zu machen! — Es ist also fest beschlossen, Aristipp, ich werde meine Freiheit behalten, und mein Haus wird Allen offen stehen, die durch persönliche Eigenschaften oder Talente berechtigt sind, eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen diesen heroischen Entschluß kann Niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirst Du — wie Du selbst sagtest — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre passiren? Vermuthlich. Aber warum sollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf diesem Namen liegt, nicht hinwegsetzen?

Jeder Stand in der Gesellschaft hat gewisse Vorurtheile gegen sich. Unsre ehrbaren Matronen passiren, im Durchschnitt genommen, für Gänse und Elstern oder, falls sie Verstand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke sinnen, wie sie ihre Männer hintergehen und die Vortheile des Hetärenstandes mit der Achtung, die dem Frauenstande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, so ist noch die Frage, ob eine Person von Geist und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine so seltne Hetäre wie Aspasia oder Thargelia zu sein als eine Matrone, wie unter jedem Hundert nach der gemeinen Meinung wenigstens drei Fünftel sind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich sehr Unrecht hätte, meine Entschließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu lassen. Ich liebe den Umgang mit Mannspersonen; aber als Männer sind sie mir gleichgiltig. Ich kenne sie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbescheidenheit über sie zutrauen darf. Ich weiß, was sie bei mir suchen; und da es blos von mir abhängt, sie durch so viele Umwege, als mir beliebt, im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, so verlass' Dich darauf, daß Keiner mehr finden soll, als ich ihn finden lassen will; und das wird für die Meisten wenig genug sein. Kurz, Du sollst sehen, Aristipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es sei leichter, die Tugend der züchtigsten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als Einer von Denen zu sein, zu deren Gunsten die Hetäre Lais (weil sie doch Hetäre heißen soll) sich das Recht, Ausnahmen zu machen, vorbehält.

Sie sagte dies mit einem so reizenden Ausdruck von Selbstbewußtsein und Muthwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter diese Ausnahmen gehören könnte; aber die Furcht, durch ein zu rasches Wagestück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch stark genug zurück, daß ich Meister von mir selber blieb. „Solltest Du,“ sagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in diesem Augenblick auf ihrem Schooße lag, etwas wärmer, als der bloßen Freundschaft zukommt, mit der meinigen drückte, „solltest Du wirklich hartherzig genug sein, ein so grausames Spiel mit uns Armen zu treiben, als Du Dir jetzt einzubilden Belieben trägst?“ — „Hartherzig?“ versetzte sie mit spottendem

Lächeln, ihre Hand schnell unter der meinigen wegziehend, indem sie sich ebenso schnell von der Bank, wo wir saßen, aufschwang und wie eine Göttin vor mir stand; „zum Beweise, daß ich es wenigstens nicht für Dich bin, lass' Dir ein- für allemal rathen, Freund Aristipp, keine Kunstgriffe bei mir zu versuchen! Unser Verhältniß ist von einer sehr zarten Art; ich erlaube Dir, den Augenblick zu belauschen; aber hüte Dich, ihm zuvorzukommen!" — „Beinahe sollt' ich denken, schöne Lais," erwiderte ich, „Du seist bei dem weisen Sokrates in die Schule gegangen." — „Wie so?" — „Weil die Lehre oder Warnung, die Du mir soeben giebst, die nämliche ist, die ich ihn einst einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte." — „Du scherzest, Aristipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, sich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — „Du kennst ihn noch wenig, schöne Lais, wie ich sehe. Kein Sterblicher ist freier von Vorurtheilen als er, und das Geschäft seines Lebens ist, allen Arten von Personen unbegehrt, und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber besseres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geistreicher malen, einen Hipparchen seine Reiter und Pferde besser abrichten; warum sollte er nicht auch eine unerfahrne, aber schöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuosin in ihrer Kunst zu machen suchen?" — „Du erregst meine Neugier; wolltest Du mir wol das Vergnügen machen, mir Alles zu erzählen, was Du von dieser sonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniß hast?" — „Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewol es schon über Jahr und Tag ist, daß sie sich zugetragen hat. Einer von den Unsrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe soeben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das schönste Mädchen in Athen zu sehen, und zwar wie nicht Jedermann sie zu sehen bekomme; denn sie sitze eben einem Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieser jungen Person als einer unaussprechlichen Sache zu reden, sagte Sokrates endlich lächelnd: „Wenn das ist, so könntest Du uns den ganzen Tag davon sprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unaussprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, ist unmöglich." — „Da wäre also," sagte Dein naseweiser Freund Aristipp, „kein andres Mittel, uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel gesagt habe, wie-

wol er eigentlich nichts gesagt hat, als daß wir selbst hingingen und mit eignen Augen sähen.“ — „So gehen wir denn,“ sagte Sokrates. Kleombrotos führte uns also Alle, so viel unser gerade um den Meister waren, nach der Wohnung der schönen Theodota, mit welcher er durch seinen Freund, den Maler, schon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, stellten uns in bescheidener Entfernung um den Künstler her und sahen — was zu sehen war.“ — „War das Mädchen wirklich so schön?“ unterbrach mich Lais im Ton der vollkommensten Gleichgiltigkeit. — „In der That,“ antwortete ich in eben dem Ton, „schön genug, daß sie mit allen Ehren die Stelle einer von Deinen drei Grazien einnehmen könnte.“ — „Schmeichler!“ sagte sie, indem sie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; „ich unterbreche Dich nicht wieder.“

„Als der Maler aufgehört, und die schöne Theodota sich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu lassen, warf Sokrates in einem ihm ganz eigenen, unnachahmlichen Mittelton zwischen Scherz und Ernst die Frage auf: ob wir, die Zuschauer, der schönen Theodota für die Erlaubniß, ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung Dank schuldig sei? und entschied sie, nach Maaßgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunsten der Zuschauer. Immittelst hatte er seiner Gewohnheit nach mit seinen weit hervorragenden, scharfblickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet, und als Theodota wieder sichtbar ward, machte er ihr sein Compliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem Alles bei ihr eingerichtet sei. „Das Alles,“ setzte er hinzu, „muß Dich viel Geld kosten, und ein so großer Aufwand setzt ein großes Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut?“ — „Keine Erdscholle,“ antwortete Theodota etwas schnippisch. — „Also vermuthlich ein Haus, das Dir ansehnliche Renten abwirft?“ — „Auch das nicht,“ erwiderte sie, indem sie ein Paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen schien. — „Aha! Nun versteh' ich; Du bist Eigenthümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geschickter Arbeiter Geld für Dich verdienen?“ — „Ich? ich besitze nichts dergleichen.“ — „Wovon kannst Du

denn einen solchen Aufwand machen?" — „Die Freigebigkeit meiner guten Freunde," erwiderte sie erröthend und hielt inne — „Gute Freunde? Das gesteh' ich! Da hast Du allerdings ein großes Besitzthum. Ein Rudel Freunde ist freilich ein ganz andrer Reichthum als eine Heerde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst Du es an, schöne Theodota, daß Du so gute Freunde bekommst? Läßt Du es auf den Zufall ankommen, ob sich so ein Freund wie eine Fliege von ungefähr an Dich setzt, oder gebrauchst Du etwas Kunst dazu?" — „Ich verstehe Dich nicht; wie käme ich zu einer solchen Kunst?" — „Wenigstens so leicht als eine Spinne. Du weißt doch, wie sie es machen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen sich darin und dienen ihnen zur Speise." — „Ich soll also auch so ein Netz weben, meinst Du?" — „Warum nicht? Du wirst Dir doch nicht einbilden, daß ein so köstliches Wildpret, als gute Freunde sind, Dir so ohne alle List und Mühe, mir nichts Dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehst Du nicht, wie mancherlei Anstalten die Jäger machen, um nur einen schlechten Hasen zu erhaschen? Weil der Hase immer bei Nacht auf die Weide geht, schaffen sie sich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten sie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in sein Lager zurückgeht, seiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wissen. Weil er so schnellfüßig ist, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kommt, haben sie Windspiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch so vielleicht noch entrinnen könnte, stellen sie überall, wohin er seinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er sich verwickeln muß." — „Das Alles mag zur Hasenjagd sehr dienlich sein," sagte Theodota mit einem kleinen spöttischen Naserümpfen; „nur sehe ich nicht, welches von diesen Mitteln mir dienen könnte, um Freunde zu erjagen." — „Was meinst Du, Theodota, wenn Du Dir statt eines Spürhundes Jemand anschaffen könntest, der die Gabe hätte, Dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in Deine Netze zu jagen?" — „In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn?" — „Das fragst Du, schöne Theodota? Eines wenigstens gewiß, das auf alle Fälle schon weit reicht und von der Natur selbst gar zierlich gestrickt wurde; und wie kannst Du vergessen, daß Du in diesem schönen Leibe eine Seele hast, die Dich lehren könnte, wie Du die Augen brauchen mußt, um die Männer

durch Deine Blicke zu bezaubern, was Du reden mußt, um sie aufgeräumt und fröhlich zu machen, wie Du Den, der Dich ernstlich liebt, durch die Anmuth Deines Betragens festhalten und den Lüstling, der nur in Deinen Reizen schwelgen will, abschrecken und entfernen sollst? Und hast Du nicht auch ein Gemüth, das Dich an Deinem Freunde Antheil nehmen macht? das Dich antreibt, die zärtlichste Sorgfalt an ihn zu verschwenden, wenn er krank ist, ihm die lebhafteste Theilnehmung zu zeigen, wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er Dir Beweise giebt, daß auch er es recht herzlich mit Dir meine? Ich zweifle nicht, Du kannst mehr als nur liebkosen, Du kannst auch lieben; und Du machst Dir ein Geschäft daraus, die Gewalt, die Du über die Gemüther Deiner Freunde hast, dazu anzuwenden, sie zu den edelsten und besten Menschen zu machen." — „Ich versichre Dich," sagte Theodota, indem sie den Mund mehr, als nöthig war, aufthat, um uns zwei Reihen der schönsten Perlenzähne zu weisen, „von dem Allen ist mir nie etwas in den Sinn gekommen." — „Das ist mir leid für Dich; denn es ist nichts weniger als gleichgiltig, ob man den Menschen gehörig und seiner Natur gemäß behandelt oder nicht. Mit Gewalt wirst Du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das Erste also, worauf Du zu sehen hast, ist, daß Du von Deinen Liebhabern nichts verlangst, als was sie Dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können, das Zweite, daß Du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibst. Dies ist ein unfehlbares Mittel, zu machen, daß sie Dich immer lieber gewinnen, Dich desto länger lieben und desto freigebiger gegen Dich sind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei Dir zu thun ist; und es ist wol nicht Deine Meinung, die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor Du Dich hüten mußt, ist also blos, vor lauter Gefälligkeit dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehst, daß die leckerhaftesten Gerichte Dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen und dem Satten sogar Ekel erwecken; kannst Du hingegen Deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen sein." — „Was müßt' ich denn thun," sagte Theodota mit der schafmäßigsten Miene in einem der schönsten Gesichter, „um Denen, die mich besuchen, Hunger zu machen?" —

„Vor allen Dingen Dich wohl in Acht nehmen, ihnen, wenn sie satt sind, nichts weiter vorzusetzen, geschweige, sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest Du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn Du aber siehst, daß dies der Fall ist, so übereile Dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen; sei lebhaft, reizend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder, wenn sie Dich zu haben meinen, und ergieb Dich nicht eher, bis Du gewiß bist, daß sie den höchsten Werth auf Deine Gefälligkeit legen!" Diese Lehre schien der jungen Person einzuleuchten. „Wenn nur Du," sagte sie und lächelte den alten Herrn so holdselig an, als ihr möglich war, „wenn nur Du mir Freunde jagen helfen wolltest?" — „Warum nicht, wenn Du mich dazu bereden kannst?" — „Das möchte ich wol gern, wenn Du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen muß." — „Das ist Deine Sache; Du mußt eine Seite ausfindig machen, wo Du mir beikommen kannst." — „So besuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates!" — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota," erwiderte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüssig zu werden anfing; „meine häuslichen und öffentlichen Geschäfte lassen mir wenig müssige Augenblicke. Auch habe ich eine hübsche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von sich lassen wollen, weil ich sie gar wirksame Liebestränke und Zauberlieder lehre." — „Ei, was Du sagst! Verstehst Du Dich auch auf solche Dinge, Sokrates?" — „Wie sollt' ich nicht? Meinst Du, der Apollodor und der Antisthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Ursachen blos meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifst doch, daß so was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberschnüre möglich ist." — „So sei so gut und leihe mir eine solche Schnur, damit ich sie gleich auf Dich werfen kann." — „Ich will aber nicht zu Dir gezogen sein," sagte Sokrates lächelnd, „Du sollst zu mir kommen." — „Von Herzen gern, wenn Du mich nur annehmen willst." — „Das will ich wol, es wäre denn, daß eben Eine bei mir wäre, die ich lieber habe." — Hier endigte sich dieser in seiner Art einzige Sokratische Dialog;*) wir empfahlen uns

*) Die Erzählung, welche Aristipp seiner Freundin von dem Besuch des Sokrates bei der schönen Theodota macht, stimmt in allem Wesentlichen genau

und gingen lachend unsres Weges." — „Schade," sagte Lais, „daß so viel Witz und Laune an so ein attisches Hühnchen verschwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgestellt, daß es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte." — „Das macht, sie ist eine geborne Athenerin, eines ehrsamen Bürgers Tochter, so wohlerzogen, wie Du vorhin sagtest, daß die griechischen Töchter beinah alle erzogen würden, und blos durch Armuth und Hang zum Müssiggang und zur Ueppigkeit verleitet, sich in eine Profession zu werfen, worin sie ungeachtet aller Mühe, die sich Sokrates selbst mit ihr gegeben, schwerlich jemals eine Virtuosin zu werden die Miene hat."

„Aber weißt Du," sagte Lais, „daß ich ganz verliebt in Deinen Sokrates bin und große Lust habe, Dich nach Athen zu begleiten und seine Schülerin zu werden?" — „Beim Anubis!" fuhr ich etwas unbesonnen heraus, „ich traue Dir Muthwillen genug zu, einen solchen Einfall, wenn er Dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von Deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube, daß Dir — alles Mögliche möglich ist; und doch wollte ich Dir nicht rathen, diese Probe an dem kaltblütigsten Achtundsechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen, — falls es Dich etwa verdrießen könnte, wenn sie fehlschlüge." — „Reize mich nicht, Aristipp!" versetzte sie; „wer weiß, wie weit ich es, trotz seiner achtundsechzig Jahre und seiner Kaltblütigkeit, mit Hilfe seiner eigenen Theorie bei ihm bringen könnte?"

Ich schmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die großmüthige Vertraulichkeit, womit ich Dich an meinem neuen Verhältniß und der schönen Lais Theil nehmen lasse, einigen Dank von Dir zu verdienen; und in dieser gerechten Voraussetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entschließen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was während meines Aufenthalts in Aegina vermuthlich noch begegnen wird, für Dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und große Arbeitsamkeit ist leider auch keine meiner glänzendsten Tugenden. Ich will mich also zu nichts anheischig gemacht haben. Ich überlasse mich, wie Du weißt, am Liebsten

---

mit der Xenophontischen im elften Capitel des dritten Buchs der Memorabilien überein; wenigstens ist der Unterschied nicht größer, als er gewöhnlich zu sein pflegt, wenn ebendieselbe Begebenheit von zwei verschiedenen Augenzeugen erzählt wird.

den Eingebungen des Augenblicks, und so thue ich oft mehr, als ich mir selbst zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der sonst mit Sokratischen Tugenden eben nicht schwer beladen ist, besitzt wenigstens eine und gerade die, wodurch er sich jetzt am Meisten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade, und das ist die edle Tugend, seinen Freunden nicht durch übermäßige Dienstgeflissenheit lästig zu sein und sie ihrer Wege gehen zu lassen, wenn er merkt, daß ihnen ein Gefallen damit geschieht. Ich gestehe, daß mir anfangs ein Wenig bange war, ich möchte ihn bei der schönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! Man sieht ihn nie in ihrem Hause, als wenn sie große Gesellschaft hat, und auch dann ist er eine ziemlich seltene Erscheinung und oft schon wieder verschwunden, ehe man seine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringste Neugier, von meinem Verhältniß gegen sie mehr zu wissen als Andere. Kurz, es ist etwas ganz Exemplarisches, wie wenig wir einander mit unsrer Freundschaft beschwerlich sind. — Ohne Zweifel wundert Dich eine solche Gleichgiltigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt giebt? Es ging mir wie Dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein Wenig nach seinem Thun und Lassen, und es entdeckte sich, als ein neues Beispiel der Unlauterkeit aller menschlichen Tugenden, daß — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Aegina, der Frau eines dasigen Rathsherren, befangen ist, die ihn so künstlich bei der Nase herumzuführen weiß, daß er sich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu grenzenloser Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleißnerische Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfesten und wohlweisen Gemahl angelegt hat, ihm ihre besagte Tugend so theuer zu verkaufen, daß er sich für das, was sie ihn kostet, das schönste Haus, die schönsten Gemälde und Statuen, die schönsten Pferde und Hunde und ein halb Dutzend der schönsten Tänzerinnen und Flötenspielerinnen im ganzen Achaja hätte anschaffen können; wiewol noch viel fehlt, daß sie die schönste Frau auch nur in Aegina wäre. So spielt „der Götter und der Menschen Herrscher Amor" einem Abkömmling des großen Kodrus mit, mein Freund!

XV.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künstler aus Paros auf dem Landsitze der schönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von parischem Marmor zu überbringen, welche Leontides kurz vor seiner Reise in das Land, aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm bestellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen bestimmt, das einen Theil der weitläuftigen Gärten dieser schönen Villa ausmacht, und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müssen. Es versteht sich, daß diese Venus — zwar nur hier und da von einem nebelartigen Gewand umflossen, aber doch nicht gewandlos ist; denn zu einer noch größern Gefälligkeit hatte sich die junge Dame schlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride selbst gewählt hat, und die Dir keine schlechte Meinung von seinem Geschmack geben wird, ist der Augenblick, da die junge Göttin zum ersten Mal in der Olympischen Götterversammlung erscheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künstler, der sich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber schwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufstellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieser Liebesgöttin ist. — „Man verlangt von uns," sagte mir Skopas, „daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden sollen, als was die menschliche im Einzelnen darstellt; aber hier war die Rede nicht davon, mein Modell zu verschönern; mir war nur bange, daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich, der das Werk freilich mit keinem Künstlerauge ansah, wußte, sogar wenn Lais dabeistand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher sein könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles, unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtsein dessen, was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück sein, wodurch es ihm gelang. „Fühlt Ihr's," scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, „daß ich die Göttin der Schönheit bin?"

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewol viel fehlt, daß ich es auch für ihn sein müßte, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn außer der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf und hat (wie ich sehe), ohne es von Sokrates gelernt zu haben,*) ausfindig gemacht, daß ein Bild ebensowol seine eigene Seele zu haben und dessen, was es vorstellen soll, sich bewußt zu sein, als Leben zu athmen scheinen müsse. Seiner Versicherung nach hat er es dem berühmten Sophisten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunst und von dem, was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klarere Begriffe hat als die meisten seiner Kunstverwandten. Lais ist nicht selten die dritte Person in seinem Arbeitssaale, und wenn ich zur Eifersucht geneigt wäre, so käm' es blos auf mich an, in dieser häßlichen Leidenschaft schnelle und große Fortschritte zu machen. Denn es ist nicht zu leugnen, daß Skopas durch seine Venus sich eine Art von Recht an sie erworben hat, und ich müßte mich sehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um so sicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann und dem Ansehen nach von unverdorbenen Sitten ist. Wie ich mich in dieser Lage benehme, fragst Du? — Wie ein weiser Mann, Kleonidas! Ich scheine nichts zu merken, nichts zu fürchten, nichts vorauszusehen, bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundschaftlich und anspruchlos gegen die Dame des Hauses, und glaube durch dieses Betragen bei der Letztern desto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig ist und einen zu seinem Nachtheil begünstigten Mitwerber nicht so leicht ertragen könnte als ich, der sich's zum Gesetz gemacht hat, den Grazien keine Gunst weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgiltigkeit die Quelle meiner anscheinenden Ruhe sein könnte, ist ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

---

*) Aristipp scheint bei dieser Parenthese ein Gespräch des Sokrates mit dem Maler Parrhasius im Sinne gehabt zu haben, wovon uns Xenophon im dritten Buch der Memorabilien die Substanz, vielleicht nicht ohne einige Beimischung von seinem Eigenen, giebt.

Gestern traf Lais die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungestört allein beisammen sein konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf seiner Venus zu vollenden. Gleichwol schien er selbst nicht recht zu wissen, was noch fehlen sollte, und begnügte sich indessen, hier und da mit leisen Schlägen an den Haarlocken herum zu spielen. In der That hatte er etwas ganz Anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein sichtbarer Grund vorhanden war. „Was fehlt Dir, Skopas?" fragte ihn Lais endlich in einem so sanften Ton, als ein übellauniger Ehmann von der geduldigsten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen; ich bin ärgerlich, daß einem Bilde, wie dies, etwas fehlen soll." — „Und was fehlt ihm denn noch?" fragte ich so bescheiden, als einem in den Mysterien der Kunst Uneingeweihten gebührt. — „Alles," antwortete Skopas. — „Alles ist viel," sagte Lais mit einem komischen Zucken der Augenbraunen und Lippen; „arme Aphrodite! Da müßten wir Dich ja gar in irgend einen unzugangbaren Gartenwinkel verbannen?"

Skopas. Genug, es fehlt ihr, daß sie nicht so schön ist, als sie sein könnte; ich nenne dies Alles.

Lais. Erkläre Dich, lieber Skopas. Du siehst mehr als wir Andern. Glaubst Du noch etwas verbessern zu können? Bricht sich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will Dir gern noch stehen, so oft und lange Du es nöthig findest.

„Eine Falte?" sagte Skopas mit einem schweren Seufzer; „die Falten sind es eben, was mich ärgert; die Göttin der Schönheit sollte gar keine Falten haben!"

Lais. Also ein nasses Gewand, meinst Du?

Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünschte Gewand, wie leicht es auch geworfen ist, etwas Anders thun, als die Schönheit umwölken, die vermöge ihrer Natur nichts, was nicht wesentlich zu ihr gehört, an sich dulden kann?

Lais. Kommst Du wieder auf Deine alte Grille?

Skopas. Verzeih, schöne Lais! Daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichste Bekleidung verliert, ist Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — ist die falsche Scham, die eines edlen und freidenkenden Wesens

unwürdig ist. Daß ein einfältiges Ding von einem attischen Bürgermädchen, wiewol es sich den Augen der Künstler ohne Bedenken stückweise vermiethet, sich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es sein letztes Gewand fallen lassen soll, begreift sich und hat immer seine guten Ursachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, sich verbergen zu wollen? Ohne Verschleierung gesehen zu werden, ist ja ihr höchster Triumph.

Lais. Und wenn sie nun keine Lust hätte, sich dem möglichen Fall auszusetzen, von lüsternen Augen entweiht zu werden?

Skopas. Das ist, als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen schlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit ist das Göttlichste in der Natur; so betrachtet sie das reine Auge des wahren Künstlers, so jeder Mensch von Gefühl; für Beide ist sie ein Gegenstand der Anbetung, nicht der Begierde.

Lais. Das mag von der Göttin selbst gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte sich ohne Uebermuth einer vollkommenen Schönheit vermessen?

Skopas. Wenn dies Deine einzige Bedenklichkeit ist, so hab' ich gesiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemesis auf meinen Kopf.

Lais. Komm mir zu Hilfe, Aristipp! Du siehst, mit was für einem verwegenen Menschen ich zu kämpfen habe.

Aristipp. Ich fürchte sehr, Du wirst einen schwachen Beschützer an mir haben. Der Genius der Kunst ist auf seiner Seite; das Rathsamste wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen.

Lais (in einem tragischen Ton). Auch Du gegen mich, Du, den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer seines Eigensinns werden soll —

Skopas. Um Vergebung, schöne Lais! Ich fühle, daß mich das Interesse meiner Bildsäule und der Kunst über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich besinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende bist auch Du nur eine Sterbliche.

Aristipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er Deinen Beifall hat, schöne Lais, den Künstler zufriedenstellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht sehr getäuscht haben, so ist unter Deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig Deine Größe hat

und, die Gesichtsbildung ausgenommen, Dir an Gestalt so ähnlich ist, daß sie in einiger Entfernung leicht mit Dir verwechselt werden könnte. Wie, wenn Du Diese an Deiner Statt der Kunst preisgäbest?

Skopas. Dem Aristipp ist's zu verzeihen, einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künstlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in sich selbst vollendet, muß (so zu sagen) eine reine Auflösung des Problems der Schönheit sein; nicht das leiseste Mißverhältniß darf die vollkommne Symmetrie aller Theile und die höchste Einheit des Ganzen stören.

Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehmaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so große Lust hat, seine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wol einiger Verschönerung fähig sein; aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll.

Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede Andere als die Göttin selbst eifersüchtig machen muß.

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht, daß ich doch nur eine Sterbliche bin und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein- für allemal dispensirt hat, so kann von mir nicht mehr die Rede sein.

„Ungütige Lais," rief Skopas, „gewiß zweifelst Du nicht, daß das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde."

„Wirklich?" versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu stark zu fühlen schien; „aber was sollte man einem so heißen Liebhaber seiner Kunst nicht zu Gut halten? Und wie könnt' ich Dir meinen Dank für Deine andere Absicht thätiger beweisen, als indem ich Dir in meiner Lesbia eine so reiche Entschädigung anbiete?" Dies war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künstlers, der sich auf einmal, wiewol durch seine eigene Unvorsichtigkeit, von einer schon nahe geglaubten Hoffnung herabgestürzt sah.

„Ich werde mein Aeußerstes thun," sagte er, sich vergeblich

bemühend, ihre Ironie mit einer ebenso naiven Miene zu erwidern, „um Dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entschädigung lege, die Du mir versprichst. Ich gehe mit Deiner Erlaubniß sogleich, um zu dem neuen Werke, das Du mir aufträgst, Anstalt zu machen."

„Was für ein reizbares Völkchen diese Götter- und Menschenbildner sind!" sagte Lais, als Skopas sich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu Gute halten, schöne Lais; er fiel auf einmal von einer so schönen Hoffnung herab!" — „Aber that ich nicht wohl daran," fuhr sie fort, „daß ich seinem grillenhaften Eigensinn nicht nachgab?" — „Wenn ich meine Meinung unverhohlen sagen soll," erwiderte ich, „so ist die Idee der Göttin der Schönheit, wie sie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geschmückt hervorgeht, erst lebendig in mir geworden, seitdem ich dieses Bild gesehen habe. Skopas hat unstreitig Recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit insofern nachtheilig ist, als sie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht und das Ganze mehr errathen als sehen läßt. Aber er hat Unrecht, zu vergessen, daß Schönheit mit Grazie, in Eins verschmolzen, eine viel stärkere Wirkung thut; und ich wenigstens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie diese hier (die Bildsäule stand uns gegenüber) gerade das ist, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während sie die Schönheit des Unverschleierten dem äußern Sinn auffallender macht, setzt sie zugleich den innern in Bewegung und verdoppelt das Vergnügen des Anschauers, indem sie die Einbildungskraft beschäftigt, mit leiser, lüsterner Hand den neidischen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen."

Lais. Das ist es eben, was ich meinte.

Ich. Und was ich nicht hätte sagen sollen; denn ich rede gegen mein eigenes Interesse. Vielleicht hättest Du mir erlaubt, zugegen zu sein, wenn Du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hättest?

„Du sollst nichts dabei verlieren, daß es nicht geschehen ist," sagte sie, indem sie mir die Hand reichte und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einsamen Theil des Gartens führte; „ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren sind, Freunde zu sein. Es giebt keine ewige Liebe; aber Freundschaft ist ewig oder verdiente diesen Namen nie. —

Der Altar hier ist dieser Unsterblichen geheiligt. Hier, Aristipp, lass' uns schwören, Freunde zu bleiben, so lange wir leben, und dieser erste Kuß sei das Siegel unsers schönen Bundes!" —

Beneide mich nicht zu sehr, guter Kleonidas! Lais ist eine große Zauberin; sie läßt immer noch viel zu wünschen übrig, und indem wir uns trennen müssen, wundre ich mich hintennach, wie wenig das war, wodurch sie mich so glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

XVI.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke Dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die Du mir von unsern Freunden giebst. Mir ist angenehm, daß sie die Dauer der Poseidonien zu Aegina so genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß sie mich so bald zurück verlangen, wiewol mir leid wäre, wenn sie aus meinem langen Ausbleiben (wie sie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit ist vielleicht das zauberartigste Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es ist, blos durch unsre Einbildung und unsern Maaßstab wird. Ebendieselbe Zeit, sagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke, man könnte ebenso gut sagen, sie ist es, für Den nämlich, dem sie es däucht; denn daß sie einem Andern mehr oder weniger ist als mir, giebt ihm kein Recht, zu fordern, daß es mir auch so sein soll. Ich bin nun bereits — lass' sehen! — zwanzig . . . . . fünfundzwanzig . . . achtundzwanzig . . . wahrlich, beim großen Poseidon! einunddreißig Tage hier, und ich versichre Dich, heute, am Morgen des zweiunddreißigsten, ist mir, ich hätte die achtundzwanzig nur geträumt und sei erst vor drei Tagen in Aegina angekommen.

„Was für ein Zauber kann das sein," fragst Du, „der den kaltblütigen Aristipp zu einem solchen Schwärmer zu machen vermag?" — Komm und siehe! — Du bist zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich besser anwenden kann, Stunden, die für mich nur Augenblicke und gleichwol,

dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitausend und sechshundert Pulsschlägen sind, dazu verschwenden werde, Dich mit schönen Beschreibungen, wie wohl mir's hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus! was hast Du in Athen zu versäumen? Oder kannst Du nicht, wenn Du es nur recht anfängst, für das, was Du versäumst, überall Ersatz finden? Was wir in unserm Cirkel zu Athen philosophiren nennen, ist eine sehr gute Sache; nur zu viel ist nicht gut. Auch Aegina wird von den Musen besucht; Du wirst sie mitten unter uns oder uns mitten unter ihnen finden, und (was bei Euch nicht immer der Fall ist) Arm in Arm mit den Grazien und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfst einer kleinen Unterbrechung Deiner gewöhnlichen Studien, die Du mit einem so enthusiastischen Eifer betreibst, daß Dein Magen und Unterleib und (unter uns gesagt) Dein Kopf selbst in Gefahr dabei gerathen. Auch darf ich Dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein Wenig bange ist, womit die weise Aspasia Dich zu umspinnen sucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein solches Gesicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt oder die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen verrathen hätte! Aspasia ist unleugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung, von hohem Geist, großer Menschenkenntniß und feiner Lebensart, eine Meisterin in der Kunst, zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügste unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunstgriffe abgelernt hätte, womit sie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß Alles, was Du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die Du von ihr gefaßt hast, sagen kannst. Aber was Du nicht weißt, nicht siehst, nicht eher, bis es zu spät ist, sehen wirst, ist, daß die Freundschaft, die sie Dir zeigt, nicht ganz so uneigennützig ist, als Du Dir einbildest. Denke nicht, sie habe immer so exemplarisch gelebt, wie sie jetzt zu leben scheint, da sie, als Wittwe von zwei Athenischen Demagogen, ihren sechzigsten Sommer herannahen sieht. — „Ihren sechzigsten Sommer?" rufst Du aus, „das ist unmöglich, wenn sie nicht von Heben oder Auroren das Geheimniß, niemals alt zu werden, zum Geschenk erhalten hat." — Das Geheimniß liegt in einem halben Dutzend Alabasterbüchschen auf ihrem Putztische, mein Freund. Glaube mir, ich kenne diesen Schlag von

Weibern und die Art, wie sie sich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte Dir ein Lied davon singen, wiewol mich Keine von ihnen je gefangen hat. Mit Dir ist's ein Anderes, mein lieber Enthusiast. Du bist (mit Erlaubniß zu sagen) eine unschuldige, schwärmerische Motte, die dem Lichte zufliegt, weil sie von seinem Schein entzückt ist und nicht eher erfährt, daß es auch brennt, bis sie mit versengten Flügeln am Boden zappelt. Lass' Dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn Du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machst, die Dir meine Meinung von den Absichten der weisen Dame bestätigen, so eile, Dich von ihr loszuwinden, und komm zu mir herüber! Solltest Du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, so brauchst Du ja nur ein Geschäft auf einer der Aegäischen Inseln vorzuschützen, und Du begleitest mich dann auf der Reise, die ich in Kurzem antreten werde, um die beträchtlichsten und berühmtesten derselben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos, zu besuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenschaft zu geben, wenn wir ihr schönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlassen für gut finden; wiewol sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerstenbrod und Knoblauch lebt, ein menschliches Leben führen könne.

XVII.

An Antisthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Aegina von meinen Freunden in Athen nicht gebilligt. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Auskunft, die er über die Ursache meines Zurückbleibens gab, wiewol ich nicht zweifle, daß sie mit der Wahrheit übereinstimmt, scheint seiner Absicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entsprochen zu haben. Du hast, wie ich hoffe, nicht vergessen, Antisthenes, daß die Strenge Deiner Grundsätze das Zutrauen, das Du mir schon in der ersten Stunde unsres Zusammentreffens zu

Olympia einflößtest, seit dieser Zeit so wenig vermindern konnte, daß sie vielmehr der Grund ist, warum ich mich immer vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates vorzüglich an Dich angeschlossen habe. Ich weiß sehr wohl, daß meine Jugend und eine gewisse mir angeborne Sorglosigkeit, die ziemlich nahe an Leichtsinn grenzen mag, zuweilen der Zucht eines strengen Freundes bedarf; indessen, wie bescheiden Einer auch von sich selbst denkt, kann es ihm doch nicht gleichgiltig sein, wenn sein Charakter (vorausgesetzt, er habe einen) von Denen verkannt wird, mit welchen er am Meisten umgeht; und ich gestehe gern, daß die Gerechtigkeit, die Du mir widerfahren lässest, indem Du nicht verlangst, daß ich etwas Anders als das Beste, wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darstelle, im Grunde die wahre Ursache meiner Anhänglichkeit an Dich ist, und daß die Strenge Deiner Moral mich längst von Dir entfernt hätte, wenn sie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unser Meister, den ich (wie Du mir bezeugen kannst) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewissen Entfernung von sich zu halten. Hat mir etwa sein Dämonion einen schlimmen Streich bei ihm gespielt? oder entdeckte sein Scharfblick einige Aehnlichkeit zwischen mir und einem seiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er sich in seinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? oder ist ihm irgend ein Zug in meiner Physiognomie zuwider? Was es auch sei, genug, ich fühle mich ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, so offen gegen ihn zu sein, als ich wünschte, und wende mich daher lieber an Dich, um durch Deine Vermittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen sollte, mich zuvor bei Dir selbst zu rechtfertigen.

Meine Sokratischen Freunde — oder wie soll ich sie nennen? — scheinen, wenn sie über mich Gericht halten, zu vergessen, daß jeder Mensch außer dem allgemeinen Maaß der Menschheit noch sein eigenes hat, womit er gemessen werden muß, wenn man das, was sich für ihn schickt oder nicht schickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener noch Thebaner noch Megarer, weder eines Steinmetzen noch Gerbers noch Wurstmachers Sohn, sondern ein Cyrener, aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Ansehen steht und sehr begütert ist. Ich bin diesen Umständen gemäß nach Cyrenischer Weise erzogen worden;

und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieselben Anlagen und Gewohnheiten in Rücksicht auf manche Dinge, die zum menschlichen Leben gehören, von mir zu fordern als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachsenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich ebenso gut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein Anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Caputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschließliche Costüm der Philosophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linsenbrei und Salzfisch für keinen bessern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen schlechtern Menschen, als ich sonst bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weise leben kann, im Ueberfluß ohne Uebermuth und Ausschweifung, in Einschränkung auf das Unentbehrlichste ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, so denke ich Alles, was ein vernünftiger Mensch in diesem Stücke von sich selbst fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dies ist nicht der Hauptpunkt. Die große Frage ist: Was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgesteckt? und hier ist meine Antwort: Ich bin ein freigeborner Mensch, und trotz unserm barbarischen Völkerrecht, als ein solcher sollte jeder Mensch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menschlichen Gesellschaft geboren, und in dieser großen Kosmopolis ist Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfnisse zugeworfen hat, warum sollt' ich dies nicht als eine Erlaubniß ansehen, in Erwählung einer Lebensart und Beschäftigung blos meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen ist es noch mehr als Erlaubniß; es ist ein Wink, ein Gebot des Schicksals, mich zu der edelsten Lebensart zu bestimmen, und die edelste, für mich wenigstens (denn von mir ist jetzt blos die Rede), ist nach meiner Ueberzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Gesellschaft mich den Menschen blos als Mensch so gefällig und nützlich zu machen, als mir möglich ist. In dieser Gesinnung und mit diesem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menschen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir so

viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umstände nur immer gestatten werden. Der Ruf des weisen Sokrates zog mich zuerst nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Secte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menschen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freiwillig zu überlassen geneigt oder jedem Andern zuzugestehen schuldig bin. Ich kam als ein schon ziemlich gebildeter und keineswegs unwissender Jüngling nach Athen und machte mir die Erlaubniß, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten giebt, ihn zu besuchen und um ihn zu sein, so viel zu Nutze, als mir zu der Absicht, weiser und klüger in seinem Umgange zu werden, nöthig schien, ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältnissen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen so viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochnen Aufenthalt in dieser ehmaligen Hauptstadt der gesitteten Welt lockt mich das Bedürfniß einer kleinen Veränderung nach Aegina. Zufälligerweise treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich schon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war, eine Frau, deren geringster Vorzug ist, daß Griechenland nie eine schönere gesehen hat. Sie ist die nächste Nachbarin des Landhauses, wo ich wohne. Sie versammelt öfters auserlesene Gesellschaft in dem ihrigen, und sie selbst ist die unterhaltendste Gesellschaft, die sich ein Mann, und wenn er Sokrates selbst wäre, nur immer wünschen könnte. Wir finden Geschmack an einander, wir sehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt schnell dahin. Eurybates, von dringenden Geschäften gerufen, geht nach Athen zurück; Aristipp, der keine dringenden Geschäfte hat, bleibt zu Aegina. Was ist in diesem Allen Anstößiges? oder Aristipp's, Aritades' Sohns von Cyrene und Gesellschafters des weisen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber diese schöne Dame, die so viel Geschmack an Dir gefunden hat, und für deren Freund Du Dich erklärst, ist eine Hetäre." — Nun ja, wie Korinne, wie Sappho, wie Aspasia von Milet, bevor Perikles sie zu seiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Gesellschafterin (das ist doch die Bedeutung des Wortes?), mit welcher Euer Solon selbst, der Erfinder des Namens, den Rest seines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern

mich Eure Namen? Für mich ist sie das, wozu Natur und Ausbildung und die verschwenderische Gunst aller Musen und Grazien sie gemacht haben. Ihresgleichen wird selbst in dem schönen Lande, wo sie das Licht zuerst erblickte, nur alle tausend Jahre geboren. Und ich, dessen einziges Geschäft ist, die Menschen und sich selbst in allen Verhältnissen, die er zu ihnen und sie zu ihm haben können, zu studiren, ich sollte eine solche Gelegenheit nicht benutzen? Entschuldigt mich, lieben Freunde, wenn ich diesmal vielmehr meinem Genius folge als Euerm Urtheil oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letzte Mal sein. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seid ohne Sorgen! In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

XVIII.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang Deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu sein schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein Wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: „Unser Freund Aristipp ist erstarkt und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wol schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht ebensowol als ein Weltbürger sollte leben können wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich, auf welchen Baum er will, setzt und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein Anderes. Wir Andern sind zu Bürgern von Athen geboren und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen. Oder was meinst Du, Kritobul," fuhr er fort, sich auf einmal an Diesen wendend, „hältst Du es für so leicht, Dich von der Pflicht gegen Athen loszusagen?" — „Das kann und darf ich nicht," ant-

wortete Kritobul, „so lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte.“

Sokrates. Solltest Du nicht Pflichten gegen Athen haben, die Dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben?

Kritobul (stutzte und antwortete nach einigem Zögern). Wenn ich Vermögen genug hätte, zu leben, wo es mir am Besten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte besser, warum sollte ich an Athen gebunden sein?

Sokrates. Von wem hast Du Dein Vermögen?

Kritobul. Das Meiste ist von meinen Voreltern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir selbst zu danken.

Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünstigen und ungerechten Menschen, deren es so viele in der Welt giebt, Diebe, Straßenräuber oder andere Feinde, so gutherzig waren, Deinen Voreltern und Dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu lassen und, wenn Ihr etwas erworben hattet, es Euch nicht wegzunehmen?

Kritobul. Davor schützten uns die Gesetze und die bewaffnete Macht von Athen.

Sokrates. Diesen hättet Ihr also die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung Eures Vermögens zu danken?

Kritobul. So scheint es.

Sokrates. Nun möcht' ich wol wissen, was die Athener bewegen könnte, Euch zu schützen und, um dazu immer bereit zu sein, großen Aufwand zu machen, wenn Ihr ihnen nichts dagegen thun solltet?

Kritobul. Auch fehlt sehr viel, daß wir ihnen etwas schuldig blieben. Wir gehorchen ihren Gesetzen, wir steuern nach unserm Vermögen zu ihren gemeinsamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüsten eine Galeere aus, wenn sie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr ist.

Sokrates. Denkst Du aber nicht, die Athener haben damals, da sie es auf sich nahmen, Euch bei dem Vermögen, das Ihr unter dem Schutz ihrer Gesetze erwarbet, so viel in ihren Mächten ist, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch Ihr Euch den Pflichten nie entziehen würdet, die Euch schon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als Euern ersten und größten Wohlthäter, auferlegt?

Kritobul. Ich denke in der That, das haben sie.

Sokrates. Und wenn nun z. B. dem Kritobul die Lust

ankäme, seinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne sich als einen undankbaren und gegen sein Vaterland ungerechten Menschen darzustellen?

Kritobul. Ich sehe, daß ich Unrecht hatte, Sokrates.

Sokrates. Ueberlege die Sache noch weiter mit Dir selbst und sage mir Deine Meinung, wenn wir uns wiedersehen! —

So viel, Aristipp, den Punkt der Weltbürgerschaft betreffend. Ueber den andern Hauptpunkt Deiner Rechtfertigung habe ich Dir noch weniger zu sagen; denn natürlicherweise hängt es gänzlich von Dir ab, ob Du lieber in der Gesellschaft einer schönen und Dich angenehm unterhaltenden Hetäre oder im Umgang mit Sokrates und seinen Freunden leben willst.

XIX.

Aristipp an Ebendenselben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antisthenes, — das will sagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Personen und andere Umstände seinen Gebrauch erfordern oder schicklich machen. Ich will mich also, da ich jetzt wirklich so wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartanischer Ephor, in der Antwort, die ich Euch schuldig zu sein glaube, so kurz als möglich fassen. Ich gestehe, daß ich mich nicht so leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abwesenheit nicht gestattete, ihm zu Hilfe zu kommen oder an seinen Platz zu treten, so habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbstgespräch angestellt, wovon Folgendes das Resultat ist:

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menschen, nicht zum Bürger; aber um ein Mensch zu sein, mußt' ich von Jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schicksal wollte, daß es zu Cyrene und von einem Cyrenischen Bürger geschehen sollte. Aber man wird nicht Mensch, um Bürger zu sein, sondern man wird Bürger, damit man Mensch sein könne, d. i. damit man Alles das sichrer und besser sein und werden könne, was der Mensch seinen Naturan-

lagen nach sein und werden soll. Der Mensch ist also nicht, wie man gemeiniglich zu glauben scheint, dem Bürger, sondern der Bürger dem Menschen untergeordnet. Hingegen steht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm diese Stadt die Pflicht, sie und ihre Nachkommen bei ihren wesentlichsten Menschenrechten und bei ihrem Eigenthum zu schützen, und wir sind ihr für die Erfüllung dieser ihrer Pflicht keinen Dank schuldig; wir übernahmen dagegen die Leistung der Bürgerpflichten gegen sie, und sie ist uns ebenso wenig Dank dafür schuldig; jeder Theil that, was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene versprach, uns zu schützen, insofern sie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag sie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit Allem, was unser ist, auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze sichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden, — ein Vorbehalt, der überhaupt zu unsrer Sicherheit nöthig ist, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unsrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend sind, sie hinwieder zu dem, was sie uns schuldig ist, zu zwingen. Was mich selbst persönlich betrifft, so sehe ich meine Menschheit oder, was mir ebendasselbe ist, meine Weltbürgerschaft für mein Höchstes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird), Alles nehmen, was ich zu Cyrene habe; so lange sie mir erlauben, ein freier Mensch zu sein, werde ich mich nicht über sie beklagen. Meine guten Dienste glaube ich, mit gehöriger Einschränkung, jeder besondern Gesellschaft, deren Schutz ich genieße, so wie allen Menschen, mit denen ich lebe, schuldig zu sein. Träte jemals ein besonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich sein könnte, so würde ich mich schon als Weltbürger dazu verbunden halten, insofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht Unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Lust ankäme, Sicilien zu erobern, so würde ich mich ebenso wenig schuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts der-

gleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, so ist das ihre Sache und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den ersten Punkt Deiner Antwort, ehrenwerther Antisthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates schwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anständige Art beantworten zu können, und diese ist, daß ich gar nichts darüber sage.

XX.

An Kleonidas.

In der Voraussetzung, daß ich Dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewol nur uneigentlich sogenannten Aeginischen Tagebuche fort; denn es wäre Deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich Dich mit den abgeschiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntschaft setzen wollte, in der Meinung, daß sie für Dich ebenso viel Interesse haben müßten, als sie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichsten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu sprechen; ich betrachte sie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleusinien, der Schleier des Geheimnisses liegen muß. Wird er weggezogen, so erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen mysteriösen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas ist nun mit seiner Venus-Lesbia (vorerst nur aus gebranntem Thon, wie sich von selbst versteht) fertig und hat sein Möglichstes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer schon allein durch ihre vollständige Nacktheit keinen geringen Vortheil über sie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es schien) zum Modell dabei diente, ist wirklich in ihren individuellen Formen von einer so seltenen Schönheit, daß es wol, so lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich sein dürfte, das Problem, welche von beiden Bildsäulen die schönere sei, rein aufzulösen. Meine Vorliebe für die erste beweist blos für meinen eigenen Geschmack. Mehrere Anbeter

der schönen Lais, die man in der Meinung ließ, sie wäre das Modell zu beiden, streiten für die zweite; und Lais scheint sich so wenig dadurch beleidigt zu finden, daß sie unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden soll, für sich zu behalten, so großmüthig gewesen ist, dem in sein eignes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geschenk — mit dem Urbilde zu machen. „Da Du Dir," sagte sie scherzend zu Skopas, „schwerlich Hoffnung machen darfst, daß Amor das Wunder, das er einst zu Pygmalion's Gunsten that, Dir zu Liebe wiederholen werde, so nimm meine Lesbia dafür und bilde Dir ein, sie sei Dein eigenes, für Dich von ihm belebtes Kunstwerk selbst!" — Die Wahrheit ist, daß der arme Skopas, wofern die allzu reizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das gestörte Gleichgewicht seines äußern und innern Menschen (nach der Sokratischen Maxime, deren Du Dich aus einem meiner Briefe erinnern wirst) baldmöglichst wieder herzustellen, schwerlich jemals mit seiner Arbeit fertig geworden wäre, so mächtig wirkte das zauberisch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewissenhaftesten Treue zu spielen, ihn unter der Arbeit anzusehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer besser, je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell selbst für das unter seinen Händen unvermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Lais zum Tausche geneigt gewesen wäre. „Man behauptet allgemein," sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, „ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten; aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist dies die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat."*)

*) Wenn es Grund hätte, daß eine Venus des Skopas den Beinamen Pothos (Begierde, Sehnsucht) geführt hätte, wie Caylus in seiner Abhandlung De la sculpture et des sculpteurs anciens selon Pline sagt, so könnte man glauben, dieser Scherz der schönen Lais hätte zu jenem Beinamen Anlaß gegeben. Aber Aphrodite konnte ohne einen Barbarism, den die griechische Sprache nicht erträgt, keinen männlichen Beinamen, wie ποϑος ist, führen. Auch sagt Plinius nicht, daß die Venus des Skopas Pothos geheißen habe; er nennt blos, indem er eine ziemliche Anzahl der vorzüglichsten Werke dieses Künstlers aufzählt, eine Venus, einen Pothos und einen Phaëthon vor allen übrigen: is (Skopas) fecit Venerem et Pothon et Phaëthontem, qui Samothraciae sanctissimis ceremoniis coluntur. (H. N., XXXVI. 5.) Wie

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß er sich bei den kleinen Spöttereien der schönen Lais ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumph über sie erhalten zu haben. Uebrigens hatte er Ursache, mit seiner Reise nach Aegina sehr zufrieden zu sein; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschließlich besitzt, — noch mit baaren Dariken königlich belohnt.

Diese großherzige Freigebigkeit und, um dem Kinde seinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt ist ein so starker Zug im Charakter meiner schönen Freundin, daß ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Aenderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. „Ich sehe nur zu wohl," war ihre Antwort, „daß Deine Warnung nichts weniger als

dieser Pothos aber eigentlich gebildet gewesen, und vornehmlich, wie er nebst dem Phaëthon zu der Ehre gekommen, die ihm auf jener durch die kabirischen oder Orphischen Mysterien berühmt gewordenen Insel mit hochheiligen Ceremonien erzeigt worden sein soll, gehört (meines Wissens) unter die noch unaufgelösten antiquarischen Probleme. In den alten Genealogien der Götter und Götterkinder findet sich kein Pothos; dem Homer ist er, als ein dämonisches Wesen, ebenso unbekannt wie Eros; und wenn Plato in seinem (von Wenigen recht verstandenen) Kratylus den Sokrates einen spitzfindigen Unterschied zwischen Himeros, Pothos und Eros machen läßt, so spricht er von ihnen nicht als von Dämonen oder Genien, sondern betrachtet sie blos als eine dreifache Modification des *Θυμος*, d. i. der leidenschaftlichen Bewegung des Gemüths zu einem begehrten Gegenstand, so daß Pothos die Begierde nach einem abwesenden bezeichnet, Himeros und Eros hingegen sich auf ein gegenwärtiges Object beziehen, aber unter sich wieder darin verschieden sind, daß die Begier, womit Himeros die Seele wie durch einen heftigen Strom zu dem Begehrten hinreißt, sich aus ihm selbst ergießt, da sie hingegen im Eros erst durch den Gegenstand entzündet wird und von außen her durch die Augen in die Seele strömt (*εἰςρεε ἔξωθεν, και οὐκ οἰκεια ἐστιν ἡ ῥοη αὑτη τῷ ἐχοντι, ἀλλ' ἐπειςακτος δια τῶν ὀμματων*). So viel scheint indessen gewiß, daß der Pothos des Skopas eine allegorische Person, vermuthlich ein vom Eros und Himeros hinlänglich unterschiedener und die Sehnsucht nach einem abwesenden Geliebten symbolisirender Genius gewesen sein müsse. Vielleicht war Skopas der erste Künstler, der diese Personification unternahm; wenigstens scheint er sich darin gefallen zu haben, da nach dem Berichte des Pausanias (Libr. 1. c. 43, §. 7, pag. 167, edit. Facii) auch in einem Tempel der Venus zu Megara neben den Bildsäulen des Eros und Himeros auch eine des Pothos zu sehen war.

8*

überflüssig ist; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern.

Ich. Noch nie fühlte ich so lebhaft als in diesem Augenblick, beste Laiska, daß meine Liebe zu Dir Freundschaft ist. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich der selbstsüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückseligkeit, die Du zu geben fähig bist, zu meinem ausschließlichen Eigenthum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelsten oder ganz besonders von den Göttern und Dir begünstigten Sterblichen zu genießen würdig sind, jemals, wenn auch einen noch so hohen Marktpreis haben sollte, dies nur zu denken, ist mir in bloßer Rücksicht auf Dich selbst unerträglich.

Sie. So weit, lieber Aristipp, soll und wird es niemals kommen.

Ich. Gewiß nicht, so lange ich selbst noch eine Drachme im Vermögen habe.

Sie (lachend). Damit würdest Du das Unglück, das Du befürchtest, nicht lange verhüten. Ich denke einen für Dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich Dich über dieses Capitel auf einmal und für immer ins Klare setze, so höre, wie ich über mein Verhältniß zu Deinem Geschlecht denke, und was für eine Maaßregel ich zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desselben bei mir selbst festgesetzt habe. Ich sagte Dir bereits mit der Offenheit, die Du immer bei mir finden sollst, daß ich auf einen zwangfreien Umgang, mit welchen Männern es mir beliebt, nicht Verzicht thun könnte, ohne ein wesentliches Stück meiner Glückseligkeit aufzuopfern; ich sagte Dir auch die wahre Ursache, warum ein solcher Umgang Bedürfniß für mich ist. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechselseitigen Anmuthung beider Geschlechter gegen einander sehr wenig Antheil an diesem Zug meines Charakters habe, darf ich Dir um so mehr gestehen, da ich mir nichts darauf zu Gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was seine Besitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfniß zu lieben nennen, in einem reichern Maaße mitzutheilen, mich dessen keineswegs schämen würde. Es wird Dich also wenig befremden, wenn ich Dir sage, daß meiner Meinung nach eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, Euer Geschlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher sie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann.

Dies ist, däucht mich, eine nothwendige Folge der unleugbaren Thatsache, daß der weibliche Theil der Menschheit sich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zustande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der sich auf nichts in der Welt als Ueberlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann, da die Vorzüge des Geistes, in deren ausschließlichen Besitz sie sich zu setzen suchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geschlechts, sondern eine der Usurpationen ist, deren sie sich kraft ihrer stärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern ist der Zustand der Weiber desto unglücklicher, je roher die Männer sind; aber auch unter den policirten Nationen und bei der gebildetsten unter allen werden wir von den Männern, überhaupt genommen, entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfnisse oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die Schönste unter uns müßte sehr blödsinnig sein, wenn sie sich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringste einbildete und sich selbst verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das sie mit unsrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. A n a k r e o n meint, die Natur, die jedes ihrer Geschöpfe mit irgend einer Waffe zu seiner Vertheidigung versehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verstand, einen klugen und weisen Gebrauch von ihr zu machen, ist die Schönheit selbst eine sehr zweideutige Gabe und ihrer Besitzerin meistens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daß sie mich gerade mit so viel Verstand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann im Allgemeinen als den natürlichen Feind meines Geschlechts anzusehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorsichtsmaaßregeln nehmen können. Der gesellschaftliche Zustand hat zwar einen anscheinenden Frieden zwischen beiden Geschlechtern gestiftet; aber im Grund ist dieser Friede auf Seiten der Männer blos eine andere Art, den Krieg fortzusetzen; und da ihnen, von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltsamen Gebrauch gegen uns zu machen, untersagt ist, so lassen sie sich's desto angelegener sein, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkosungen in ihre Schlingen zu locken. Und u n s sollte nicht ebendasselbe gegen sie erlaubt sein? Wir sollten die Betrüger nicht wieder betrügen und, falls wir klug genug sind, uns vor i h r e n Schlingen zu hüten, das Einzige, wodurch wir

an ihre schwache Seite kommen können, unsre Reizungen, nicht auf jede uns beliebige und vortheilhafte Art gegen sie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemesis! ich mache mir so wenig Bedenken darüber, daß ich mich selbst verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältniß gegen das Männergeschlecht geben wollte als das, wozu uns sein Verfahren gegen uns einladet und, wenn wir anders unsre alberne Gutherzigkeit nicht zu spät bereuen wollen, nöthigt. Da sie uns keine andere Wahl gelassen haben, als entweder ihre Sklaven zu sein oder sie zu den unsrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das seine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du siehst die Grundlage meines Plans, lieber Aristipp; ich habe Dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil Du für mich kein Mann oder, wenn Du lieber willst, mehr als ein Mann, weil Du mein Freund, ein mir verwandtes, congenialisches Wesen bist. Was ich noch hinzuzusetzen habe, erräthst Du vermuthlich von selbst. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen, nach meiner eigenen Weise glücklich zu sein, einen Namen auf und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Personen drückt, die sich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden; aber meine Meinung ist nicht, diesen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Diesen sich zu unterwerfen, kann ich Niemand zwingen; wer sie sich also gefallen läßt, sollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen schlechten Handel gemacht und das Vergnügen, mich zu sehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden unter Scherz, Musik und Tanz, mit Komus und Bacchus oder mit Amorn und den Grazien in meinem Hause zugebracht zu haben, allzu theuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verständigen ausgelacht werden, wenn er sich über Unrecht beklagen wollte. Ich setze einen ziemlich hohen, wiewol unbestimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hause zu haben, mache aber kein Geheimniß daraus, daß ich mich durch die Geschenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländischen Fürsten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen besondern, geschweige ihnen selbst beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es steht einem Jeden frei, seine Eitelkeit oder seinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern so weit zu treiben, als er will; und

wer an der Zulänglichkeit seines persönlichen Werths zu zweifeln Ursache hat, mag immerhin versuchen, ob er diesen Mangel durch den Werth der Opfergaben ersetzen könne, die er seiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet sich, wiewol sie ihre Gottheit blos der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in diesem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andere Götter, welche sehr wohl wissen, warum die Menschen ihnen Opfer bringen, aber sich durch die Annahme derselben keineswegs verpflichten, alle Wünsche der Opfernden zu erfüllen oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was sagst Du zu diesem Plan, Aristipp? Denkst Du nicht, daß er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verschaffen könne, meine dermalige Lebensweise fortzusetzen, ohne jemals, wie Du vorhin besorgtest, genöthigt zu sein, mich unter mich selbst herabzuwürdigen?

Ich. Ich sage, wenn er Dir nicht gelänge, so würde ich keiner Andern rathen, den Versuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, Du wirst auf diesem Wege, selbst durch den Ruf, daß es eine höchst mißliche Sache sei, Deinetwegen nach Korinth zu reisen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalion's und Hellen's ganze edle Nachkommenschaft, Dorier, Jonier und Aeolier, vor Deiner Thür liegen zu sehen.*)

Sie (lachend). Das soll ihnen herzlich gern erlaubt sein, vorausgesetzt, daß es immer von mir abhange, wem ich sie öffnen lassen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich Deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Besitz Deiner Schönheit, Deiner Talente, Deines Verstandes und Deiner — Kälte sein.

---

*) Einige Leser werden sich vielleicht bei dieser Stelle des

Non cuivis homini contingit adire Corinthum

aus Horazens Epistel an Scäva und des

Ad cujus jacuit Graecia tota fores

des Properz (L. II. El. 6.) erinnern. Aristipp konnte sie freilich nicht im Sinne gehabt haben; aber das Erste ist auch blos die Uebersetzung des griechischen Sprichworts: *οὐ παντος ἀνδρος εἰς Κορινθον ἐστιν ὁ πλοῦς*, welches älter als Lais und Aristipp war; und das Andere könnte möglicherweise für eine Anspielung des sehr belesenen Römischen Dichters auf diesen Scherz des Aristipp gehalten werden, wenn man nicht zugeben will, daß zwei Personen auf ebendenselben Gedanken und Ausdruck gerathen können, ohne daß die eine hin nothwendig der andern abgestohlen haben muß.

Sie. Wie, mein schöner Herr? Solltest Du Dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn sie ist es eben, was Deinen kleinsten Gunstbezeugungen einen so hohen Werth giebt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der nicht den leisesten Händedruck von Dir den freigebigsten Liebkosungen einer jeden Andern vorzöge. Auch ist dies eine der nothwendigsten Bedingungen der Ausführbarkeit Deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht gesonnen ist, viel zu geben, muß die Gabe besitzen, das Wenige mit einer Art zu geben, daß es viel scheint. Du, schöne Lais, besitzest diese Gabe in einem so hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, Du würdest Dir mit dieser Kunst, Deine Liebhaber durch den Zauber einer sich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Muthe und in Deiner Gewalt zu erhalten, so gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verschaffen können, wofern Dich je die Lust anwandelte, Deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauschen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünsche nicht.

Ich. In der That würdest Du einen schlimmen Tausch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

„Diese Lais" — höre ich Dich sagen, Kleonidas — „ist in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tausend Jahren keine wieder erscheinen wird; aber mit aller ihrer Philosophie doch — nur eine Hetäre, und eine um so viel gefährlichere, je mehr sie vor andern voraus hat. Nimm Dich in Acht, Aristipp!" — Ich bin so ziemlich Deiner Meinung, Freund Kleonidas; sie ist ein gefährliches Geschöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht stand, manchen Narren noch närrischer machen und manchen vollen Beutel leeren. Was sie aus mir und Dir machen wird (denn auch Du wirst, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieser Circe, in der ich gleichwol mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reise in die Inseln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken und reicher an Kenntnissen der Natur und der Kunst nach der schönen Athenä

zurückkehren werde. Bewunderst Du mich nicht, daß ich mich mit so leichtem Herzen von der reizendsten aller Zauberinnen trennen kann?

XXI.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Aegina hat länger gedauert, als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch größere Länge ziehen; denn ich bin im Begriff, einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Aegäischen und ionischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, daß ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich sein, und die mannichfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzu wirksamen Phantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsre Abwesenheit auf einige Zeit — um Zwei, die man kaum vermissen wird, vermindert, und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen und ihm Gelegenheit, unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren erinnere oder von einer seiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weise, versteht sich; denn an einer ängstlichen, schülerhaften Copie würde er selbst kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man sich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiser finde; ich gehe neben, auch wol zuweilen ein Wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in seine Tritte zu setzen oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüsche zuzuhören, mich an einer schönen Ansicht zu ergetzen oder die Aufschrift an einem verfallenden Denkmal zusammenzubuchstabiren. Es ist mit der

Philosophie, denke ich, wie mit den Nasen: das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei Allen dasselbe, und doch hat Jedermann seine eigene.

XXII.

Lais an Aristipp.

Wie, mein weiser Freund? Sollt' es wirklich Dein Ernst sein? Ich soll mich von Lesbos aus so treuherzig machen lassen, nach einer Abwesenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechselt hat, an — Deine Treue zu glauben? Du hättest Dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroischen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an Deine Anadyomene hinlänglich sei, alle Pfeile, die Eros aus den großen schwarzen Augen der schönen Leukonoe nach Deinem Busen schießt, kalt und kraftlos abglitschen zu lassen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer so warmen und verführerischen Liebhaberin, wie Du mir Deine Wirthin beschreibst, widerstehen zu können? Und Deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin sollte so gefällig sein, sich ein solches Märchen weismachen zu lassen? blos weil sie gestehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Märchen wäre? Nein, guter Aristipp! so weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir; und ich wollte den besten Kuß, den ich zu geben vermag, daransetzen, könnt' ich mich in diesem Augenblick (die Stunde sag' ich Dir aus guten Ursachen nicht) in das zierliche kleine Cabinet, wovon Du mir eine so genaue Beschreibung machst, versetzen; ich würde etwas nicht halb so Wunderbares sehen als die Treue, woraus Du Dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein so großes Verdienst bei mir zu machen scheinst. Aber denke nicht, mein guter Philosoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter diesen Blumen versteckt liegt. Du hast ausfindig gemacht, daß Großmuth meine schwache Seite ist. „Wenn ich sie," denkst Du, „nur erst so weit bringen kann, daß sie an meine Treue glaubt, so ist mir die ihrige gewisser, als wenn ich sie unter sieben Riegel im ehernen Thurm der

Danae eingeschlossen hielte. Sie wird sich in der seltensten aller Tugenden nicht von mir übertreffen lassen wollen, und käme auch der schönste der Götter, der ewigjunge Bacchus selbst, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben." Nicht wahr, Aristipp, ich habe Dich errathen? Aber was Du mit allem Deinem Scharfsinn ewig nicht errathen hättest, während Du Dich zu Lesbos mit der schönen Leukonoe — in der Tugend übst, hab' ich unter dem prächtigsten Ahorn in der Welt am Quell des Ilissus unweit Athen eine Eroberung gemacht, die Du mir nicht zugetraut hättest — und nun rathe!

XXIII.

Lais an Ebendenselben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes geflissentlich erregt, so macht sie sich dadurch anheischig, sie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr Andern nehmt das für ebenso gewiß, als ob sie sich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — Ihr habt Recht. Ich säume also nicht, lieber Aristipp, Dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Ilissus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Ansprüche zweier oder dreier junger Eupatriden, die keinen schlimmen Handel zu treffen glauben, wenn sie sich mit dem Eigenthum meiner kleinen Person ein gesetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich Alles gern auf eine decente Art mache, so dulde ich die Bewerbungen dieser speculativen Köpfe, ohne sie weder aufzumuntern noch abzuschrecken, und hätte sich noch ein Vierter gefunden, dessen Umgang etwas mehr Interesse für mich gehabt hätte, so möchte ich den Isthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Aegina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr seid so eitle Geschöpfe, Ihr Andern, daß ich Dir's vielleicht nicht gestehen sollte; aber da Du es doch von selbst errathen hättest, will ich's lieber frei bekennen, daß ich Dich, bevor die sieben ersten Tage vorbei waren, schon lebhafter vermißte, als ich mir selbst zugetraut hätte. Meine

Liebhaber hatten freilich, nach der lästigen Unverdrossenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine Langeweile bei mir; aber dafür machten sie mir deren so viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüssig ward. „Nein," sagte ich, „es ist nicht länger auszuhalten; Aristipp läßt mich sitzen und schaukelt sich zwischen den Cykladen herum. Wie, wenn ich ihm nachreiste? — Nachreisen? — Pfui! das sähe ja gleich so aus, als ob eine verlassne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreisen, aber reisen will ich, und zwar nach Athen, um, während er sich auf den Schauplätzen alter Götter- und Heldenmärchen herumtreibt, seine Stelle — bei dem weisen Sokrates einzunehmen." Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angespannt, ich setze mich mit meinen Grazien (wie Du sie zu nennen pflegtest) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewol die Landstraße zwischen Korinth und Athen nicht mehr so unsicher ist wie zu Theseus' Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geschäfte mit einem alten Gastfreund des Leontides abzuthun hatte, setze meine Reise fort und lange an einem schönen Abend in einiger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, dessen Anmuth mich und meine Nymphen zum Absteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten, langsam fortzufahren und mich bei einem gewissen Tempel, der an unserm Wege liegt, zu erwarten. Kaum sind wir auf dem weichsten Rasen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn von ungewöhnlicher Größe und Schönheit unsre Augen auf sich zieht, neben welchem in kleiner Entfernung eine krystallhelle Quelle, zwischen Rosen und Lorbeerbüschen rieselnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den Durchgehenden kaum die Knöchel benetzt.*) Ein rüstiger, wiewol glatzköpfiger Alter, an Gestalt

---

*) Einem Jeden, der den Phädrus des Plato im Original oder in der neuesten Uebersetzung (von dem Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg) gelesen hat, muß sogleich in die Augen springen, daß hier von keinem andern Ahorn die Rede sein könne als von dem, der durch die in seinem Schatten vorgefallne Unterredung zwischen Sokrates und dem schönen Phädrus einer der berühmtesten Bäume in der Welt geworden ist; und so hätte sich's durch ein sonderbares Spiel des Zufalls gefügt, daß die schöne Lais ihre erste Bekanntschaft mit Sokrates (um dessentwillen sie die Reise nach Athen unternahm) gerade unter diesem Ahorn an eben dem Abend, da jenes berühmte Gespräch vorgefallen, gemacht hätte. Unglücklicherweise stößt sich's (wenn wir auch andere kleine Zweifel nicht achten wollen) an einen topographischen Umstand, der diese Zusammenkunft unmöglich zu machen scheint. Der besagte Ahorn näm-

und Gesichtsbildung, wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein schöner, zum Manne heranreifender Jüngling, Beide unbeschuht, der Alte nur mit einem kurzen, hier und da ausgefaserten Mantel, der Andere weniger spärlich und beinahe zierlich bekleidet, sitzen auf einer Rasenbank am Fuß des Ahorns und scheinen, in einem lebhaften Gespräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüsche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt sind. Jetzt erblicken sie uns, stutzen, flüstern einander etliche leise Worte zu und sehen aus, als ob irgend eine magische Gewalt es ihnen unmöglich mache, aufzustehen und sich zu entfernen. Wir waren alle Vier zwar so leicht, wie es die Hitze des Tages erforderte, aber (was sich ohnehin versteht) sehr sittsam und einfach gekleidet, und es begreift sich, daß der unerwartete Anblick vier solcher Figuren, wie wir, an einem so einsamen und dichterischen Orte etwas Auffallendes und beinahe Wunderbares für sie haben mußte. Ich gehe langsam auf sie zu, grüße sie und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dies der nächste Weg nach Athen sei. Mir däuchte, als ob sie sich durch diese Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubisch sein soll, würde verlegen gewesen sein, wie er uns anreden müsse, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun übersah er mich aus seinen großen, weit hervorstehenden Augen vom Kopfe bis zu den

---

lich stand ganz nahe an dem kleinen Bach Ilissus, der aus dem Berg Hymettus ostwärts von Athen entspringt; Lais aber kam von Megara und Eleusis auf dem entgegengesetzten Wege her und hätte ohne irgend einen denkbaren Grund einen Umweg von mehreren Meilen nehmen müssen, um bei dem Ahorn, unter welchem Sokrates zufälligerweise saß, vorbeizukommen. Daß entweder sie selbst oder Plato in der Angabe des Orts so gröblich sich geirrt haben sollte, läßt sich um so weniger annehmen, da Beide in der Bezeichnung desselben genau zusammenstimmen. Ich sehe also weder, wie dieser Knoten, wofern unsre Aristippische Briefsammlung ächt sein sollte, aufgelöst, noch wie der Urheber derselben, falls sie erdichtet ist, von dem Vorwurf einer groben Unwissenheit oder Nachlässigkeit freigesprochen werden könnte. Das einzige Mittel, aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, wäre, wenn der geneigte Leser sich gefallen lassen wollte, den Ahorn sammt dem Ilissus und dem Berg Hymettus in Gedanken auf die Westseite vor Athen an die Straße von Eleusis zu versetzen, — eine Gefälligkeit, die man ihm freilich, wofern er sich nicht aus gutem Willen dazu bequemt, nicht wol ansinnen kann, ob sie gleich im Grunde nicht mühsamer wäre, als wenn Mercur und Charon beim Lucian durch die magische Kraft etlicher Homerischer Verse den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa und zuletzt noch gar den Oeta und den Parnaß auf den Pelion thürmen, um sich einen tauglichen Standpunkt zur Uebersicht des Erdkreises zu verschaffen.

Füßen und erwiderte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. „Dieser Ort ist so anmuthig," sagte ich, „daß wir uns, wenn es Euch nicht zuwider ist, einen Augenblick zu Euch setzen und an Euerm unterbrochnen Gespräch, wofern es keine Geheimnisse betrifft, Antheil zu nehmen wünschen." — „Beides," versetzte er, „steht Euch frei, wiewol der Gegenstand, womit wir uns beschäftigten, wirklich eine Art von Geheimniß ist. An einem den Musen geheiligten Orte, wie dieser, sind Personen, wie Ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann?" Der Jüngling erröthete, sah ihn lächelnd an und nickte Beifall. „Geheimnisse," erwiderte ich, „an denen man die Ersten Besten Antheil nehmen lassen kann, müssen wenigstens sehr unschuldig sein. Das Eurige war vermuthlich ein philosophisches?"

Der Alte. Und gehört ganz besonders unter Eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe sich doch nur an das Schöne hält, so suchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne sei.

Ich. Und was fandet Ihr?

Der Alte. Daß, wiewol Jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer sich selbst oder Andern zu sagen weiß, was es sei.

Ich. Vielleicht ist es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterscheidet, wiewol er nicht sagen kann, was Blau oder Grün ist.

Der Alte. Du meinst vermuthlich, Jedermann kann sagen, dies Kraut ist grün, diese Blume roth, diese blau; aber Niemand kann sagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe sei?

Ich. Es kann auch, dächte ich, Niemandem viel daran gelegen sein, ob er's sagen kann oder nicht.

Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin diese Bewandniß haben; aber was das Schöne betrifft, so möcht' es wol gut, ja sogar nöthig sein, sagen zu können, was es ist, damit wir immer sicher sein könnten, nichts zu lieben, als was wirklich und immer schön ist.

Ich. Aber sollte dies denn auch so nöthig sein, als Du zu glauben scheinst? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei sage!

Der Alte. Ich werde die meinige ebenso frei sagen, und so sind wir quitt.

Ich. Man hat Beispiele, daß auch Gegenstände, die ent-

weder nie schön waren oder es zu sein aufgehört hatten, leidenschaftlich geliebt wurden.

Der Alte. Gewiß! Aber diese Gegenstände werden dann geliebt, nicht weil sie häßlich, sondern weil sie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig sind. Ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch war, dem ein Höcker etwas sehr Liebreizendes gedäucht hätte; aber daß eine höckerige Person demungeachtet sehr liebenswürdig sein könne, ist wol unleugbar.

Ich. Nicht nur das; es giebt Leute, welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde sogar den Höcker des Geliebten schön, und es soll wirklich solche bezauberte Virtuosen in der Liebe geben.

Der Alte. Was Dir, schöne Dame, unbegreiflich ist; nicht wahr?

Der Jüngling. Ich bekenne, daß ich einer von diesen Bezauberten bin.

Der Alte. Alles, was Du diesen Damen damit bewiesen hättest, wäre, daß es eine Liebe giebt, die eine Art von Wahnsinn ist.

Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnsinn sein?

Der Alte betrachtete mich statt der Antwort mit einem forschenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: „Wenn dies ist, schöne Fremde, so brauchst Du nur zu reisen, um alle unsre Städte, vom Tänaros bis zum Athos, in lauter Irrenhäuser zu verwandeln."

Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnsinnigen die Glücklichsten unter den Menschen sind, so hättest Du mir etwas sehr Verbindliches gesagt. Wer wollte nicht wünschen, alle Menschen glücklich machen zu können?

Der Alte. Das wären sie schon lange, wenn Wahnsinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menschen gesehen, der sich gewünscht hätte, wahnsinnig zu sein.

Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu sein geglaubt hätte, wiewol sie es alle sind.

Der Alte. Ich hätte große Lust, Dir zu beweisen, daß Du Dich sehr an der Liebe versündigst; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt.

Ich. Ich habe einen Wagen, der auf mich wartet. Er hat viel Raum; und doch darf ich es wol schwerlich wagen, Euch einen Platz darin anzubieten?

Der Alte. Wenn Du einen Triumpheinzug in Athen halten willst, so wäre dies das kürzeste Mittel; Du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter Dir her haben. Wir Beide sind, wie Du siehst, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst Du, Dich in Athen zu verweilen?

Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von Allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr, als ich hoffen durfte, begünstigt. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder und ließ meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewiß, was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, daß ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt Dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie Du nicht zweifeln wirst, mit großen Begebenheiten schwanger, und wenn Du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich große Lust, Dich mit der ganzen Geschichte meiner philosophischen Mystificirung in Athen zu beschenken. Ich bin nicht eitel genug, mir im Ernst mit der einzigen Eroberung zu schmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann sieht mir zu hell aus seinen Delphinsaugen. — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun schmeicheln oder nicht, das hat seine Richtigkeit.

XXIV.

Aristipp an Lais.

Vor allen Dingen, schöne Halbgöttin, lass' Dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieser Tage aufstieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchstreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde seit einiger Zeit meine Lieblingsbeschäftigung ist, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegenheitlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend, und

mein Gaumen sehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felsens, an welchem eine Heerde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die, im Schatten sitzend, Wolle spann. Ich bat sie um ein Wenig Wasser, meinen Durst zu löschen, und sie eilte, mir einen Topf voll frischer Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte sich aber, beinahe beleidigt, da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (sagte sie) nicht Sitte in Lesbos sei, sich für solche kleine Liebesdienste bezahlen zu lassen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht werth; aber es ist gerade, als ob ich Dir meine Geschichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider ist hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die Du spottest, ein Verdienst bei Dir zu machen. Es ist etwas, das einem jeden ächten Sokratiker, ja dem Meister selbst alle Tage begegnen könnte. Schwerlich giebt es eine anspruchlosere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was sie zu geben hat, ist in ihren eigenen Augen etwas so Unbedeutendes, daß sie sich schämen würde, einen größern Werth darauf zu legen als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt Dir also auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, Du bist von der Unmöglichkeit meiner Untreue so völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen Dich thun wollte. Es giebt nur eine Lais, die alle Arten von Reizen in sich vereinigt und auf alle mögliche Weise liebenswürdig ist. Ueber wen wollte sie eifersüchtig sein? Das ist eine Leidenschaft, die sie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe Dem, der nicht gleich bei ihrem ersten Anblick seine Partie darüber nimmt! Ich weiß wol, Du wirst die stolze Ruhe, womit ich Dich in der Welt herumschwärmen sehe, mit dem verhaßten Namen Kaltsinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unschuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber ist der einzige zuverlässige Liebhaber. Bei Allem dem ist es nicht einmal wahr, daß ich so ruhig bei Deiner Reise nach Athen bin, als ich vorgebe; nicht, weil Du gerade so viel Anbeter dort zurücklassen wirst als Männer, die Dich gesehen haben; und wer wird Dich nicht sehen wollen? Die ganze Welt soll vor Dir knieen, das ist es ja eben, was ich will! Was ich befürchte, ist blos, daß Du gerade den Einzigen, dessen Eroberung Dir schmeicheln

würde, nicht erobern wirst. Denn daß Du sie bereits gemacht hättest, ist doch wol nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es schon in allen Nerven, wie es Dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu sein! Aber ich fürchte, ich fürchte! Diesen Kopf zu verrücken, würde der Göttin selbst, deren sichtbare Statthalterin Du bist, nicht möglicher sein als Dir. Ich werde Deinen nächsten Brief mit Zittern erbrechen und kann ihn doch kaum erwarten.

XXV.

Lais an Aristipp.

Aber wer sagt Dir denn, wunderlicher Mensch, daß ich mir nur im Traum einfallen lasse, den einzigen gesunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet Ihr Andern desto weiser sein? Daß Ihr doch Alle, ohne Ausnahme, wie es scheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn Ihr einen großen Menschen ein paar Stufen zu Euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um ebenso viel größer bliebe als Ihr, wenn er auch auf derselben Fläche mit Euch steht! Wie konntest Du Dir einbilden, ich werde nicht merken, warum Du so ängstlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert bist? Aber sei ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anspruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach seiner eigenen Weise geliebt zu werden, und es würde mir unendliche Mal weniger schmeicheln, wenn ich, um sein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicherweise ist die Sache bereits entschieden; mein Spiel ist gewonnen, und ich bin desto besser mit mir selbst zufrieden, weil ich es ohne hetärische Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch Alles an seinem Ort und zu seiner Zeit!

Es gefällt mir hier so wohl, daß ich gute Lust habe, ein Tagebuch über meinen hiesigen Aufenthalt zu schreiben, und Du sollst sehen, daß der weiseste aller Menschen keine schlechte Rolle darin spielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von diesen ist kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich Deinen Sokrates gesehen und gesprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu sehen bin, ist er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräos, unter den Propyläen, überall, wo ich hingehe, find' ich ihn immer schon da oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachst, Aristipp, daß ich so einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu setzen, was Sokrates schon seit vierzig Jahren alle Tage zu thun pflegt. — „Man ist es," sagst Du, „zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu sehen, wo viele Menschen zusammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht so viel und so laut spräche, daß man ihn wol hören muß, man wolle oder nicht." — Aber, mein schöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einziges Mal verfehlt haben sollte, wenn unser Zusammentreffen bloßer Zufall wäre, das sollst Du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir spricht, kommt wol auch daher, weil sonst Niemand mit ihm reden mag? Und daß er, seit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht und Sohlen unter die Füße bindet und immer in seinem besten, neugewalkten Mantel prangt, hat er wol auch seit vierzig Jahren immer so gemacht? — Höre, Aristipp! ich sage Dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, sie betragen sich, auch seitdem der erste Taumel vorüber ist, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu schweben, wie ich heiße, wer ich bin, wo ich herkomme, was ich zu Athen zu suchen habe, wie lange ich bleiben werde, wie es mir da gefällt, — und einander über alle diese Fragen keine Antwort geben zu können, ist mehr, als man einem so lebhaften und wißbegierigen Volke zumuthen kann. Ueber den letzten Punkt erhalten sie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlichsten Erklärungen; aber über alles Uebrige mußten sie sich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die sie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir sehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynth zu ent-

ledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen sei, weil ja Niemand sagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in seinem Leben gesehen, wenn er Athen nicht gesehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage so ziemlich aus; aber wie das Aufsehen, das ich gegen meine Absicht erregte, immer auffallender wurde, wie man überall von nichts als der schönen Unbekannten sprach, und tausenderlei lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypothesen über sie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten und sich etwas näher, wiewol sehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit ebenso guter Manier loszuwerden, fiel mir in der Eile nichts Bessers ein, als mich (mit Deiner vorausgesetzten Erlaubniß) für eine Cyrenerin, Namens Anaximandra, eine Verwandte von Aristipp, Aritades' Sohn, auszugeben, die wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen für gut gefunden hätte, auszuwandern und sich bis zur Wiederherstellung der Ordnung in ihrer Vaterstadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen sich nach Empfang dieser Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und seitdem begegnet mir, wie mich dünkt, Jedermann mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Achtung; so groß ist der Credit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenäern gesetzt hat. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach Dir erkundigen mußte. Um Dich weder zu stolz noch zu demüthig zu machen, will ich Dir nicht wiedersagen, was er von Dir urtheilt. Genug, ich sagte ihm: da Du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenschaften, von etwas leichtem Sinne wärest und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebtest, als einem edeln, emporstrebenden Jünglinge zuträglich sei, so hätte die Familie geglaubt, nicht besser thun zu können, als wenn sie Dir auf einige Zeit das Glück, um Sokrates zu sein, verschaffte; — und er versicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Absicht Deiner edeln Familie verfehlt werden sollte. Das lass' Dir gesagt sein, Vetter Aristipp!

Wenn ich Lust hätte, dem guten Willen der attischen Jugend von der ersten Classe und den übel verhehlten kleinen Entwürfen

ihrer Väter einige Aufmunterung zu geben, so würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Lustpartien, Gastmählern und Vergnügungen aller Gattung sein. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erscheinung erregte, ging anfangs so weit, daß ich sogar einem Freunde nicht ohne Unbescheidenheit davon sprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Besitz genommen hätte, Niemand würde mir das Recht dazu streitig gemacht haben. Dieser Grad von Berauschung konnte natürlicherweise von keiner langen Dauer sein; dagegen hat der Wetteifer, sich um mich verdient zu machen, bei Allen, die sich durch persönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu- als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desselben so viel möglich und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich soll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet sein. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuser meiner Verehrer verbeten und sehe, außer an öffentlichen Orten, keine Gesellschaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung Deines Freundes Eurybates (der mir die strengste Verschwiegenheit versprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem 'geräumigen Saale gemiethet, wo sich alle Abende eine auserlesene Gesellschaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er selbst nur selten fehlt. Die jüngern sind (zu großer Unlust des schönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeschlossen. Ich wollte, Du könntest sehen, wie hübsch ich mich als Wirthin mitten unter einer Gesellschaft von sechs oder acht weisen Männern ausnehme, von denen der Jüngste seine funfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie stolz würdest Du erst auf Deine neue Base sein, wenn Du sie mit solchen Antagonisten über das selbstständige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchste Gut und über die vollkommenste Republik ganze Abende lang disputiren hörtest und bemerktest, mit welcher Natur oder Kunst (wie Du willst) sie diesen spröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen und die graubärtigen Streithähne selbst in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperson nicht fehlen, er, dessen scharfer Blick, treffender Witz und muntre Laune ihn zur Seele unsrer Gesellschaft macht. Der undankbarste Stoff wird unter seinen Händen reichhaltig, und die

scherzhafte sympotische Manier, womit er die subtilsten Probleme der Moral und Menschenkunde zu unterhaltenden Tischgesprächen zuzurichten weiß, scheint die verwickeltsten Knoten oft feiner, wenigstens immer zu größerm Vergnügen der Zuhörer, zu lösen, als durch eine ernsthaftere und schulgerechtere Analyse geschehen würde. Aber Ehre, dem Ehre gebührt! Die schöne Anaximandra thut natürlicherweise ihre Wirkung, und seine ältesten Freunde versichern mich, daß sie ihn in seinem ganzen Leben nie so aufgeräumt und jovialisch gesehen haben als — seit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre Dir's, wie Du willst, ich streite nie um Worte; aber Du wirst mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die schmeichelhafteste ist.

Ich gefalle mir so wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidischer Dämon mir Jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Lust habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverständniß mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen so zarten und unaussprechlichen Gegenstand ist es zwischen uns noch nicht gekommen) geht noch immer seinen Gang, und ich schließe aus dem Vergnügen, das ich an seinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigstens ebenso angenehm sein müsse. Wiewol er eine Aspasia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu sein; und bei aller seiner anscheinenden Beschränktheit hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menschliche gehabt als er.

Wünsche mir Glück, Aristipp! Heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen, wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil sie so bescheiden waren, uns fast immer allein zu lassen. Wir besahen

alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimste und Schönste, was Baukunst und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereinigt, als gerade nöthig war, um dem Auge Alles unter einem einzigen Gesichtspunkte als das erhabenste Ganze darzustellen. Mir war, als ob ich diese Wunder der Kunst zum ersten Mal sähe, da ich sie mit Sokrates sah, wiewol ich schon zuvor in Gesellschaft des Eurybates hier gewesen war. Am Längsten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die schönsten Bildsäulen von Phidias, Alkamenes, Myron und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewol in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes, der den Meißel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. „Frage lieber Dein eigen Gefühl!" war seine Antwort. — „So ist Phidias der Erste." — „Unstreitig," erwiderte er. „In Phidias findet sich Alles, was den großen Künstler macht, beisammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der, statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu sein; Alkamenes bestrebte sich, menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Phidias, ist gegen diese Drei — nichts als ein Lehrling." Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunsch hören zu lassen, daß ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. „Sie sind nicht werth, von Dir gesehen zu werden," versetzte er; „ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich Deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst." — „Meine Grazien?" sagte ich verwundert; „es sind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch —" — „Ich rede nicht von Deinen Aufwärterinnen, schöne Anaximandra; ich meine Deine eigenen Grazien." — „Mache mich nicht stolz, Sokrates; ich dachte nicht, daß Du auch schmeicheln könntest." — „Zum Beweise, daß ich weder schmeichle noch scherze, will ich mich näher erklären. Ich habe,

seitdem ich Dich kenne, drei Dinge an Dir bemerkt, die Dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen sind, auszeichnen und Dir gerade das sind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das Erste ist ein Dir eignes, kaum sichtbares, Deinen Mund, Deine Augen, Dein ganzes Gesicht sanft umfließendes Lächeln, das nie verschwindet, es sei, daß Du sprichst oder einem Andern zuhörst, auch sogar dann nicht, wenn Du etwas Mißfälliges siehst oder hörst, zu trauern oder zu zürnen scheinst; das Zweite eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die Dir, wenn Du gehst, etwas Schwebendes, und, wenn Du in Ruhe bist, das Ansehen giebt, als ob Du, ehe man sich's versehe, davonfliegen werdest; eine Leichtigkeit, die niemals weder an sich selbst vergessende Lässigkeit noch an Leichtfertigkeit streift und immer mit dem edelsten Anstand und mit anspruchloser angeborner Würde verbunden ist." — Eine plötzliche Schamröthe ergoß sich, wie er dies mit so viel anscheinender Treuherzigkeit sagte, über mein ganzes Gesicht bei dem Gedanken, daß ich mit einem so guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie spiele. — „Gut," rief er; „da haben wir Deine dritte Grazie! diese holde Schamröthe, die Tochter des zartesten Gefühls, die dem Adel Deiner Gesichtsbildung und dem Ausdruck des Selbstbewußtseins nichts benimmt und sich dadurch so wesentlich vom Erröthen der kindischen oder bäurischen Verlegenheit unterscheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunst genug besäße, dieses Lächeln, diese Leichtigkeit und dieses Erröthen zu verkörpern und in Gestalt dreier lieblicher Nymphen darzustellen, hätte uns die Grazien dargestellt."

Gestehe, Aristipp, daß es keine sehr leichte Sache war, in diesem Augenblicke nicht ein Wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates selbst half mir ohne sein Wissen wieder hinein. „Ich sage Dir dies," fuhr er fort, „weder um Deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im Geringsten schwer gewesen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten, sondern weil ich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen möchte, ohne Dir die hohe Bestimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter so viel Schönheit und Würde mit so viel Reiz und Anmuth in Dir vereinigt haben."

Und nun, Freund Aristipp, setzte er sich mit mir unter den großen Oelbaum vor dem Tempel der Athene Polias und

begann mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeisterung eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er setzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer sein könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in seiner etwas spitzfindigen Manier sonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasselbe, und Tugend nichts Anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten sei; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der Flamme, immer emporstrebe, durch nichts Unvollkommenes befriedigt werde und nur im Genuß des höchsten Schönen, zu welchem sie stufenweis emporsteige, Ruhe finde. — Und was meinst Du, daß er mit dem Allen wollte? Nichts Geringeres, als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Priesterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darstellerin des Ideals der Tugend, mit einem Wort, zur personificirten Tugend selbst bestimmt und ausgerüstet habe; und daß es also die erste meiner Pflichten sei, die Erreichung dieses hohen Ziels zum großen Geschäfte meines Lebens zu machen."

Es würde mir kaum möglich sein, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir sagte, wieder zusammenzubringen; aber des Schlusses seiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn," sagte er, „die Tugend sich sichtbar machen könnte, was für eine andere Gestalt als die Deinige könnte sie annehmen wollen, um alle Herzen an sich zu ziehen und festzuhalten? Es hängt blos von Deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen, daß sie sichtbar werden könne; und wenn Tyche Dich zur Königin des ganzen Erdkreises erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher Du Dich aus eigener Macht, ohne etwas Anders als Dich selbst vorzustellen, erheben kannst, blos indem Du die Pflicht, die Dir Deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllst!"

Du wirst mir gern glauben, Aristipp, daß es mich einige Mühe kostete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich diese sonderbare Anrede setzte. Was in seiner Moral überspannt war, that doch die komische Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines Andern gethan hätte. Ich fühlte es sehr wohl, aber ich hätte um Alles in der Welt nicht darüber scherzen können; denn ich fühlte zugleich, daß etwas Wahres daran war, das sich nicht wegscherzen lassen würde. In diesem Augen-

blick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er selbst mir zugegeben hatte, alle drei zu Hilfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die seinige und sagte, indem ich ihm mit ernstem Lächeln erröthend in die Augen sah: „Der Ort, wo wir sind, und die sichtbare Gegenwart so vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat Dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; Du sprichst wie ein Begeisterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine schwache Sterbliche; und doch schwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe, dieses Morgens und aller andern Stunden, die ich in Deiner Gesellschaft lebte, nie zu vergessen; und wenn ich —"

Zu gutem Glücke zog mich Aristophanes, der, auf einmal hinter den Säulen hervorrauschend, auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns schon öfters gesehen hatten, hielt er sich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntschaft anzureden und darüber zu scherzen, daß er mich mit dem weisen Sokrates so allein überrascht hätte. Dieser antwortete ihm mit der gewandtesten Leichtigkeit in ebendemselben Ton, und Beide bewiesen mir (da ich ihr wahres Verhältniß kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die attische Urbanität eine sehr preisliche Bürgertugend ist. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Bekannte zu uns, und als sich der Komiker wieder entfernt hatte, sagte Sokrates lächelnd zu mir: „An diesem Menschen könntest Du gleich Dein erstes Meisterstück machen, Anaximandra." — „Ich würde schwerlich viel Ehre davon haben," versetzte ich, „wenn Sokrates selbst in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte." — „Keineswegs," erwiderte er, „da Du Alles hast, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend sind gar mächtige Anlockungen." — „Aber ein so schlauer Vogel wie Dieser," sagte ich, „würde sich die Lockspeise belieben lassen und der Schlinge doch zu entgehen wissen."

Wir stiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerstehen, meinen Blumenkranz abzunehmen und die Bildsäule des großen Mannes damit zu krönen, dessen königlichem Geist Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

Soeben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beschwerlichste meiner Nachsteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe und morgen in Athen eintreffen werde. Er soll das Nest leer finden. Morgen mit dem Frühesten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit sich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie gesehen worden ist. Ich habe alle Bekannte, die ich hier gemacht, junge und alte, zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abschiedsfest einladen lassen. Ein halb Dutzend Köche sind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie sein; ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und Deine Grazien sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier preisgeben. Du siehst, es will sich nicht anders schicken, als daß die edle Anaximandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Aristipp verwandt zu sein die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die sie bei ihnen fand, auf eine seiner würdige Art beweise; und muß ich nicht meinem erhabnen Liebhaber zeigen, daß seine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen sind? Denke ja nicht, daß ich seiner dadurch spotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philosophie, und er soll sehen, daß sie sich mit der seinigen, wenn sie anders nicht gar zu störrisch ist, ganz gut verträgt. Ob ich auch Deinen sauertöpfischen Antisthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Gestalt der Freude annimmt? Wir wollen sehen.

Ich melde Dir von Eleusis aus, daß Alles recht gut abgelaufen ist. Meine Gäste schienen von mir und meinem Gastmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter, bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sei von der Polizei bestellt, mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Ana-

ximandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern, oder vielmehr sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der Letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die Meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf Dich und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen, was er von Dir denke. „Aristipp," antwortete er, „ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wol die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich sein wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust."

Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei Dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte?

Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Grenzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Aegina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter, als nöthig war.

Ich. Wie so? Hat man Dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll außerordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig sein, und eben darum halte ich sie, bei der freien Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zauberin.

Ich. Sokrates, Du siehst Anaximandren jetzt zum letzten Mal, und sie könnte sich nicht verzeihen, Dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die Du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden hast, und die Dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, daß sie Dich allen Männern vorzieht, die sie jemals gesehen hat.

Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiderung werth; Du sagst mir nichts Neues; schon diesen Morgen wußte ich, wer Du warst. Du glaubtest, ich schwärme; jetzt begreifst Du, daß ich bei ruhigem Muthe war. Lebe wohl und erinnere Dich zuweilen an den Oelbaum der Polias!

— Ich konnte mich nicht erwehren, meinen Mund auf seine Hand zu bücken, und, so wahr mir Urania gnädig sei, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

XXVI.

Aristipp an Lais.

Es war der Alles vermögenden Lais Anaximandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne sie entweder gar niemals oder wenigstens in keinem so schönen Lichte sichtbar geworden wäre. Die ganze Art seines Benehmens gegen Dich macht ihn in meinen Augen sehr ehrwürdig, und besonders am letzten Tage ist er so ganz Sokrates, so ganz, was nur er allein sein kann, der seltenste, oder soll ich sagen seltsamste, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menschliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß Du Dir nicht zu viel schmeichelst, wenn Du ihn (wiewol nur im Scherz) unter Deine Liebhaber zählst. Wer weiß, ob Du nicht wol gar diesen philosophischen Hercules so weit hättest bringen können als weiland Deine Zauberschwester Omphale den Thebanischen, wenn es nicht Grundsatz bei ihm wäre, in solchen Nothfällen sich eines schnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, seine griesgrämische Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht so zärtlich gesehen als während Deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von Dir, liebe Laiska, daß Du ihm noch in den letzten Augenblicken Deinen wahren Namen entdecktest, und noch schöner das Spiel des Zufalls, daß Du ihm nichts offenbartest, als was er schon wußte. Vermuthlich muß er dem Eurybates das Geheimniß abgelockt haben; denn er besitzt einen zu scharfen Spürsinn, als daß er nicht hätte merken sollen, daß es mit der Anaximandra von Cyrene, Aristipp's Verwandtin, nicht ganz richtig sei. Uebrigens hoffe ich, durch Deinen genialischen Einfall, Dich in persönliches Verhältniß mit Sokrates zu setzen, ein Beträchtliches bei ihm gewonnen zu haben; oder wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günstigern Augen ansieht, werde ich geradezu behaupten, daß es bloße Eifersucht darüber sei, daß meine Weisheit mir nicht verbietet, — glücklicher zu sein als er. Wirklich zieht mich die

Neugier, zu sehen, wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin seit etlichen Tagen zu Lemnos und dem Schauplatze der Homerischen Gesänge zu nahe, um es bei den Musen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojanischen Küste vollends hinübersetzen wollte. Indessen hoffe ich längstens in acht Wochen mit Hilfe der nördlichen Winde, die um diese Zeit regieren, wieder in Athen zu sein; und dort, schöne Lais, schmeichle ich mir, einen Brief von Dir zu finden, der mir sagt, ob Dir indessen irgend ein günstiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der Dich des alten Sokrates vergessen machen kann.

XXVII.

Demokles an Aristipp.

Dein Rath kam zu spät, Aristipp. Die Freunde der Freiheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entschlossener Männer war, sind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den Du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirst, hat Mittel gefunden, sich an ihre Spitze zu stellen. Sie haben sich versammelt, verschiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen und die Häupter der drei Factionen, Jeden insbesondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Absicht ihrer schon lange nicht mehr geheimen Zurüstungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und schriftlich mit allerlei Ausflüchten und, als diese erschöpft waren, mit Vergleichsvorschlägen aufgezogen. Wie aber die demokratische Partei in vollem Ernst erklärte, daß sie sich selbst so lange als die rechtmäßigen Beschützer der Gesetze und der Freiheit ansehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit sie ihre Häuser gewiß zu keinem unschuldigen Gebrauch angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Aemter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerversammlung Treue und Gehorsam geschworen haben würden, machten (wie leicht vorherzusehen war und doch nicht vorhergesehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariston, plötzlich Friede unter einander und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind, mit der Ueberein-

kunft, wenn sie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinschaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünstigt, Aristipp. Es kam in diesen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp schwerbewaffneter Reiterei einige Hundert kretische Söldner und den ganzen Cyrenischen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen, verzweifelten Widerstand durch ihre Ueberlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigsten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Ueberrest hielt es für Pflicht, sich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzusparen, und rettete sich durch die Flucht.

Du vermuthest ohne Zweifel voraus, daß die Sieger sich ihres Glücks, anstatt mit Mäßigung, mit aller Grausamkeit bedienen, die von übermüthigen und mißtrauischen Tyrannen zu erwarten ist. Die Gefängnisse sind mit Personen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu sein oder dafür zu gelten, ist schon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrschern und ihren Günstlingen verdächtig zu sein. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt und ihre Güter eingezogen. Alle unsre Hoffnung beruht nun — auf unserer Verzweiflung und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig sie auch, um Beute zu machen, zusammengehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indessen nach und nach wieder zusammengefunden und uns im Gebirg, an der Grenze der Cesamonen, eines festen Postens bemächtigt, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verstärkt, uns so lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günstiger Stern eine Wahrscheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit besserm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht ist mir Einer von den Deinigen (deren leider Keiner auf unsrer Seite stand) mit Nachrichten von diesen Ereignissen bei Dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu lassen, verhinderte mich, eher an Dich zu schreiben. Beklage das traurige Schicksal der vor Kurzem noch so blühenden und glücklichen Cyrene und versuche Alles, was Du kannst, da Du es nicht abzuwenden vermochtest, es wenigstens zu erleichtern!

XXVIII.

Kleonidas an Aristipp.

Du bist bereits benachrichtigt, lieber Aristipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen ist, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten sie, da es nun einmal unser Schicksal ist, sich dessen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch stürmen die Leidenschaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eignen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unsers Triumvirats ist von kurzer Dauer gewesen. Ariston, der Freigebigste und Popularste unter ihnen, hat (wie man sich ins Ohr sagt) Mittel gefunden, seine beiden Collegen mit guter Art auf die Seite zu schaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei seltsam verkleideten Banditen angefallen und mit einigen Dolchstichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grausamkeit wegen so verhaßt, daß Niemand ihr Schicksal bedauerte. Ariston selbst, sagt man, sollte das dritte Schlachtopfer sein; er wurde aber glücklicherweise von Deinem Bruder Aristagoras und etlichen Andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch seine Brust erreichen konnte. Die Mörder, die sich (nach ihrem eignen freien Geständniß) aus bloßem Patriotism zu dieser That verschworen hatten, wurden ohne Widerstand in Verhaft genommen und in die engste Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen sein mag: als sie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden sollten, fand man das Gefängniß leer, und die Vögel waren sammt dem Kerkermeister ausgeflogen. Du kannst leicht denken, daß verschiedlich über diese Geschichte glossirt wird. Indessen benutzte Ariston die Schwärmerei, womit das Volk an seiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und ließ sich unverzüglich, vermöge des Rechts seiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abstammt, unter dem wildesten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiströmenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feste und öffentliche Lustbarkeiten bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung und machten mit den Hinrichtungen und Proscriptionen des verhaßten Triumvirats einen sehr auffallenden Contrast. Ariston schien dadurch (in der raschen Meinung des Volkes wenigstens) von allem Antheil an jenen Gräueln

losgesprochen zu werden und seinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldne Zeiten zuzusichern. Vermuthlich zu diesem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung Deinem Bruder und einigen Andern, die sich damit beladen wollten, überlassen, und er scheint nichts Angelegneres zu haben, als sich mit allen Arten von Genüssen, die ihm die wirkliche Gewalt verschaffen kann, so schnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, sag' ich, zweifle aber sehr, daß ich wahr gesagt habe. Dein Vater, der an dieser raschen Umkehrung der Dinge kein sonderliches Wohlgefallen haben soll, hat sich unter dem Schutze seines hohen Alters auf sein Landgut zurückgezogen und scheint alle Wünsche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältnisse berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in seinen Jahren so wohlthätig sind, oder (wie er selbst sich ausdrückt) auf die Erlaubniß, im Frieden auszuleben, beschränkt zu haben. Ich besuche ihn öfters; er scheint mich gern zu sehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von Dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in diesen gefährlichen Zeitläufen eine Rolle spielen zu müssen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie ist durch die goldene, nie genug gepriesene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich gesichert; und so lange wir uns, wie bisher, des Schutzes Deines edeln Bruders erfreuen können, ist der Antheil, den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das Einzige, was die unsrige stören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung bessrer Zeiten frohen Muthes überlassen dürften. Die demokratische Partei ist noch nicht gedämpft, und unsre dermalige Regierung, zu sehr mit der innern Polizei beschäftigt, scheint den Bewegungen ihrer Feinde mit einer Gleichgiltigkeit zuzusehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß ist, sie muß ihre Ursachen dazu haben, ungewiß, ob der Ausgang sie rechtfertigen wird.

XXIX.

Aristipp an Ariston.

Das Glück hat Deine Wünsche begünstigt, Ariston; Du hast das höchste Ziel des menschlichen Ehrgeizes erreicht. Unglück-

licherweise sind die Stufen, auf denen Du bis zum Thron hinaufgestiegen bist, mit Bürgerblut befleckt. Wenn Du ihn nur durch Verbrechen ersteigen konntest, so glaube wenigstens den Schmeichlern nicht, die Dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen schön. — Doch das Geschehene kann kein Gott ungeschehen machen; aber das Andenken desselben im Gedächtniß der Menschen auslöschen kannst Du selbst. Je größer die Opfer waren, die Deine Erhebung dem Vaterlande kostete, desto größer und ausgebreiteter ist das Gute, das es jetzt aus Deiner Hand zu erwarten berechtigt ist, da Du Alles vermagst. Den Weg haben Dir Gelon, Hieron, Pisistratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das Dich mit Jubel zu seinem König ausrief — und nicht wußte, was es that — Ursache finden, noch in funfzig Jahren den Tag zu segnen, da es sein Wohl oder Weh in Deine Hände legte; und möge Ariston, der König, nie vergessen, daß er einst seines Volkes Mitbürger war!

XXX.

Aristipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beschützt," in dieser Stadt, von welcher der Dichter Lysippus sagt:

„Hast Du Athenä nicht gesehn, bist Du ein Klotz;
Sahst Du sie, und sie fing Dich nicht, ein Stockfisch;
Trennst Du Dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier."*)

---

*) Wenn man den Namen Lysippus hört, denkt man gewöhnlich nur an den großen Bildhauer, der diesen Namen zu einem der berühmtesten in der Kunstgeschichte gemacht hat. Es gab aber auch einen Komödiendichter dieses Namens, und von ihm sind die vom Aristipp hier angeführten Verse, die im Original also lauten:

Εἰ μη τεθεασαι τας 'Αθηνας, στελεχος εἰ·
Εἰ δε τεθεασαι, μη τεθηρευσαι δ', ὀνος·
Εἰ δ' εὐσαρεστων ἀποτρεχεις, κανθηλιον.

S. Henr. Stephani Dicaearchi Geograph. Quaedam, c. 3 (in Vol. XI. Thos. Gronov., p. 14), oder Hudson's Geograph. Graec., T. II.

Ich hoffe, dies Letztere werde nicht im strengsten Sinn der Worte zu nehmen sein; denn ich sehe wol, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemuth verlassen werde; aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde ebenso oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich sehr irren, oder dieses wechselnde Kommen und Gehen ist das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieser Hauptstadt der gesitteten Welt genießen kann, ohne ihrer überdrüssig zu werden, oder sie von den übermüthigen, naseweisen und wetterlaunischen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daß ich von den edeln Theseiden, Deinen erklärten Liebhabern, mit so wenig Ehrerbietung rede. Ich leugne es nicht, ein Fremder, der sich eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sei nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber lass' ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten, Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide und dem Athener im Caputrocke sehr auffallend finden. „Das ist allenthalben so,“ wirst Du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk Dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es Dich anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läßt als der Athener, von dessen Charakter einer der wesentlichsten Züge ist, daß er Andere gerade so viel *unter* ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst *über* den seinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob Du von einem Gemälde des berühmten *Parrhasius* gehört hast, worin er den schon vom Aristophanes so treffend personificirten Athenischen *Demos* in einer Art von allegorisch historischer Composition zu schildern unternahm. Seine Absicht, sagt man, war, die Athener von der schönen und häßlichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Lastern, Ungleichheiten, Launen und Widersprüchen mit sich selbst zugleich und auf *einen* Blick darzustellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendasselbe Volk rasch, jähzornig, unbeständig, ungerecht, leichtsinnig, hartnäckig, geizig, verschwenderisch, stolz, grausam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenksam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmüthig auf der andern zu zeigen; oder vielmehr, er unternahm etwas, das *seiner Kunst* unmöglich zu sein scheint. Du bist vielleicht neugierig, zu wissen, wie er

es anfing? Das Gemälde stellt eine Athenische Volksversammlung vor, welche, nachdem sie in möglichster Eile irgend eine Ruhm und Gewinn versprechende Unternehmung beschlossen, eine summarische Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört und einen General etwas tumultuarisch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff ist, aus einander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendsten in drei große Hauptgruppen vertheilt sind. In der ersten ist der Demagog, der soeben irgend ein ausschweifendes Project (etwa die Eroberung von Sicilien oder Aegypten) durch seine rhetorische Taschenspielerkunst durchgesetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigste Selbstgefühl und der Vorgenuß des Triumphs über den glücklichen Erfolg seiner Vorschläge, den er als etwas Unfehlbares voraussetzt, ist in der ganzen Person, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Gesichts und in der ganzen Haltung und Geberdung des stolz einherschreitenden Projectmachers auf die sprechendste Weise bezeichnet. In den Gesichtern und Stellungen seiner ihn umgebenden Anhänger zeigt sich in verschiedenen Schattirungen Leichtsinn, Selbstgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es ist, als ob sie sagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit Euch fertig sein! Wer kann den Athenern widerstehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwol bemerkt man hinter Jenen ein paar Achselzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weissagen scheinen; ein Dritter hängt den Kopf so melancholisch, als ob schon Alles verloren sei; ein Vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projects in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu sein. Die zweite Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passiren ließ, unter einer sorgenvollen Finanzminister-Miene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Costüm ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her und scheinen in fröhlichem Gefühl, daß es weder ihnen selbst noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein Anderer, der sich durch die schlaueste Schelmen-Physiognomie auszeichnet und etliche hungrige, zu Allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlich-

keit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche, heliastische Figuren mit bedenklichen Gesichtern, deren Einer dem Andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter Alleinstehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das, was er ist, ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängniß. Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden aus, während er selbst seinem Schicksal mit großherziger Entschlossenheit entgegengeht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykophanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Geberde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Kabale seine Reue zu verrathen, daß er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Außer diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts Angelegeners zu haben scheinen, als der Palästra oder dem Bad oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit ebenso viel Geist und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die große Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylene es vor Kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewol ich gestehen muß, daß Parrhasius, wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemälde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu leugnen, daß seine Absicht, — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle mögliche Widersprüche in sich vereinigenden Charakters des Athenischen Demos allegorisch darzustellen, — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was er uns darstellt, ist nicht die personificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, insofern ihm ein gewisser allgemeiner

Charakter zukommt, sondern eine Menge einzelner Glieder dieses Volks, in der besondern Handlung, Leidenschaft oder Gemüthsstimmung, worein sie sich in diesem Moment gesetzt befinden. Die Arbeit, sich selbst einen allgemeinen Volkscharakter aus allen diesen Ingredienzen zusammenzusetzen, bleibt dem Anschauer überlassen; aber auch dieser kann doch, da Alles das ebenso gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufsuchen, und der Maler hat diesen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen setzte, höchstens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie gesagt, die Schuld, daß er nicht mehr leisten konnte, liegt nicht an ihm, sondern an den Schranken der Kunst; und außerdem daß dieses Stück, blos als historisches Gemälde betrachtet, alle Wünsche des strengsten Kenners befriedigt, gesteh' ich gern, daß man auf keine sinnreichere Art etwas Unmögliches versuchen kann.*)

---

*) Außer unserm Aristipp (dessen Autorität ich hier keineswegs in Anschlag gebracht haben will) ist Plinius der einzige alte Schriftsteller, der des hier beschriebenen Gemäldes Meldung thut; aber die Art, wie er sich darüber ausdrückt, scheint mir anzuzeigen, daß er es blos von Hörensagen gekannt habe. Hier sind seine eigenen Worte: Pinxit et demon Atheniensium, argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter, ostendere. — De la Naure in einem Mémoire sur la manière, dont Pline a traité de la Peinture, ist mit dem berühmten de Piles (Cours de Peinture, p. 75 sequ.) geneigt, zu glauben, daß Parrhasius diese schwere und beinahe unmögliche Aufgabe durch eine allegorische Composition auf eine ähnliche Weise, wie Raphael in seiner sogenannten Schule von Athen ein ähnliches Problem, nämlich eine Charakteristik der verschiednen philosophischen Schulen und Secten unter den Griechen, aufzulösen versucht habe. Car enfin (sagt er) un tableau allégorique du génie d'un peuple par le moyen de plusieurs groupes, qui en retraçant des événements historiques de divers temps, marqueraient la vicissitude des sentiments populaires, ne paraît pas plus difficile à concevoir qu'un tableau allégorique du génie de la Philosophie par d'autres groupes, qui en représentant des personnages historiques de différents pays et de différents siècles, indiquent la vicissitude des opinions philosophiques. Le parallèle (setzt er hinzu) semble complet, avec cette différence, que le sujet caustique de Parrhasius était délicat à traiter: aussi Pline a-t-il insinué par le terme il voulait, que l'exécution, ou du moins le succès, furent moins heureux que l'invention. — Mir scheint das volebat des Plinius nichts weiter anzudeuten, als daß er sich, da er dieses sonderbare Gemälde nicht selbst gesehen hatte, aus bescheidener Zurückhaltung nicht positiver ausdrücken wollte. Uebrigens berge ich nicht, daß ich die Idee, die uns Aristipp von diesem Gemälde giebt, und die Art, wie das räthselhafte Problem dadurch aufgelöst wird, der zwar sinnreichen, aber dem Leser keinen

Ich bin durch diese zufällige Abschweifung ziemlich weit von dem, was ich Dir schreiben wollte, weggekommen; aber da ich

---

klaren Begriff gebenden Hypothese des de Piles vorziehe. Die erheblichste Einwendung, die man gegen sie machen kann und wird, gründet sich auf die ziemlich allgemein angenommene Meinung, weder Parrhasius noch irgend ein anderer griechischer Maler hätte aus Unbekanntschaft mit den Regeln der Perspective auch nur den Gedanken fassen können, ein Stück auf diese Art zusammenzusetzen und zu disponiren, wie der Demos Athenäon nach Aristipp's Beschreibung hätte geordnet sein müssen. Die Alten, sagt man, hatten keinen Begriff von Vor-, Mittel- und Hintergrund; sie stellten, auch in ihren reichsten Compositionen, alle Figuren und Gruppen auf einen Plan, und die optischen Gesetze, nach welchen verschiedene Körper, in verschiedenen Entfernungen aus einem Gesichtspunkt gesehen, verhältnißmäßig größer oder kleiner, stärker oder matter gefärbt erscheinen, waren ihnen unbekannt. Ohne mich hier in Erörterung der Gründe einzulassen, warum ich über diesen Punkt der Meinung des Grafen Caylus zugethan bin (s. dessen Abhandlung über die Perspective der Alten, im neunundbreißigsten Band der Mémoires de Litérature), begnüge ich mich zu sagen, daß ich für den Demos des Parrhasius, so wie Aristipp dieses Gemälde beschreibt, weiter nichts verlange, als was man den beiden großen Compositionen eines ältern Malers, des Polygnotus, die an den beiden Hauptwänden der sogenannten Lesche zu Delphi zu sehen waren, und wovon die eine das eroberte Troja und die Abfahrt der Griechen, die andere den Homerischen Ulyß im Hades darstellte, zugestehen muß, wenn man anders so billig sein will, einem Maler, wie Polygnotus war, zuzutrauen, daß er die ungeheure Menge von Figuren und Gruppen, womit diese großen Schildereien nach dem ausführlichen Bericht des Pausanias angefüllt waren, etwas ordentlicher und verständlicher zusammengesetzt haben werde, als dieser geschmacklose inquisitive traveller sie beschreibt. Zwar geht er mit der mühseligsten Genauigkeit in die kleinsten détails ein, zählt uns alle auf dem ganzen Gemälde vorkommende, beinahe unzählige Personen, mit dem Jedem beigeschriebenen Namen, wie aus einer Musterrolle, zu, bemerkt, ob sie einen Bart haben oder noch bartlos sind, ob ihre Namen aus dem Homer oder aus der sogenannten kleinen Ilias eines gewissen Lesches genommen oder vom Polygnot eigenmächtig erfunden worden, und was dergleichen mehr ist. Ihm ist die kleinste Kleinigkeit dieser Art merkwürdig; z. B. daß zu den Füßen eines gewissen unbedeutenden Amphiales ein Knabe sitzt, dem kein Name beigeschrieben ist; daß Meges und Lykomedes, Jener eine Wunde am Arm, Dieser eine an der Vorhand hat; daß, nach dem Bericht des besagten Dichters Lesches, Meges seine Wunde von einem gewissen Admet, Lykomedes die seinige von Agenorn bekommen; daß der Maler dem armen Lykomed, ohne von dem Dichter dazu autorisirt zu sein, noch eine andere Wunde am Schenkel und eine dritte am Kopfe geschlagen u. s. w. Und in tausend solchen einzelnen Beschreibungen und Umständlichkeiten, immer mit beigemischten mikrologisch-philologischen Anmerkungen von diesem Schlage, verwirrt und verliert der gute Mann sich selbst, seine Leser und das Gemälde, wovon die Rede ist, dermaßen, daß er selbst und wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen können. Alle diese einzelnen Personen und Sachen, die er uns so graphisch, als ihm möglich ist, vorzeichnet, in unserm Kopfe zusammenzuordnen und ein Ganzes daraus zu machen, überläßt er uns selbst. Daß dies eben nicht schlechterdings unmöglich sei, hat Graf Caylus durch eine der ehmaligen Académie des Belles Lettres vorgelegte und von einem gewissen Le Lorrain in Kupfer geätzte Zeichnung bewiesen. (S. Descript. de deux Tableaux de Polygnote etc. im dreizehnten Bande der Histoire de

dies treffliche Stück noch so frisch im Gedächtniß habe, und Du eine so warme Liebhaberin der Kunst bist, so konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entschuldigung? Was ich geschrieben habe, steht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, Dir ins Ohr zu sagen, daß Du mir, wie es scheint, mit Deinem Versuch, das Herz meines alten Chiron's durch eine Kriegslist zu erobern, keinen sonderlichen Dienst bei ihm geleistet hast. Ich finde ihn seit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und seine Vertrauten begegnen mir so fremd und vornehm, daß ich oft alle

---

l'Acad. Roy. des Inscr. et B. L., p. 54 der Duodez-Ausgabe.) Indessen hat Pausanias sein Möglichstes gethan, uns über den Punkt, woran uns jetzt am Meisten gelegen ist, wo nicht gänzlich irre zu führen, doch wenigstens ungewiß zu machen und bei Vielen den Gedanken zu veranlassen, weil er von der malerischen Anordnung und der hierin bewiesenen Kunst des Meisters kein Wort sagt, so müsse es wol dem Gemälde selbst daran gefehlt haben. Aber diesen Schluß kann oder sollte doch Niemand machen, der sich aus dem ganzen Werke des Pausanias handgreiflich überzeugen könnte, daß es unmöglich ist, weniger Sinn für die Kunst zu haben als er, und daß alle Werke der bildenden Künste, in deren Aufsuchung, Beaugenscheinigung und Beschreibung er so sorgfältig und mühsam war, ihn nur insofern interessirten, als sie ihm zu dem, was zugleich sein Hauptstudium und sein Steckenpferd war, zu mythologischen, antiquarischen, topographischen, chronologischen, genealogischen, kurz, zu allen möglichen Arten von historischen Anmerkungen und Untersuchungen Gelegenheit gaben. Dies muß (seinen übrigen Verdiensten unbeschadet) als Wahrheit anerkannt werden, oder wir würden genöthigt sein, uns auch von dem Olympischen Jupiter des Phidias, seiner kalten, platten, genie- und gefühllosen Beschreibung zufolge, einen ganz andern Begriff zu machen, als wozu uns alle andern Schriftsteller des Alterthums, die dieses erhabnen Kunstwerks erwähnen, berechtigen. Uebrigens werde ich mit Niemand hadern, der sich selbst begreiflich machen kann, wie Polygnot jene zwei von Pausanias detaillirten Gemälde ohne einige, obgleich noch sehr unvollkommene perspectivische Ordonnanz und Haltung der Gruppen, in welche die ungeheure Menge von Figuren nothwendig vertheilt sein mußten, habe zu Stande bringen können. Ich sage blos: Waren diese großen Compositionen des Polygnotus das, was sie nach dem Begriff, den ich mir aus Xenophon und Plinius von diesem Künstler mache, sein konnten, und (wofern sie nicht ein kindisches Gemengsel über, unter und neben einander geklexter isolirter Figuren waren) sein mußten, so dürfte wol gegen die Möglichkeit, daß Parrhasius, ein jüngerer und größerer Meister als Polygnot — ein Werk wie das von Aristipp in diesem Briefe (nur mit etwas mehr Kunstgefühl, als Pausanias zeigt) beschriebene Gemälde habe aufstellen können, wenig Erhebliches einzuwenden sein. Denn wofern er, wie kein Zweifel ist, einer von jenen summis pictoribus, formarum varietate, locos distinguentibus war (Cicero, de Orat., II. 87), so müßte es nicht natürlich zugegangen sein, wenn er nicht so viel Menschenverstand, Augenmaaß und Kunstfertigkeit besessen hätte, als dazu erfordert wird, den Markt zu Athen auf einer Tafel von gehöriger Größe ohne Verwirrung und Unnatur mit allen von Aristipp angegebenen Figuren und Gruppen auszufüllen. Und mehr verlangen wir nicht von ihm.

meine Urbanität zusammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Gesicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier, sie zu ärgern; ich thue, als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meister und Gesellen wie vorher und sehe den Erstern fast täglich an öffentlichen Orten, wiewol selten in seinem Hause. Um meine müssigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der besten Citharisten in der Musik und lasse mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunst geben. Er ist theuer; aber er könnte doppelt so viel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, so groß ist das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode ist, heute für, morgen gegen einen Satz zu sprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel; mit Unrecht, dünkt mich. Es giebt schwerlich ein besseres Mittel, die Urtheilskraft zu schärfen und sich vor Einseitigkeit und Unbilligkeit gegen Andersdenkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verschiedensten Lichte betrachtet. Noch eine Ursache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe und ihn so oft als möglich sehe, ist seine große Menschenkenntniß; versteht sich, der wirklichen Menschen, wie sie leiben und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn Alle gern hätten, sondern wie er ist. Du kannst Dir leicht vorstellen, Laiska, daß ich mich durch diese kleine Vorliebe für einen Sophisten, von welchem die Anhänger des Sokrates, besonders der junge Plato, mit der größten Verachtung sprechen, schlecht bei den Letztern empfehle, zumal da ich seit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich besser kleide, etliche Bediente und einen sicilischen Koch halte und wöchentlich ein- oder zweimal die artigsten Leute, die ich hier kenne, zum Abendessen einlade. „Auch Hetären?" fragst Du mit Deiner eignen schelmischen Miene. — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weisen Sokrates und der schönen Lais! — Hoffentlich nimmst Du das nicht so, als ob ich Dir ein Compliment damit machen wolle. Ich würde mich selbst verachten, wenn mir eine solche Katachresis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich sein, mir das liebenswürdigste aller weiblichen Wesen anders als einzig in ihrer Art, geschweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn sie mit lauter Korinnen, Melissen und Aspasien besetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen Keine dieses Standes in Athen, die eine Gesellschaft wie diejenige, die ich zuweilen bei mir ver-

sammle, zu verschönern liebenswürdig genug wäre. Aber schicke mir nur diejenige unter Deinen Nymphen, die es am Wenigsten ist, und sie soll durch einen einstimmigen Beschluß zur Königin unsrer kleinen Symposien ernannt werden.

XXXI.

Lais an Aristipp.

Ich habe Uranien zwei schneeweiße Täubchen und dem Wogenbändiger Poseidon einen Stör von der ersten Größe für Deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein schwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern ist ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Aegina wiedersehen werden.

Es ist doch eine schöne Sache, Freund, so in der Welt herumzustreichen und Alles, was groß, selten und sehenswerth ist, mit seinen eignen Augen zu besehen. Die Beschreibung, die Du mir von dem Gemälde des Parrhasius zu Mitylene giebst, könnte mich leicht dahin bringen, selbst nach Lesbos zu reisen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunst binnen dreißig bis vierzig Jahren schon zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen sei. Leontides sagte mir, sein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen großen Maler gegolten, weil man einige Verschiedenheit in den Gesichtern seiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenschaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in Allem diesem war vollends gar nicht zu denken. Aber die sinnreichen Anmerkungen, die Du über die verfehlte Absicht des Künstlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer historiirten Allegorie zu personificiren, machst, hättest Du Dir, dünkt mich, ersparen können, mein lieber Philosoph. Wer sagt Dir denn, daß Parrhasius eine solche Absicht hatte? oder wie kannst Du Dir einbilden, ein Maler, der das Alles, was Du an seinem Werke rühmst, leisten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunst unmöglich ist? Ich bin gewiß, es fiel ihm so wenig ein, das attische Volk, insofern es sich als eine moralische Person denken läßt, in diesem Gemälde darstellen zu wollen, als die Anwohner des Imaus oder das

Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Absicht leihen, als die sich in seinem Werke selbst ankündigt? Warum soll es noch etwas Andres sein, als es augenscheinlich ist? Parrhasius wollte eine aus einander gehende Athenische Volksversammlung malen, und zwar so, daß wir errathen könnten, was in derselben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein sinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unleugbar eine Aufgabe, an die sich nur ein großer Meister wagen durfte. Deiner Beschreibung nach hat er das, was er leisten wollte, wirklich in einem so hohen Grade geleistet, daß die Kunst in Andeutung dessen, was sie dem Scharfsinn des Anschauers überlassen muß, schwerlich weiter gehen kann. Was wollt Ihr noch mehr? Die Nachricht, die Du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meisters selbst gegen Dich giebst, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, ist, wie es sein kann: wenn Jeder bleiben soll, wozu ihn Natur und Umstände gemacht haben, könnt Ihr in keinem andern Verhältniß mit einander stehen, und ich bin mit Deinem Betragen gegen sie völlig zufrieden. Dein neuer Freund Hippias ist mir nicht so neu, als Du zu glauben scheinst. Ich lernte ihn schon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich sehr irren, wenn es ihn schwer ankommen sollte, blos mir zu Gefallen nach Korinth zu reisen. Wenn er's thäte, so ist er bis jetzt vielleicht der Einzige, der Dir gefährlich werden könnte. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich Dir eine vor Kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder solltest Du es vielleicht schon wissen, daß sich ein zärtliches Herzensverständniß zwischen meiner kleinen Musarion und Deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angesponnen hat, wovon wir Beide (ich weiß nicht recht, warum) während der ganzen acht Tage, die er vor Eurer Reise in meinem Hause zu Aegina mit uns lebte, nichts gewahr wurden? Wie hätt' es aber auch zugehen sollen? Sie hielten die Sache so geheim, daß die Hauptpersonen selbst, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange sie einander alle Tage sehen und sprechen konnten, so viel sie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen sich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Hercules, der lauter Geist ist, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele ist, in Verbindung zu setzen, noch ein geistigeres Mittel als Blicke,

so würden ihnen sogar Blicke noch zu materiell geschienen haben, um sich ihrer zu Unterhaltung dieser heiligen Flamme zu bedienen, die sich im Augenblick der ersten Annäherung wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz in ihren congenialischen Seelen entzündete. Dies ersehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muse, worin er unter Anderm sagt: „O, Musarion! Warum können Seelen wie die unsrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umschlingen, durchdringen und in eine einzige zusammenfließen! Warum muß ich Armer ein so dürftiges, kaltes, kraftloses, kümmerliches Mittel, als Worte sind, zu Hilfe nehmen, um Dir zu sagen, was keine menschliche Sprache, was die Sprache der Götter selbst nicht aussprechen kann, — wie ich Dich liebe!" — Du fragst mich, Aristipp, wie ich zur Entdeckung dieses unsichtbaren und unaussprechlichen Liebeshandels gekommen sei? Wisse also, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er nach seiner Abreise mit Dir die bisherigen einzigen Vermittler seines geheimen Verständnisses nicht länger gebrauchen konnte, sich endlich durch die höchste Noth gezwungen sah, zu dem gemeinen Hilfsmittel zu schreiten, dessen wir andern gewöhnlichen Menschenkinder uns in solchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Musarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die Du lesenswürdig finden würdest, wenn ich Zeit oder (aufrichtig zu sein) Dienstgeflissenheit genug gehabt hätte, sie für Dich abzuschreiben. Zufälligerweise fand ich diesen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beschäftigt war, ihr Schmuckkästchen, worin sie diesen Schatz verwahrte, unverschlossen, und so erfuhr ich denn mehr, als die gute Seele glaubt, daß ich wisse; denn ich schlich mich unbemerkt wieder fort und bin entschlossen, mir nicht das Geringste von der gemachten Entdeckung gegen sie merken zu lassen. Wenn Du es mit dem begeisterten Kleombrotus ebenso halten wirst, so können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieses sublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil versprechen.

XXXII.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten, den Kunstrichter zu machen, wenn ich mit Dir von dem Werk eines großen Meisters spreche.

Ganz gewiß hast Du die Idee des Parrhasius auf den ersten Blick richtig gefaßt, und ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich dem Ansehen eines vorgeblichen Kenners, an dessen Seite ich den sogenannten Demos Athenäon sah, mehr glauben konnte als dem Zeugniß meiner eignen Augen, die mir ebendasselbe sagten, was Du. So kann uns die löbliche Tugend der Bescheidenheit — oder die Untugend des Mißtrauens in uns selbst zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat sein Geheimniß besser in seinem Busen verwahrt als Musarion seine Briefe in ihrem Schmuckkästchen. Ich merkte zwar, daß seine Phantasie während unsrer ganzen Reise sehr hoch hinaufgeschraubt war; aber geschraubt war sie auch vorher gewesen, und was etwa das Mehr austragen mochte, setzte ich, den Regeln der Wahrscheinlichkeit gemäß, auf Deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daß ein solcher Schwärmer die schöne Lais ungestraft hätte sehen können? Daß nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und ist doch so wahr! Desto besser für ihn, daß er es konnte! Bei Dir würde er schwerlich so wohl gefahren sein als bei der kleinen Musarion, und sie schickt sich freilich besser dazu, seiner phantastischen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch größern Schwärmer als er selbst, abgelernt hat) zum Zunder zu dienen, als Du. Da es ihm nun einmal angethan ist, daß er sich nur in Seelen verlieben kann, so hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als so von ungefähr auf das sanfte Seelchen eines so ganz aus Lilienglanz und Rosenduft zusammengehauchten und von Amor's zärtlichstem Seufzer beseelten Mädchens zu stoßen; und ich freue mich für sie und uns, daß Du geneigt bist, sie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unsichtbarkeit ihr Wesen so lange forttreiben zu lassen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindsamen Kinderspiel ein Ende macht.

Meine Bekanntschaft oder Freundschaft, wenn Du willst, mit dem verführerischen Hippias steht noch in vollem Wachsthum. Wir sehen uns beinahe täglich und scheinen einander immer mehr Geschmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß seine Philosophie auch die meinige sei. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; Dein Freund Aristipp hingegen (rümpfe Deine schöne Nase nicht gar zu spöttisch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er sich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgesteckt hat. Zwar

ist nicht zu leugnen, daß Hippias mit seiner Aufgabe bereits im Reinen ist, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflösung der meinigen zu Stande kommen werde; aber dafür wirst Du mir zugeben, daß die seinige auch bei Weitem nicht so schwer und verwickelt ist. Uebrigens den einzigen Punkt, worin wir nie zusammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich Alles in ihm beisammen, was man sich an einem angenehmen, beinahe zu Allem brauchbaren Gesellschafter wünschen kann. Bis jetzt ist mir noch Niemand vorgekommen, der vielseitiger und mannichfaltiger, freier von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffassung fremder Gedanken und Meinungen und weniger schwerfällig in Behauptung seiner eignen wäre, als Hippias. Ueberdies besitzt er eine unendliche Menge von Kenntnissen und Geschicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in seiner Gesellschaft gewesen, ohne irgend etwas Wissenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich interessirt mich auch beinahe Alles in der Welt, und es giebt schwerlich ein so brodloses Künstchen, das ich nicht zu lernen versucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichsam im Vorbeigehen zu erlernen ist.

Sage indessen meiner edeln Base Anaximandra, sie würde mir großes Unrecht thun, wenn sie glaubte, Sokrates werde nun gerade so viel bei mir verlieren, als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dies nie der Fall sein; und wenn sich auch meine anfangs vielleicht allzu hohe Meinung von dem Atheniſchen Weisen um etwas herabgestimmt haben sollte, so hat wenigstens der Sophist von Elea nicht die geringste Schuld daran. Da ich einmal auf diesen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, so will ich mich so aufrichtig gegen Dich erklären, als ob ich als bloßer Zeuge dessen, was ich von der Sache weiß, vor Deinem Richterstuhl stände. Ich werde nie aufhören, den Sokrates zu ehren und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in seinem Umgang besser geworden bin. Auch kann ich Dir, wenn Du es begehrst, ziemlich genau sagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebessert finde. Wenigstens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der sittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, dessen Ausbildung und Darstellung im Leben immer mein angelegenstes Geschäft sein wird. Freilich würde mir Hippias sagen, diese Form wäre auch ohne Hilfe des Sokrates in mir entwickelt worden, so gut

als die Kinder, denen seine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne sie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht sein, es kann aber auch nicht sein; ich streite nicht gern über Dinge, die sich nicht aufs Reine bringen lassen; genug, ich hasse eine Vorstellungsart, die mir ein so humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit ist, raubt, wiewol Sokrates selbst durch den edeln Eigensinn, Alles, was er zu geben hat, unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, sie ihm beweisen zu können. Aber auch ohne Rücksicht auf das, was ich ihm in diesen vier Jahren schuldig geworden bin, habe ich ihn in so langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Ueberzeugung zu sagen: ich kenne keinen weisern und bessern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal so lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr sagen? Wozu also sollt' ich noch immerfort wie sein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menschen aufsuchen, oder wenn sie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu sehen, ob ich nicht auch durch diese besser werden kann? Denn — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum sollt' ich nicht auch dies gestehen, da es die bloße reine Wahrheit ist? — Sokrates ist für mich ein Buch, das ich schon lange auswendig weiß, eine Musik, die ich tausendmal gehört, eine Bildsäule, die ich tausendmal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und sehe ich alle Tage ungefähr ebendasselbe bei ihm; und wiewol ich ihn damit nicht getadelt haben will, so mag doch, dächte ich, ein für so vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher und (mit Deiner Erlaubniß) „das Vergnügen, wo nicht mehr, als einem emporstrebenden Jüngling geziemt," doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entschuldigen sein, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend sich mit der Erinnerung, nichts Anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzustehen, daß er auch heute nichts Anders hören werde, als „daß ein braver Mann seinem Vaterlande, seinen Freunden und seinem Hauswesen nützlich sein, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen und, um Dieses und Jenes besser zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltsam sein, die Wollust fliehen, Hunger und Durst, Frost und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit scheuen, keinen Schmerz achten und aller Aphrodisischen Anfechtungen, damit sie sich

ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenstand werfen möchten, durch den ersten besten Ableiter aufs Schleunigste loszuwerden suchen müsse." — Diese (unter uns gesagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher Alles blos auf einen derben Vorsatz und lange Uebung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines attischen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, ebenso zureichend sein, als sie unstreitig nach Zeit und Ort und Erforderniß der vorhabenden Sache auch jedem andern Biedermann zuträglich ist; aber ein ehrlicher Weltbürger, der sich darauf einrichten will, überall zu Hause zu sein und, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ... in alle Lagen zu passen und mit allen Menschen zu leben, langt damit nicht aus und muß noch ein ziemliches Theil mehr wissen und können, um seine Rolle gut zu spielen und, wofern er es auch andern Leuten, ohne seine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigstens so selten als möglich sich selbst sagen zu müssen: das hättest Du besser, klüger oder schicklicher machen können. Ueberdies sehe ich nicht, warum ein Mann, dem seine Umstände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung und andern zum menschlichen Leben gehörigen Dingen hinaus zu gehen, gerade nur seine Philosophie auf die bloße Nothdurft einschränken müßte. Das Menschengeschlecht ist zu ewigem Fortschreiten, der einzelne Mensch zu möglichster Ausbildung seiner selbst in der Welt. Dies sagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigstens ebenso sicher folgen zu können als Sokrates dem seinigen.

Uebrigens steht, meines Bedünkens, dem Meister selbst Manches wohl an und verdient sogar alle Achtung, was an seinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat, zumal wenn sie der Sache nie zu viel thun zu können glauben und noch Sokratischer sein wollen als Sokrates selbst. Unter Allen treibt es Keiner weiter als Antisthenes; denn gegen ihn ist Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm, in meine gewohnte Lebensweise zurückzutreten, schien er (vermuthlich um mich durch den Abstich desto ärger zu beschämen) von der Sokratischen Schlichtheit bis zum schmutzigen Costüm der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabsteigen zu wollen. Dies machte ihn eben nicht zum angenehmsten Nachbar; indessen wußte ich mir mit einem sehr einfachen

Mittel zu helfen und verbannte mich aus seiner Atmosphäre, so weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte, die ihm unsre ehmalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten, uns öffentlich zu sehen, immer seltner wurden, suchte er mich sogar in meinem Hause auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen attischen oder vielmehr piräischen*) Salze seiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dies nicht anschlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus und machte mir ernsthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratischen Gesellschaft durch meine Lebensweise und Sybaritische Sitten (wie er zu sagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr so viel, als er selbst in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — „Schämst Du Dich nicht," schnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, „Du, der für einen Freund des Sokrates angesehen sein will, eine so große Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel Deines Gaumens auszugeben?" Ich merkte leicht, daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in solchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Kosten zu geben. „Würdest Du," sagte ich mit größter Gelassenheit, „das Rebhuhn nicht selbst gekauft haben, wenn es nur einen Obolus kostete?" — „Das ist ganz ein Anders," versetzte er. — „Keineswegs, Antisthenes; mir sind funfzig Drachmen nicht mehr als Dir ein Obolus." — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und seitdem sahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle Dir diese kleine Anekdote, schöne Lais, um Dir einen Deiner angenehmen Athenischen Tischfreunde wieder ins Gedächtniß zu rufen, und damit Du Dich nicht zu sehr verwunderst, wenn Du etwa hören solltest, Aristipp von Cyrene und Sokrates seien auf immer mit einander zerfallen, weil besagter Aristipp seinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche

*) Antisthenes war in dem Flecken Piräum zu Hause, der zu dem attischen Hafen gleiches Namens gehörte und größtentheils von Handwerkern, die der Schiffsbau beschäftigte, Matrosen, Fischern und andern zur untersten Classe des Athenischen Volkes gerechneten Leuten bewobnt wurde. Dies erklärt, was Aristipp unter piräischem Salz im Gegensatz mit attischem zu verstehen scheint.

Dieser ihn angesprochen, rund abgeschlagen und doch zu gleicher Zeit fünfhundert um ein rothes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt, in Kurzem eine Reise nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag, ihn dahin zu begleiten. Außerdem, daß ich eben nicht weiß, was mich in Athen zurückhalten sollte, habe ich große Lust, das Land zu sehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegener ist, bei dieser Gelegenheit vielleicht sie selbst in Korinth wiederzusehen. Der Antrag wird also vermuthlich angenommen werden.

XXXIII.

Lais an Aristipp.

Wiewol ich nie so übel von meinem Freund Aristipp denken werde, um zu besorgen, daß er sich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig sei, so dünkt es mich doch hohe Zeit, daß Du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reisest. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in Deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den Dein neuer Freund auf Deine Vorstellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finstern Antisthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniß gebracht. Uebrigens, wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton seines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptsache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte Dir wol selbst rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rebhühner zu Athen sind, Deinen Tisch nicht allzu oft mit einem so theuern Leckerbissen besetzen zu lassen. Denn wenn Dein übriger Aufwand mit diesem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältniß stehen sollte, so möchten wol die Einkünfte einer persischen Satrapie nicht zureichen, Deine Wirthschaft im Gange zu erhalten.

Da ich schwerlich hoffen darf, Dich in der nächsten Rosenzeit zu Aegina zu sehen, so ist es desto freundlicher von Dir, wenn Du mich im Vorbeigehen durch einen Besuch in Korinth

entschädigst. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei sein wird, wiewol ich Dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochnen Bekanntschaft mit einem so liebenswürdigen Manne, wie Du ihn beschreibst, nicht stehen will. Ueberlege also wohl, wie viel Du etwa zu wagen gesonnen bist, und vergiß auch nicht, mit in den Anschlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Personen versichern) noch immer in täglichem Zunehmen sind. Wir Schönen haben, wie Du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

XXXIV.

Aristipp an Lais.

Die gute Gesellschaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat sich seit Kurzem um eine sehr interessante Person vermehrt. Sie nennt sich Timandra und war die Gesellschafterin und Geliebte des schönen Alcibiades in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieses berüchtigten Abenteurers. Da ich so glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede Andere erröthen würde, wenn man sie schön nennen wollte, so sage ich blos, daß diese Timandra eine der liebenswürdigsten Personen ist, die ich noch gesehen habe; und was sie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, ist die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher sie jenem im Guten und im Bösen unübertrefflichen Manne auch im Unglück und bis in seinen Tod zugethan blieb.*) Die unaffectirte Wärme, womit sie noch jetzt von ihm spricht, scheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu bestä-

*) Was Plutarch am Schlusse seines Alcibiades von dieser Timandra sagt, paßt sehr gut zu der vortheilhaften Schilderung, welche unser Aristipp von ihr macht. Daß sie aber (wie eben dieser Autor im Vorbeigehen als etwas Ungewisses erwähnt, der Scholiast des Aristophanes aber, wenn anders Epimandra nicht die rechte Lesart ist, positiv versichert) die Mutter der Lais von Hykkara gewesen, scheint dadurch schon hinlänglich widerlegt zu sein, daß Timandra in diesem Falle wenigstens über vierzig Jahre gehabt haben müßte, als sie mit dem Alcibiades während seiner Verborgenheit in einem phrygischen Dorfe lebte. Die Lais, welche eine Tochter der Timandra gewesen sein soll, müßte also, wofern die Sage Grund hätte, eine von den spätern Laissen gewesen sein, die diesen durch die erste Lais so berühmt gewordenen Namen, vielleicht der guten Vorbedeutung wegen, angenommen haben mögen.

tigen, worin sie etliche Jahre nach seinem Tode in einsamer Verborgenheit zugebracht haben soll. Nun hat sie sich mit dem, was sie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo sie sehr eingezogen lebt und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgesuchten kleinen Gesellschaft die Tafel des Hippias zu zieren, der (wenn ich Dir's nicht schon gesagt habe) in seinen Talenten und in seiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, sich zu einem der reichsten Sophisten in der ganzen Hellas zu machen, so wie er, mit Deiner Erlaubniß, einer der ersten Virtuosen in der Kunst, gut zu essen, ist. Er hat der schönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von Allem dem besäße, was sie über den Verlust eines Alcibiades trösten kann. Noch scheint sie unentschlossen; doch zweifle ich nicht, daß sie sich überreden lassen wird, uns auf der Reise nach Syrakus Gesellschaft zu leisten. Du siehst also, liebe Laiska, falls Du etwa einen kleinen Anschlag auf meinen Reisegefährten gemacht haben solltest, daß Du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirst, die sich dermalen, wo nicht seines Herzens (und rathe, warum?), doch gewiß seines Geschmacks und seiner Phantasie gänzlich bemächtigt zu haben scheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte, daß wir nach Korinth gehen würden, Alles versucht, um von der Gesellschaft zu sein; aber Hippias, der mit einer natürlichen Antipathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren ist, konnte nicht bewogen werden, seine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen stieg endlich so hoch, daß ich, wenn wir allein waren, sein Geheimniß schon mehr als einmal, unter dem heftigsten Grimmen und Würgen, sich schon ganz nah an seine Lippen hinaufarbeiten sah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun geholfen wissen möchte, so sann ich so lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichter und der Kunst, ihre Werke gut zu lesen; und Kleombrotus, außerdem daß er selbst Dithyramben von der ersten Stärke macht, declamirt so vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapsodisten Jon aufnehmen könnte. Diese Talente haben ihn bereits in so hohe Gunst bei Eurybates gesetzt, daß ich gewiß

bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Aegina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden sich dort unter Deinem Schutze wieder — nach Herzenslust anschauen, durchdringen und in eine hermaphroditische Seele zusammenfließen können. Kleombrotus ist von seinem neuen Freunde ganz bezaubert. — „Ich bedaure nur," sagte ich diesen Morgen mit der arglosesten Miene zu ihm, „daß Ihr Euch so bald wieder werdet trennen müssen; denn Eurybates wird den Frühling in Aegina zubringen." — „Was thut das?" versetzte Kleombrotus; „warum sollt' ich ihn nicht nach Aegina begleiten können?" „Das ist wahr," erwiderte ich, „wenn Dich Deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält." — Du siehst, Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verschwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben Alles. Sie fielen ihm so stark auf die Brust, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ und mit einem tiefen Seufzer traurig fortschneckte. Ich bin gewiß, es wird ihn harte Kämpfe kosten, bis ihn die Leidenschaft überzeugt haben wird, daß in der Nothwendigkeit, zwischen Beiden zu wählen, Musarion doch den Vorzug haben müsse.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der schönen Wittwe des Alcibiades gesiegt, und unsere Abreise ist auf einen der nächsten Tage angesetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider ist, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächsten Vollmonds zur Feier unsrer ersten Zusammenkunft in Korinth den Grazien mit Dir zu opfern.

XXXV.

An Ebendieselbe.

Ist es wahr, meine Laiska, daß ich Dich gesehen, drei Göttertage mit Dir gelebt, unsern ewigen, am Altar der Freundschaft zu Aegina beschwornen Bund erneuert und den Sokratischen Grazien und dem Götter- und Menschen-Herrscher Amor in Deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem schönen Traum, einem einzigen langen, untheilbaren Augenblick ähnlich, schwanden sie vorüber, diese Wonnetage; aber noch immer meinem innersten Sinne gegen-

wärtig, auch in der geistigen Gestalt der bloßen Erinnerung, löschen sie Alles aus, was sich mir als gegenwärtig darstellen will; alles Wirkliche scheint mir Traum; ich sehe nur Dich, höre nur den Sirenenton Deiner süßen Rede, sauge den allmächtigen Geist der Liebe aus Deinen Lippen und fühle Deinen göttlichen Busen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (sagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigsten, schönsten Stadt des ganzen Erdbodens, und wenn Du mich fragtest, wo der weltberühmte Tempel der Tyche stehe, und ob er auf dorischen oder ionischen Säulen ruhe, so wüßt' ich Dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was hast Du aus mir gemacht? aus mir, der sich auf die Kälte seines Kopfs so viel zu Gute that? O Du, mächtiger als Circe und Medea, gieb mir meine Sinne wieder! Löse den Zauber, den Du auf mich geworfen hast! Was wolltest Du mit einem Wahnsinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich Deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte und, entfernt von Dir, der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit Dir hadern, daß Du so unendlich liebenswürdig bist. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es ist hohe Zeit, daß ich aufhöre.

XXXVI.

Lais an Aristipp.

Welcher ungnädigen Nymphe bist Du zur Unzeit in den Weg gekommen, Aristipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das war, das Dich in so wunderbare Seelenzuckungen zu setzen scheint, und daß ein Löffel voll Wein, sei es auch vom besten Cyprier, Niemanden berauschen kann, Du hättest mich beinahe glauben gemacht, es sei Dein Ernst. Aber vermuthlich wolltest Du nur einen kleinen Versuch machen, wie weit Du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könntest. Ich würde Dich beklagen, wenn Du wirklich so wenig ertragen könntest, als Du vorgiebst. Gut indessen, daß Du mich gewarnt hast. Ich werde mir's gesagt sein lassen und mich wohl hüten, Dich glücklicher zu machen, als Dir zuträglich ist. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Wasser Dir schon so stark zu Kopfe steigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkschale unvermischten Göttertranks in Deinem Gehirn anrichten!

Ernstlich zu reden, lieber Aristipp, muß ich fast vermuthen, daß Du mich über die kleinen Untreuen, wozu Dich die schöne Timandra, vielleicht ohne Absicht und Wissen, verleitet, sicher machen willst. Wenn das Deine Meinung wäre, mein Freund, so hättest Du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich Dir rathen darf, in Deinem gewöhnlichen Ton und verlass' Dich wegen des Uebrigen auf mich! Ich weiß, wie viel man Euch zu Gut halten muß, und bei mir bist Du vor den zwei häßlichsten Weiblichkeiten, der Eifersucht und der Rachlust, sicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit Dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von Dir.

Syrakus, sagt man, hat die schönsten Weiber in ganz Griechenland. Findest Du es wirklich so? Sage mir gelegenheitlich ein Wort hierüber und melde mir zugleich, wie meine neue Freundin mit ihrem sophistischen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, haushält! Etwas Kunst wird sie nöthig haben, wenn sie so viel Gewalt über ihn behalten will, als schlechterdings nöthig ist, wenn ein Mann sich glücklich durch uns fühlen soll. Doch sie ist in einer guten Schule gewesen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich sie recht gesehen habe, so ist viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu sagen, unter der naiven Einfalt versteckt, die ihr eine so eigene Anmuth giebt und desto sichrer wirkt, weil sie mit Geist und Güte des Herzens verbunden ist. Sie ist wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube Dir, ihr so gut zu sein, als Dein Freund Hippias es gerne sehen mag.

XXXVII.

Aristipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich Dir jüngst in einer Art von Fieber geschrieben habe, Laiska. Was ich schrieb, mögen die Götter wissen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den ersten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an Dich mein ganzes Wesen dermaßen ausfüllte, daß keine andre Vorstellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn Du glaubst, daß ein solcher Zustand ziemlich nah an Wahnsinn grenze, so bin ich völlig Deiner Meinung, oder vielmehr, um entschiedener Wahnsinn zu werden, hätte er vielleicht nur noch acht Tage

dauern müssen. Indessen war's doch schon ein gutes Zeichen, daß mir nicht so ganz wohl bei der Sache war, als wenn ich Kleombrotus gewesen wäre. Ich stand schon im Begriff, mit einem Arzt davon zu sprechen, als wir zu gutem Glücke von Hermokrates, einem der angesehensten Männer der Stadt, zu einem großen Gastmahl eingeladen wurden. Die Gesellschaft war auserlesen, die Bewirthung (um Alles mit einem Worte zu sagen) sicilianisch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauschender ward, gingen auch die großen Becher immer fleißiger herum. Ich schonte den herrlichen Syrakuser unsers reichen Wirthes nicht, und siehe da, am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rausch ausgeschlafen hatte, stand ich so heiter, unbefangen und lichtstrahlend vom Lager auf als Helios aus den Armen der Thalassa.

Du siehst, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht so leicht verzagen darf. Indessen sind wir, wie gesagt, über das Gefährliche der Nympholepsie, über die Du, Grausame, mich noch gar bespotten konntest, gänzlich einverstanden; nur gegen die Folge, die Du daraus ziehst, hab' ich eine starke Einwendung. Der Satz, worauf Du Deinen Schluß gründest, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er sich nicht anwenden. Mit dieser Leidenschaft ist es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewissen Krankheiten, wo eine kleine Gabe ebenderselben Arznei das Uebel vermehrt, eine starke hingegen die trefflichste Wirkung thut. Auf diese Gefahr wag' es also immerhin mit mir, schöne Hebe! Vergiß, daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche mir die Nektarschale so voll wie einem Olympier, und Du wirst Wunder sehen!

Timandra, die Dich — liebt wäre vielleicht zu viel gesagt, mehr als von irgend einem schönen Weibe gefordert werden kann — aber die Dich neidlos bewundert, ist auf Dein Andenken und Deine Theilnehmung stolz. Sie scheint sich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoist lebt in einer sehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann sich keine bessere Hausfrau wünschen, sie keinen Mann, bei dem sie es in allen Stücken besser hätte, so daß ich nicht sehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten sollte. Timandra hat Alles bis zum Ueberfluß, was seine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei ist sie sanft, munter und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigensinn und Eifersucht, steht seinem Hauswesen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen seinen Wünschen ent-

gegen, versteht seine leisesten Winke, ist ihm nie beschwerlich und erlaubt ihm stillschweigend, so viele kleine Seitensprünge zu machen, als er Lust und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias sein mag, ihr gleiche Freiheit nachzusehen, weiß ich nicht und werde ihm schwerlich jemals Ursache geben, sich darüber zu erklären. Indessen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß Du meiner Phantasie einen freiern Spielraum verstattest, als sie selbst verlangt; ich gedenke einen so bescheidenen Gebrauch von Deiner Großmuth zu machen, daß Sokrates selbst nicht mehr von seinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu sehen Gelegenheit hatte, scheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuserinnen nicht zu viel zu schmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmsten Feste Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angesehensten und begütertsten Bürger), die in zierlich gefalteten, bis zu den schönen Knöcheln herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne, halb auf die Schulter fallende volllockichte Haar und den leicht umflorten Busen mit reichgestickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anstand dem Dianentempel zuwallten, Alle in der ersten Entknospung der Jugend und Schönheit, Keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich gestehe Dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als sie sich nun im feierlich-ernsten Tanz Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz, um den Opferaltar herumwanden, in den reinsten Silbertönen einen Pindarischen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anstimmend, — wahrlich, ein vorbeischwebender Gott hätte sich (wie der Dichter sagt) bei diesem Schauspiel verweilt; und nie dünkte mich einen solchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmuth gesehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergessend um den weit ausgedehnten Kreis dieser Zauberschwestern umher, unvermögend, auf einer zu verweilen, weil schon im nächsten Augenblick eine vielleicht noch schönere ihre Stelle eingenommen hatte, um sie im folgenden gleich wieder an eine ebenso reizende abzutreten. Du selbst, Du Einzige, hättest auf einmal mitten unter ihnen erscheinen müssen, um den Zauber zu vernichten und hunderttausend Augen, die mit diesem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an Dich allein zu fesseln.

XXXVIII.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius Deines gastfreundlichen Hauses, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinth's schönster Tochter, der Beherrscherin der reichsten Insel der Welt, herübergeführt. Du kennst Athen und Syrakus, und Dir darf ich also wol gestehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die stolze Minervenstadt an Größe, Bauart, Volksmenge und Mitteln, die Prachtliebe und Ueppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter sich zurückläßt. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre schon genug, um zu sehen, daß sie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtsinn und raschen Sprüngen von einem Aeußersten zum andern den Vorzug streitig machen könnten. Es begreift sich, daß ein solches Volk (wie mir ein schon lange unter ihnen wohnender Tarentiner sagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da sie von Deinem Stammgenossen Archias zum zweiten Male gegründet wurde (also seit mehr als dreihundert Jahren), macht ein rastloses Hin- und Herschaukeln von Oligarchie zu Demokratie und von Demokratie zur Herrschaft eines Einzigen den summarischen Inhalt ihrer Geschichte aus; und wiewol so viele Versuche sie belehrt haben sollten, daß sie sich bei der oligarchischen Regierung nie so übel als bei der demokratischen, und bei der monarchischen (selbst eines Hieron und Dionysius) immer besser als bei der oligarchischen befanden, so ist doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein so tief eingewurzeltes Uebel bei diesem Volke, daß Alles, was sie seit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, sie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringsten Anschein eines glücklichen Erfolgs das heilsame Joch wieder abzuschütteln, welches ihnen Dionysius mit ebenso viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es sind nun zehn Jahre verflossen, seitdem dieser sogenannte Tyrann sich der Alleinherrschaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dies nicht konnte, ohne einen großen Theil der mächtigsten und reichsten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerstanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache; aber Niemand zweifelt, daß ihm selbst nichts er-

wünschter wäre, als wenn ihm die Syrakusaner erlauben wollten, das Andenken der ersten Jahre seiner eigenmächtigen Regierung auszulöschen und die Fortsetzung derselben für sie und für ganz Sicilien so glücklich und wohlthätig zu machen, als es einst die Regierung des noch jetzt gepriesenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als sie selbst. Denn es ist leicht vorherzusehen, daß ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Karthager, zu vereinigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer sein, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von Niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubniß dazu gegeben hat, der ihm nicht über Alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann, sobald es ihm beliebt. Der Gedanke, von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehmaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fortzugehen; und da Jene ebenso wenig Lust zu haben scheinen, ihre Versuche aufzugeben, als er, die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor Kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urtheilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht gescheut hätte, öffentlich zu sagen: „die Souveränität gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er, was er wolle, sogleich ausführen könne."*) So, meinten sie, könne nur

---

*) Auch Plutarch legt dieses Wort dem Dionysius in den Mund: *Και το του Διονυσιου ἀληθες ἐστι. Ἐφη γαρ ἀπολαυειν μαλιστα της ἀρχης, ὁταν ταχεως ἁ βουλεται ποιῃ. ΠΡΟΣ ῾ΗΓΕΜ. ΑΠΑΙΔ.*, pag. 368. (Opp. Moral., edit. Xylandri.) Aus dem Vorher-

ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sei, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu sein, sondern sie sogar zu fordern. „Der Wunsch, Alles, was man will, ausführen zu können," sagte ich, „setzt so wenig einen bösen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das größte Leiden guter Menschen, daß sie nur selten können, was sie wollen. Mich dünkt aber," fuhr ich fort, „Dionysius habe bei diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssouveränität vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hängt die Erhaltung des ganzen Staats oder doch die Verhütung eines großen Schadens davon ab, daß eine genommene Maaßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dies ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil Jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist dies selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als daß ein Freistaat nicht in Parteien getheilt sei, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegenwirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit sich selbst gesetzt, daß meistens die Zeit der Ausführung schon vorüber ist, bevor man in der Volksversammlung zu einem Beschluß kommen konnte. Ist dieser endlich gefaßt, so gehen nun die Hindernisse der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des sich selbst zu regieren unvermögenden Souveräns streitig machen, gönnt einem Andern als sich selbst die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war oder bei dem Beschlossenen seine Rechnung

gehenden und Nachfolgenden ist mir klar, daß der gute Plutarch (dem es blos darum zu thun war, bei dieser Gelegenheit eine, wiewol sehr alltägliche, moralische Lehre anzubringen) die Meinung des Dionysius ebenso unrichtig gefaßt habe als die Syrakusischen Herren, mit welchen Aristipp hier disputirt. Der natürlichste Sinn dieses Fürstenworts oder vielmehr der einzige, den es ohne Verdrehung und Deutelung darbietet, scheint derjenige zu sein, welchen Aristipp darin gesehen hat.

nicht findet, bietet alle seine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben, nirgends eine sichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorsam, den Eifer und die Wachsamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende Alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich sein eigner Souverän und Unterthan ist, gewöhnlich, und wenige seltne Fälle ausgenommen, so zu — wie der allgemeine Augenschein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs Erste immer selbst recht zu wissen, was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu sehen, kein anderes Mittel, als seine höchste Gewalt einem Einzigen zu übertragen und ihm eben dadurch unbeschränkte Vollmacht zu geben, Alles zu thun, was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens oder (was ebendasselbe ist) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats für nothwendig und dienlich erkennen würde." Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Gesellschaft durch diese Rede nicht sonderlich empfohlen hatte. Da es aber den Meisten bekannt war, daß ich ein Ausländer sei, der sich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem sogenannten Tyrannen nichts zu suchen habe, ließ ich mich durch das Vorurtheil, das Einige vielleicht gegen mich fassen mochten, nicht abschrecken, meine Meinung über die Gegenstände, die der Verfolg des Gesprächs herbeiführte, so freimüthig zu sagen, als es sich in einer Gesellschaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu bestehen schien. Einer von den Lebhaftesten hatte sich den Ausdruck entwischen lassen: man müßte zum Sklaven geboren sein, um die Herrschaft eines Einzigen, der sich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — „Aber wie," sagte ich, „wenn Ihr selbst ihm die Herrschaft um Eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigstens so viel damit gewonnen, daß Ihr nicht nöthig hättet, einen Fürsten, unter dessen Regierung der Staat augenscheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen." — „Wie?" versetzte Jener hitzig, „Der müßte ein dreifacher Sklave sein, der sich freiwillig einen Herren geben wollte!" — „Ich sehe wol," erwiderte ich mit großer Gelassenheit, „warum Du Dich so eifrig gegen meinen Vorschlag erklärst. Aber es giebt Mittel gegen Alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfassung, einen von

ihm unabhängigen Senat oder (wie die Spartaner) durch Aufseher einschränken und sich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen?" — „Ein Volk," sagte mein feuervoller Gegner, „das nicht im Stande ist, ohne einen Herren zu leben, wird ebenso wenig vermögend sein, seiner Macht Grenzen zu setzen oder sie in denjenigen zurückzuhalten, die er sich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu lassen scheinen wird." — „Und was wird das Schlimmste sein, das daraus erfolgen möchte?" fragte ich, vielleicht mit einer etwas attischen Miene, die ich mir (wie ich besorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — „Welche Frage!" rief mein Gegenkämpfer halb entrüstet; „ist denn irgend etwas Böses und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottlose, ungeheure That, die ein Mensch, der Alles kann, was er will, nicht zu begehen fähig wäre?" — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber daß er ein so unsinniger Thor sein wird, alles Böse wirklich zu thun, dessen er fähig ist, Böses ohne alle Noth oder Herausforderung, blos um das Vergnügen zu haben, Böses zu thun, daran zweifle ich sehr. Einen Wahnsinnigen, ein reißendes Thier oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Bösewicht wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks bestellen." — „Bei einem Menschen, der Alles kann," versetzte Jener etwas kälter, weil er sich im Vortheil zu sehen glaubte, „bedarf es nur einer einzigen Leidenschaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Mensch wie Andere war, zu Allem, was Du sagtest, zu einem Wahnsinnigen, zu einem Tiger, zu einem Bösewicht, der vor keinem Verbrechen erschrickt, zu machen." — „Ich bin in die Enge getrieben," erwiderte ich; „Du hättest die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrschaft in kein stärkeres Licht setzen können. Um vor allen Gefahren dieser Art sicher zu sein, giebt es also wol kein besseres Mittel, als daß ein Volk sich selbst regiere? Niemand ist dazu geschickter, und nichts war wol von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen oder die Macht, Alles zu können, was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte." — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah, daß es hohe Zeit sei, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. „Verzeih," sagte ich zu ihm, „wenn

ich zur Unzeit gescherzt habe! Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen oder eines Senats oder eines ganzen Volkes sein. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, Vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate sein, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dies könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Uebel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daß ein einzelner Regent die Macht, Alles zu thun, was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein so vielköpfiges Ungeheuer von mehrern tausenden an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen ist; und wenn auch Beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbstbefriedigung, so ist es doch ungleich wahrscheinlicher, daß der Einzige die Nothwendigkeit einsehe, daß er seine Macht, um sie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müsse, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen sein wahres Interesse handle, so oft das Privatinteresse der Personen, denen es sich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem seinigen in Widerspruch steht."

Mein Gegner gewann wieder Muth. „Du missest nicht mit einerlei Maaß," sagte er; „Du nimmst einen Tyrannen an, der immer nach Grundsätzen handelt, sich nie seinen Launen oder Leidenschaften überläßt, immer sein wahres Interesse kennt und vor den Augen hat, mit einem Worte, der die Weisheit und Klugheit selbst ist. Das Volk in der Demokratie hingegen ist, nach Deiner Voraussetzung, ein blindes, vernunftloses und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß, was ihm gut ist, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sei, wenn ich bitten darf, nur so billig gegen die Demokratie, als Du großmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum bist! Wenn ich Dir die Möglichkeit eines

Alleinherrschers zugebe, der das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen setzt, sich seiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient und seine höchste Selbstbefriedigung im Wohlstande seiner Unterthanen findet, wenn ich Dir die Möglichkeit zugebe, daß ein solcher Phönix nicht platterdings ein bloßes Hirngespenst sei, so wirst Du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edel denkendes und zu jeder sittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk sich von den Weisesten und Besten aus seinem Mittel nach guten Gesetzen freiwillig regieren läßt, zugeben und zugleich bekennen müssen, daß eine solche Republik jeder andern Staatsverfassung unendlich vorzuziehen ist."

Alle anwesenden Syrakusaner klatschten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu und schienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigstens urban genug sein würde, mich überwunden zu geben. Aber so ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. „Ich sehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken," sagte ich und hielt ein. „Und was wäre das, wenn man fragen darf?" sagte mein Antagonist. — „Nichts," versetzte ich, „als daß ein so verständiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner voraussetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Lass't uns so ehrlich sein, einander zu gestehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfassungen und Regierungen keinen andern Grund hat als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menschengeschlechts. Sie sind ein nothwendiges Uebel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt und blos dadurch zum Gut wird. Indessen da die Regierer nicht weniger Menschen sind als die Regierungsbedürftigen, so wäre wol nichts billiger, als daß wir unsre Forderungen nicht allzu hoch spannten und Niemand dafür büßen ließen, daß er ebenso wenig vollkommen ist als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch verkümmern, daß es uns nicht gut genug ist? Jede Regierungsart hat ihre eigene Vorzüge und Gebrechen; wiegt man sie gehörig gegen einander, so gleichen sich wechselsweise diese durch jene und jene durch diese aus, und was übrig bleibt, ist so unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern." Die Mehrheit der Stimmen erklärte sich für meinen Vorschlag zur Güte, und Alle schienen sich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das sich bei der politischen Freiheit nie recht wohl

befunden, durch den Verlust derselben wenig verloren habe und bei einem klugen und tapfern Alleinherrscher wahrscheinlich noch gewinnen würde, wenn es weise genug sein könnte, das Bestreben des Regenten, sich seines, wiewol gesetzwidrigerweise errungenen Platzes würdig zu beweisen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anstatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anschläge gegen seine Person zu tyrannischen Maaßregeln zu zwingen, die ihm, als zu seiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden und das Verderben des Fürsten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieser politischen Conversation gewesen, edler Learchus, weil ich Dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakusaner zu kennen, besser dadurch zu befriedigen hoffe als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem so kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverlässigkeit haben könnten. Unsre Gesellschaft bestand größtentheils aus Männern der ersten aristokratischen Familien zu Syrakus, und ich glaube, daß man von ihnen mit ziemlicher Sicherheit, nicht zu irren, auf die Uebrigen schließen könne. Es war sehr natürlich, daß sie, so oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angespielt wurde, eine gewisse Gleichgiltigkeit und Zurückhaltung affectirten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß lassen konnte, ob sie seine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet ist, war es leicht, ihre wahre Gesinnung durch die übel passende Larve durchscheinen zu sehen. Nie werden sie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen fassen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als daß jemals eine aufrichtige Aussöhnung möglich wäre; auch wissen beide sehr wohl, wessen sie sich zu einander zu versehen haben, und nehmen ihre Maaßregeln darnach. Aber stärker als Alles dies fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an diesem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen diesen eifrigen Republikanern und Patrioten — solltest Du es denken, lieber Learchus? — war nicht Einer, der sich auch nur den Schein zu geben gesucht hätte, als ob ihm das wahre Interesse Siciliens oder auch nur seiner eigenen Vaterstadt und des Syrakusischen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte sehen müssen, daß weder dieses noch jenes bei ihren Gesinnungen gegen den Tyrannen in die mindeste Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Ursache, ihn zu hassen; und ich halte mich überzeugt, Keiner von ihnen würde das geringste Bedenken tragen,

sich selbst noch heute auf den Thron des Dionysius zu setzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich selbst lachen, daß mir so etwas auffallen konnte. Verstand sich's nicht von selbst? Was für einen Grund hatte ich, etwas Anders zu erwarten?

Mein Reisegefährte Hippias wurde bald nach unsrer Ankunft von seinem Freunde Philistus bei Hofe aufgeführt und gefällt dem Tyrannen so wohl, daß er ihm fast immer zur Seite sein muß. Dionysius sieht sehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias sein könnte, und scheint große Lust zu haben, ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln; aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt seine Ruhe und Unabhängigkeit zu sehr, als daß er sich nur einen Augenblick versucht fühlen sollte, sie um die unzuverlässige Gunst eines Fürsten zu vertauschen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer schwankenden Thrones theilen müßte. Dionysius hat sich auch nach mir erkundigt, und ich soll ihm an einem der nächsten Tage vorgestellt werden.

XXXIX.

An Ebendenselben.

Seit Kurzem giebt uns Dionysius ein Schauspiel zu Syrakus, dessengleichen vielleicht noch nie in der Welt gesehen worden ist. Alles, was in den fünf Städten, woraus diese ungeheure Stadt besteht, Hände und Füße hat, ist in Bewegung; alle Häuser, Straßen und Märkte wimmeln von geschäftig hin und her eilenden Menschen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der Stadt arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tausenden; die Ufer ringsumher sind mit Schiffbauholz und Mastbäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Aetna und aus den apenninischen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenschmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöse, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit einem Worte, Dionysius hat gerade zur gelegensten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Ueberfällen der Karthager auf immer zu befreien, und macht zu diesem Ende Zurüstungen und Anstalten, welche hinlänglich scheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern gesonnen wäre. Aber was noch mehr ist, er hat Mittel gefunden, die Syraku-

saner für seinen Plan einzunehmen und in eine so fanatische Begeisterung zu setzen, daß Jedermann sich in die Wette beeifert, seine Absichten zu befördern, seine Befehle zu vollziehen und seinen Beifall zu verdienen. Außer seinen Syrakusiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindsamsten Köpfe und die geschicktesten Mechaniker und Kunstarbeiter zusammengebracht. Er selbst ist die Seele, die alle Verrichtungen dieser ungeheuern Masse von Menschen leitet und belebt. Für Alles, was gearbeitet wird, besonders für allerlei neue Kriegsmaschinen, die eine erstaunliche Wirkung thun sollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von seiner eigenen Erfindung (sagt man), hat er Modelle verfertigen lassen, nach welchen Alles in der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet wird, und ansehnliche Preise sind für Diejenigen ausgesetzt, die in jedem Fache die beste Arbeit liefern. Dionysius selbst ist überall persönlich zugegen, sieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntniß, was gethan wird, spricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht sogar Jeden, der sich in seinem Fache besonders hervorthut, an seine Tafel, kurz, bezaubert alle diese Menschen — durch eine Leutseligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange, möcht' ich nicht sagen — aber gewiß so lang', als er ihrer und sie seiner bedürfen, gewinnen muß. Seine bittersten Feinde, die Aristokraten, sehen sich genöthigt, mit dem Strom des allgemeinen Enthusiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgesichter zu verstecken und durch den thätigen Antheil, den sie an seinen Anstalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von Deiner Einsicht, edler Learchus, habe ich durch diese bloße kunstlose Angabe dessen, was ich hier täglich sehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier steht und die Aufmerksamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühsamste Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionysius versichert sich nicht allein durch alle diese Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird, er versichert sich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anstatt wie andere Herrscher sich dem Müssigang und den Wollüsten zu überlassen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beschäftigt sieht; er benimmt dadurch seinen Feinden den Muth, etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen so festen Grund zu einer lange

dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer ebenso ruhig, doch gewiß ebenso sicher auf seinem usurpirten Throne sitzen, als ob er kraft eines längst verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannst Dir nun selbst vorstellen, Learchus, — Du, der den Geist des Volks, der sich allenthalben gleich ist, kennt — wie stolz die große Mehrheit der Syrakusaner in diesem Augenblick auf ihren Fürsten sein muß; wie geschmeichelt sie sich durch den Antheil fühlen, den er sie mit der schlauesten Popularität an seiner Größe nehmen läßt, und wie gewaltig sie der Anblick aller der Wunder verblendet, die sie täglich vor ihren Augen entstehen sehen, und die er freilich ohne alle Hexerei blos dadurch bewirkt, daß er mittelst kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik so viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zusammenstimmende Thätigkeit zu setzen weiß. Kurz, Dionysius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakusaner (eine Zeit lang wenigstens) vergessen zu machen, daß er einst ihr Mitbürger war; er erscheint vor ihren Augen im vollen Glanz des Homerischen Agamemnon's, den Göttern gleich und der Herrschaft würdig, die dem Tapfersten, Klügsten und Thätigsten, so lange der Enthusiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten so willig eingeräumt worden ist.

Ich habe, seitdem ich ihm vom Philistus und Hippias vorgestellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt, ihn reden zu hören und handeln zu sehen, und werde täglich mehr in der Meinung bestärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Aeußerliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist groß und stark gebaut, seine Gesichtsbildung edel, männlich und, wofern mich mein physiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend, seine Augen klein, aber feurig, sein Blick scharf, umherspähend und beinahe lauernd, seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber so wie er sich vergißt, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig und ist eine ebenso natürliche Folge des Standes, worin er geboren, und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntnisse besitzt

und Alles, was er weiß, viel gründlicher weiß, als bei Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, daß er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie Viele thun) einen Vorwurf daraus zu machen, daß er in seinen Erholungsstunden — Verse macht und vielleicht bessere, als von königlichen Versen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigstens scheint er seinen Umgang mit der tragischen Muse, in die er stark verliebt sein soll, noch sehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er selbst zu spielen vorhat, seine ganze Thätigkeit in einem so hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Lust übrig bleiben kann, sich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulassen.

Ueber seinen Charakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rücksicht verwegen sein; nur dies wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als so gefühllos und grausam ist, wie ihn seine Gegner schildern. Um ihn zu dem kühnen Entschluß zu bringen, dessen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als seiner Klugheit und Geschicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt und einen in sich selbst. Jenen war nur durch Vereinigung unter e i n e n unbeschränkten Herrscher zu helfen, und das Talent, dieser Herrscher zu sein, fühlte er in sich. Als der Entschluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun Alles darauf setzen. Alles gewinnen oder Alles verlieren! ein Drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das Erste sein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In s e i n e r Vorstellungsart konnten die Kämpfe mit den Aristokraten und Demagogen, wenn sie auch noch weit mehr Köpfe und Proscriptionen gekostet hätten, als sie wirklich kosteten, kein Grund sein, der reizenden B a s i l e i a nicht nachzustreben. Aber daraus schließen zu wollen, er müsse nothwendig grausam, blutdürstig und der unmenschlichsten Gräuel fähig sein, wäre ein ebenso falscher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr, als wozu er theils durch den wüthenden Widerstand der Gegenpartei gezwungen,

theils durch ihre mehr als barbarische Mißhandlung seiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den sanftesten aller Menschen zum Wütherich gemacht hätte. Auch ist gewiß, daß seine Feinde das, was wirklich geschah, sehr übertrieben haben; und ich zweifle sehr, ob unter Denen, die er auf seinem Wege zum Thron, weil sie sich selbst unter die Räder seines Wagens warfen, zertreten mußte oder den racheschreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein Einziger war, dessen Tod ein Verlust für den Staat gewesen ist.

Wie dem aber auch sein möchte: daß er, seitdem man ihn ruhiger regieren läßt, seinen höchsten Stolz darein setzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweisen alle seine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakusaner sagte) wofern er in der Folge mehr in Hieron's als in Gelon's Fußstapfen treten sollte, so wird Niemand Schuld daran sein als die Syrakusaner selbst. Dies, edler Learch, ist dermalen Alles, was ich Dir vom Dionysius zu sagen weiß, und ich setze nur hinzu, daß Hippias über dies Alles mit mir gleicher Meinung ist.

Ob die Griechen des festen Landes Ursache haben, über die immer wachsende Macht dieses Fürsten eifersüchtig zu sein, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei seiner Unternehmung gegen Karthago seine Hauptabsicht ist) gelingen sollte, sich von ganz Sicilien Meister zu machen, — überlasse ich Deiner tiefer sehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung sagen darf) scheint Korinth bei seinen ehrgeizigen Planen am Wenigsten gefährdet zu sein, aber wohl im Gegentheil sich durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm eine kräftige Stütze gegen die Uebermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verschaffen zu können. Uebrigens bedarf es bei Dir wol keiner Versicherung, daß ich nicht den geringsten Vortheil dabei suche noch finde, wenn ich den Syrakusischen Tyrannen aus der düstern, verzerrenden und grausenhaften Beleuchtung, in welche sein Charakter mit absichtlich bösem Willen von seinen Feinden gesetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälschende Sonnenlicht gestellt habe. Er bedarf meiner so wenig als ich seiner, und da ich im Begriff bin, Sicilien wieder zu verlassen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiisch zu sein, von freien Stücken zu begeben? Die neuesten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen sind, melden mir, daß Ariston den übel bedachten Versuch, den Dionysius nachzuahmen, ohne ein Dionysius zu sein, bereits mit seinem Leben bezahlt

hat. Noch ist die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergestellt; aber beide Parteien scheinen geneigt, sich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verspreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Aristagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien stehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, ist daher nicht sowol die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieser Gelegenheit vielleicht einige Dienste thun zu können, als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des Deinigen) seinem Ziele nahe zu sein glaubt und mich im Leben noch zu sehen verlangt. Ich beurlaube mich also hiermit von Griechenland und von Dir, edler und gastfreundlicher Learch. Mein nächster Brief wird Dir aus Cyrene zukommen; indessen gehabe Dich wohl!

XL.

Aristagoras an Aristipp.

Hoffentlich hat der weise Sokrates Deine weltbürgerliche Philosophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß Dir die Schicksale Deines Vaterlandes nicht ganz gleichgiltig sein werden. Es ist freilich nur ein Ameisenhaufen, wenn Du willst; aber uns Ameisen ist unsere Erdscholle eine Welt. Ich berichte Dir also, lieber Aristipp, daß Ariston, dem Du Dich durch Deinen kleinen Brief schlecht empfohlen hattest, Deine Weissagung bald genug erfüllt und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienst, seine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigstens zu verschleiern und den Uebermuth seiner Günstlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten ist ein Mensch von den zufälligen Umständen mehr begünstigt worden als Ariston; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur so viel Thätigkeit und Gewalt über seine Leidenschaften besessen, als nöthig war, die schwärmerische Zuneigung der untern Volksclassen eine Zeit lang zu rechtfertigen, so säß' er jetzt ruhig auf dem Fürstenstuhl der Battiaden; seine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erstickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über Alles liebenden Cyrener, durch seine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit bestochen, hätten sich unvermerkt gewöhnt, seine Indolenz und Verdienstlosigkeit für Tugenden eines milden, friedeliebenden Fürsten anzusehen. Aber sein böser Dämon gewann gleich in den ersten Wochen seiner Re-

gierung die Oberhand. Anstatt die Verwirrung und Schwäche seiner Feinde zu benutzen und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er sich seinen Dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feste an, affectirte, von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proscribirten unter seine Parasiten aus. Die Vorstellungen seiner getreuesten Räthe wurden nicht gehört, und Alles, was ihm die Leute riethen, denen er folgte, war zu seinem Verderben. Dennoch hätte Alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (sogenannten) Rebellen, die sich in einen haltbaren Posten an den Grenzen der Cesamonen geworfen hatten, auszurücken, bevor sie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an sich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachsen. Aber Ariston wollte die Ehre, seine Truppen in eigner Person anzuführen, keinem Andern abtreten und glaubte sogar seine Sache sehr politisch anzustellen, wenn er seinen Feinden Zeit ließe, sich alle in einen Haufen zusammenzudrängen, damit er der Rebellion mit einem Schlag ein Ende machen könnte. Und so mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, seine persönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er sie handhabte, die Ursache seines Verderbens werden. Die republikanische Partei hatte durch sein Zögern Luft bekommen und durch die rastlose Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tausend Messenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalonia vertrieben, sich an die Cyrenische Küste geflüchtet hatten, unter dem Versprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu schenken, an sich zu ziehen und durch diese Verstärkung zu einem furchtbaren Heer anzuschwellen. Denn die Messenier wurden von jeher unter die tapfersten und streitbarsten Völker Griechenlands gezählt; und was konnte man nicht von solchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin sie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen, wenn sie siegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen und die völligste Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republikaner fühlten sich nun stark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln sie ohnehin bald gezwungen haben würde; sie verließen ihre Verschanzungen, unterwarfen sich das platte Land umher und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariston plötzlich aus seiner bisherigen Unthätigkeit.

Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte sich abgekühlt, und es kostete Mühe, bis er mit Hilfe seiner gätulischen Leibwache so viele bewaffnete Bürger und Landleute zusammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entscheidenden Treffen; beide Theile fanden einen stärkern Widerstand, als sie erwartet hatten, und fochten mit desto größerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigste Tag, den Cyrene je gesehen hatte. Eine Menge angesehener Bürger, eine große Anzahl der vornehmsten Befehlshaber und alle Messenier, die, als Verzweifelte fechtend, weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite, — und ein großer Theil Volks auf der unsrigen, blieben auf dem Platze; Ariston selbst stürzte mitten unter seinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden gätulischen Löwen tödtlich verwundet zu Boden und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte so lange, bis die Nacht den Ueberrest beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas Weiters, als auf beiden Seiten wieder zur Besinnung zu kommen, um aufs Lebendigste zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg sei, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenschaften über unser blutendes Vaterland zusammengehäuft hatten, so viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Aussöhnung, Verzeihung war jetzt das allgemeinste und dringendste Bedürfniß. D e m o k l e s, der beliebteste unter den übriggebliebnen Anführern der demokratischen Partei, und ich von Seiten Derer, die es mit Ariston gehalten hatten, wurden also bevollmächtigt, in Unterhandlung zu treten, und das Resultat war: daß beide Parteien einander ewiges Vergessen alles Vergangenen zuschwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezognen Güter zurückgegeben und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden sollten, um den gesammten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuschlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwischen den alten Familien und dem Volke und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, sicher gestellt würde. Diese neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles Uebrige ist bereits vollzogen. Da die Wahl der Z e h n m ä n n e r auf lauter redliche und staatskundige Bürger gefallen ist, und unser Volk zum Voraus geneigt scheint, sich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, so ist nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den

Wunden wieder geheilt sein wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausschweifenden und übelberathnen Schwindelköpfe geschlagen hat. Es giebt Fälle, wo eine starke Verblutung einem Staate so wie gewissen menschlichen Körpern heilsam ist und bei vorsichtiger Behandlung den Grund zu einer bessern Gesundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt sein, mein Bruder, Dir diese tröstliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns Beide unmittelbarer betrifft! Unser guter alter Vater verspricht sich selbst die Freude nicht, die bessern Zeiten, die uns bevorstehen, zu erleben. Er verlangt sehr, Dich noch zu sehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieses Wunsches zu Verlängerung seiner Tage beitragen. Ich bitte Dich also, Deine Hierherkunft, so sehr Du immer kannst, zu beschleunigen. Mögen die Gelübde, die wir Alle um Begünstigung Deiner Reise thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

XLI.

Aristipp an Lais.

Du ahnst wol nicht, schöne Lais, daß drei in Deinem Hause gelebte Tage mich dem höchsten Ziele der Philosophie näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratischen Schule. Wenn es wahr ist (und das ist es gewiß!), daß die Tugend der Selbstbezwingung die Wurzel aller übrigen ist, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, diese ganze Zeit, da ich wieder von Dir getrennt bin — ich erröthe, Dir zu gestehen, wie viel Jahre sie mir schon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens, mich von Dir zu entfernen, mit dem unwiderstehlichsten Drang, zu Dir zurückzufliegen. Bis hieher habe ich obgesiegt, und fortkämpfen werd' ich ihn — diesen peinlichern Kampf als die schwersten, wodurch man die olympischen und isthmischen Kronen erringt, — und meinen Muth mit der Hoffnung stärken, daß Du (wie bald oder wie spät, mögen die Götter wissen!) den Sieger mit dem süßesten Kusse, den Deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdest. — Lache nicht über eine so seltsame Tugendübung! Du würdest Dich, wenn Du ihrer spotten könntest, an Dir selbst, an mir und an der Tugend gleich stark versündigen. Wirklich und in ganzem Ernst, ich zweifle sehr, ob jemals eine größere That als die meinige

gethan worden ist, und es giebt Augenblicke, wo ich mit dem stolzesten Selbstgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebanischen Hercules herabsehe. Denke ja nicht, Liebe, daß eine solche Selbstpeinigung nichts Verdienstliches habe, weil sie keinem Menschen in der Welt zu etwas nütze und am Ende nichts als grillenhafter Eigensinn sei. Eben darin liegt das Verdienstliche, daß ich — blos um mich selbst, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben, — den stärksten Reizungen widerstehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugesetzt haben. Bin ich tapfer genug, in diesem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar sein? bei welchen Sirenenfelsen werd' ich nicht mit unverstopften Ohren vorbeisegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt schon Ursache, mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, Dich und mich selbst belügen zu wollen. Aber ich kann und will Dir nicht verhalten, daß es Stunden giebt, wo ich den Sieg nicht mir selbst zu verdanken habe, Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu Dir zieht, nur noch matten Widerstand thut, kurz, wo ich im Begriff bin, nach dem Hafen zu rennen, die erste beste Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurückzueilen; — was vielleicht in einem dieser unglücklichen Augenblicke bereits geschehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daß Du mich, wenn ich so unerwartet vor Dir erschiene, als einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückschicken würdest, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir selbst zu beweisen, daß ich — wollen kann, was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neuesten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, sind nicht sehr geschickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu versüßen. Ariston ist (wie leicht vorherzusehen war) wieder gestürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unsre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt ist, sind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das Alles: mein alter Vater, der gütigste und gefälligste Vater, den ich mir jemals wünschen konnte, scheint am Ziel seiner Tage zu sein. Dieser Umstand nöthigt mich, meinen Reiseplan zu ändern; anstatt die Städte der südlichen Küste von Italien zu besuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich fast besorgen muß, meinen

Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, so sehe ich nicht, was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein ebenso edelmüthiger als kluger Geschäftsmann ist, bald abgethan sein, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu mischen, dispensirt mich glücklicherweise meine Jugend. In diesem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um Dich noch zu Aegina anzutreffen. Indessen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere Dich meiner, so oft Du den Grazien und Deinem Genius, der auch der meinige ist, opferst!

XLII.

Aristipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beste Frucht meiner Reise gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu sehen hoffte, — sah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch Du wirst dem Andenken eines Freundes Deines Hauses, den Du vor dreißig Jahren bei Deinem Vater gesehen zu haben Dich vielleicht noch erinnerst, eine fromme Thräne schenken. Er war ein guter Mann im edelsten Sinne dieser Benennung. Hätte Cyrene unter zehntausend Bürgern nur hundert Seinesgleichen gehabt, so würden die armen Leute jetzt nicht so viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger Wenigen und die Thorheit der Menge im Laufe des verflossnen Jahres über sie gebracht hat. Das große Interesse der öffentlichen Angelegenheiten verschlingt in diesem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beschäftigt die künftige Staatsverfassung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Gesellschaften und auf allen Versammlungsplätzen nichts Anders; Jedermann hat entweder einen Vorschlag zu thun oder stellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in Kurzem aus der Werkstatt der Zehnmänner hervorgehen soll, und bekrittelt sie im Voraus, falls sie so oder so ausgefallen sein sollte. Daß ich ein bloßer Zuschauer bei allen diesen Bewegungen bin, wird Dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unsre Gesetze, die keinem Bürger vor seinem dreißigsten Jahr eine active Stimme gestatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geschäften dieser Art berufen, und vor unzeitiger Einmischung meine ganze Art zu denken mich bewahrt.

Ich überlasse Alles meinem Bruder Aristagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grade besitzen) um so ruhiger, da sie durch gleiche Mäßigung und Klugheit bei gleich redlichen Absichten völlig dazu geeigenschaftet scheinen, uns, wo nicht die beste Verfassung, die sich denken läßt, wenigstens die beste, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, zu geben.

XLIII.

An Ebendenselben.

Das neue Palladion unsrer Stadt ist nun fertig und (wie die Cyrener ein rasches und ungeduldiges Völkchen sind) von der allgemeinen Volksversammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organisation unsrer mit Griechenland in keiner Verbindung stehenden Republik bis in ihren kleinsten Aesten und Zweigen darzulegen, möchte Dir und mir zu langweilig sein; ich begnüge mich also, Dir nur das Wesentlichste, und auch dies nur mit den äußersten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchste Staatsgewalt ist in einer ziemlich zweckmäßigen Proportion (wie mich däucht) zwischen dem Senat, welcher ausschließlich aus den ältesten und begütertsten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desselben erwählten großen Rath, der das Volk vorstellt, vertheilt. Der Senat besteht aus hundert Personen, die ihren Platz in demselben lebenslänglich behalten. Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der ganzen Republik; er hat das große Siegel in seiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beschlüsse des Senats verantwortlich ist, so ist jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme seinen Befehlen und Aufträgen schleunigen und unverweigerlichen Gehorsam schuldig. Er besitzt aber diese beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang und kann erst in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt sein dürfen, sind in drei Classen abgetheilt. Die erste besteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeistern (welche künftig blos aus den monatlich abgehenden Epistaten genommen werden sollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt ist, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher sowol als häuslicher Sicherheit zu sorgen hat. Sie sind zugleich Schiedsrichter in allen unter

den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten und berechtigt, wenn kein Vergleich stattfindet, in erster Instanz abzuurtheilen. Auch kommen sie zweimal in der Woche zusammen, um sich über Alles, was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abstellung von Mißbräuchen oder Vorschläge zu Verbesserungen, zu berathen. Sie erstatten dem Senat alle Monate Bericht über den Zustand der Stadt und legen ihm ihre Vorschläge zur Entscheidung vor. Die zweite Classe des Senats besteht aus den vierundzwanzig Personen, unter welche die hauptsächlichsten Aemter der Republik vertheilt sind, dem Kanzler und Schatzmeister und den sämmtlichen Oberaufsehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnasien, Bäder, Brunnen u. s. w., ferner der Feste und religiösen Feierlichkeiten, des Kriegsstaats und Seewesens, der Zeughäuser, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. s. w. Diese erscheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn sie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen oder Rechenschaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Collegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut ist, und welches wieder in verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epistaten und Demarchen dienen dem Gemeinwesen umsonst; die zweite und dritte Classe sind auf einen anständigen Gehalt gesetzt. Der Staat besoldet seine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrensold aus einer öffentlich verwalteten Casse, in welche alle Geldbußen und die vom Gesetz bestimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmste Bürgerclasse ausgenommen ist; denn für diese hat unsre Justiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuschrecken.

Der Senat versammelt sich gewöhnlich sechsmal in jedem Monat und außerdem, so oft es der Epistat nöthig findet. Er vereinigt unter den verfassungsmäßigen Einschränkungen alle Gewalten in sich. Alle seine Verordnungen haben, insofern sie den schon vorhandenen Gesetzen nicht widerstreiten, Gesetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächsten Sitzung des *großen Rathes*, der aus hundert und zweiundneunzig Plebejern besteht, wozu jedes Quartier sechzehn von den Bürgern desselben erwählte Mitglieder hergiebt. Dieser muß alle Monate, am ersten Tage nach dem Neumond, von dem Epistaten zusammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingiltigen Gesetzes erhalten sollen, die Be-

stätigung zu geben oder zu versagen. Diese Bestätigung ist nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derselben wird das Gesetz einer Revision ausgestellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre festgesetzt wird. Ueber Krieg und Frieden kann nur der große Rath entscheiden. Neue Auflagen können nur mit seiner Bewilligung stattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epistaten Bericht über den Zustand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf diese Weise glaubten unsre Nomotheten zugleich sowol für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat seinen Bürgern zu garantiren schuldig ist, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung hinlänglich gesorgt zu haben. Aber sie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der großen Macht, die dem aristokratischen Senat anvertraut ist, das Gegengewicht zu halten und dem demokratischen großen Rath jeden Mißbrauch seiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen. Zu diesem Ende verordneten sie noch ein Collegium von sechs Eparchen, welche, von allen Andern unabhängig, zur einen Hälfte vom großen Rath aus den Eupatriden und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Gesetze und der Verfassung zu sein und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus dessen Mittel bestellten Magistratspersonen ihre Gewalt über die Schranken der Gesetze ausdehnen, noch der große Rath dem kleinen seine Beistimmung aus unstatthaften Ursachen versagen könne. In beiderlei Fällen haben sie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorstellungen zu thun und sind, wofern diese nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu suspendiren oder eine vom großen Rath versagte Sanction durch die ihrige zu ersetzen. Die ihnen verliehene Macht geht so weit, daß sie eine jede Magistratsperson und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfassung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen und einem besondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorsitz des ältesten Eparchen, zusammengesetzt ist, zur Untersuchung und Bestrafung zu übergeben berechtigt sind. Diese Staatsaufseher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorsitz über alle andern obrigkeitlichen Personen, unmittelbar nach dem Epistaten, und werden vom Volk als ebenso viele für seine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutz-

geister angesehen, sind aber nach ihrem Austritt einer so strengen Verantwortlichkeit unterworfen, daß auf jede Versäumniß ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweisung steht.

Ich füge diesem kurzen Abriß unsrer neuen Verfassung nur noch Dieses hinzu, daß, weil die Cyrenische Priesterschaft sich bei der letzten Revolution durch eine besonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden ist, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberpriester in ihrem Quartier, und der Epistat, als das Oberhaupt des Staats, zugleich der Hohepriester desselben ist.

Wie gefällt Dir nun unsre Republik in dieser neuen Gestalt, edler Learch? Sie ist mit obrigkeitlichen Personen nicht so überladen wie Athen und hat, wenn ich ihr nicht zu viel schmeichle, so ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre so gut wie irgend eine andere auszudauern. Oder meinst Du nicht? — Ernsthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unsern Prometheen die Freude, eine so zierlich gearbeitete Constitution zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derselben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei Dir darf ich die Weissagung wol ingeheim hinterlegen, daß unsre Staatsmaschine, wie richtig sie auch einige Jahre spielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen sind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigstens ebenso viel zu schaffen machen werde als die vorige den Vätern. Alle bürgerliche Gesellschaften haben den unheilbaren Radicalfehler, daß sie, weil sie sich nicht selbst regieren können, von Menschen regiert werden müssen, die — es größtentheils ebenso wenig können. Man kann unsre Regierer nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Gesetze nur ein sehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form sei noch so künstlich ausgesonnen, nur eine schwache Stellvertreterin der Vernunft ist, die in jedem Menschen regieren sollte. Was hieraus unmittelbar folgt, ist, denke ich: man könne nicht ernstlich genug daran arbeiten, die Menschen vernünftig und sittig zu machen. Aber wie die Machthaber hiervon zu überzeugen oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu diesem Ziele führen, ernstlich einzuschlagen? — Dies ist noch immer das große unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daß sie mit Ernst und Eifer daran arbeiten sollen, sich selbst überflüssig zu machen?

Ende des ersten Buchs.